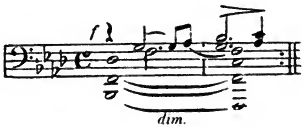
Hermann Bahr

Die Andere

Berlin 1906
S. Fischer, Verlag

Hermann Bahr

Die Andere



Berlin 1906
S. Fischer, Verlag

M.

Ndw Juli 1905

Personen

Lida Lind
Professor Heinrich Heß
Frau von Jello
Amschl
Besenius
Baron Heldern
Doktor Moosger
Frau Nanders
Franz
Frau Tuch
Ihr Neffe August
Wanda Schleier
Ein Briefträger

Bei und in einer großen Stadt;
der letzte Akt zwanzig Monate nach dem ersten.

Erster Akt

Saal in der Villa Heß. Die Wände dunkelviolett gestrichen. Kein Ornament. Hinten ein großer Erker in den alten Garten, mit sehr breitem Fenster und je, links und rechts, einer hohen Glastüre, die über sieben Stufen in den Garten führen; am Fenster und an den Türen schwere mattviolette Vorhänge. Im Erker ein breiter geräumiger Schreibtisch, Kaiser Franz, Mahagoni, echt, so groß, daß er zur Hälfte noch in das Zimmer reicht; darauf Schreibzeug, Mappen, dunkelgrün gebundene Bücher, Papiere, ein Stoß von unerledigten Briefschaften, ein großer alter bemalter Bauernkrug mit blühendem Flieder, ein Jüngling Minnes in Gips und eine elektrische Lampe; davor ein alter Hamburger Mahagoni-Lehnstuhl. Die Querwände links und rechts vom Erker sind jede mit einem großen Kakemono bedeckt. In der Seitenwand links zuerst eine kleine niedrige Türe, dunkelviolett gestrichen; daneben ein Knopf für das elektrische Licht; dann, weiter vor, ein breiter Kamin mit eingebauten Stellen für Bücher und mit geräumigen blaßviolett gepolsterten Sitzen, in Mahagoni. Über dem Kamin an der Wand eine große gute Kopie des jugendlichen Bacchus von Leonardo. Auf dem Kamin die Donna des Verrocchio; daneben zwei Tiffanygläser. Die ganze rechte Seitenwand nehmen hohe gerade tiefe Stellen mit fast durchaus schwarzgrün gebundenen Büchern und Mappen ein; Mahagoni, kein Ornament. Davor ein großer viereckiger schwarzer Tisch, über den ein altes abgeblaßtes silbergesticktes Meßgewand gebreitet ist. Um ihn vier große alte Hamburger Mahagonilehnstühle, jeder anders geformt. Der Boden durchaus mit mattviolettem Velours bespannt. An der Decke fünf kleine elektrische Birnen an violetten Schnüren.

Mai. Heller Nachmittag.
Die Sonne anfangs noch schräg auf dem Fenster, dessen Vorhang zugezogen ist. Beide Türen in den Garten auf.

Franz, alter ererbter Diener des Professors, früher einmal sein Jäger, als welcher er sich noch gern trägt; grau, hager, knochig; mühsam, einsilbig, einfältig; durch die kleine Türe links, die er offen läßt; Heinrich suchend, eilig. Herr Professor, Herr Professor, der —

Professor Heinrich Heß, neununddreißig Jahre; groß, schlank, turnerisch und fechterisch gestählt; weiches glattes braunes Haar; offenes freies gebräuntes Gesicht mit großen strengen Zügen; scharfe schmale Nase, dünne Lippen; etwas Helles, Freudiges im Blick der nicht großen mandelförmigen braunen Augen; gelassen, versonnen im Wesen, seine Leidenschaft, die man darunter doch manchmal an einer leichten Ungeduld spürt, immer beherrschend; hat die Gewohnheit, im Reden manchmal zu stocken, als ob er plötzlich nach innen lauschen würde, dann leise zu lächeln und sich erst, mit einem halb verwunderten, halb entschuldigenden Blick auf den Partner, allmählich zurückzufinden; ballt gern im Gespräch, besonders wenn er eindringlicher wird, die linke Hand zur Faust, um daran die flache innere rechte Hand ein wenig zu reiben oder leicht mit ihr darauf zu schlagen; mit einer ganz unauffälligen Eleganz von der besten englischen Art gekleidet; tritt eben langsam aus dem Garten über die Stufen durch die offene Glastüre rechts in den Erker; nachdenklich, zerstreut, zu Franz. Was ist?

Franz eifrig, wie man eine frohe Nachricht bringt. Der Herr Besenius!

Heinrich erfreut, indem er rasch aus dem Erker vor den Schreibtisch kommt; zu Franz. O. — Natürlich. — Hat niemand telephoniert?

Franz. Nein, Herr Professor. — Tritt zurück und läßt Besenius ein, freundlich lächelnd; links ab.

Besenius, siebenundvierzig Jahre; schon ganz grau; kleines ängstliches zappeliges Männchen; kurze borstige sehr dichte graue Haare, kurzen struppigen grauen Bart; mächtige gewölbte reich ausgebildete

Stirne, von welcher das übrige Gesicht förmlich erdrückt scheint; kurze platte Nase, kleinen vollen Mund; hell und hart strahlende, stahlblaue Augen; von kurzen rapiden zuckenden ganz kleinen Bewegungen, ein bißchen an eine Maus erinnernd; schüchtern, fast devot, was sich gegen die Freiheit und den Trotz seiner Ansichten wunderlich macht; schwächt auch gern, was er Verwegenes sagt, gleich wieder durch seinen fragenden bittenden leise singenden Ton ab; hat eine seltsame Scheu, sich zu setzen, fühlt sich auf Stühlen höchst unbehaglich und springt auch immer wieder gleich auf, um durch das Zimmer zu zappeln; trägt eine graue Mütze, eine gestrickte graue Wolljacke, ein weites weißes reines Hemd mit weichem Kragen, um den eine große rote Masche lose gebunden ist, eine kurze lederne gelbe Radfahrhose, graue Strümpfe, Sandalen; von links, mit einem zärtlichen Blick auf Heinrich, indem er ihm mit seinen kleinen Händen eilig abwinkt; rasch. Will dich gar nicht stören. Nur doch sehen.

Heinrich, indem er seine beiden Hände nimmt; herzlich. Freilich! Wenn du glaubst, ich lasse dich so schnell — nach links rufend Franz. Zu Besenius, indem er ihm die Mütze abnehmen will — Gib —

Besenius hält die Mütze fest; rasch. Nein. Kurz, hastig und als ob es etwas sehr Wichtiges wäre. Nein, nein. Knüllt die Mütze zusammen und steckt sie geschwind in die Tasche; trippelt vor, sieht sich im Zimmer um und nickt, wie grüßend, kurz lächelnd, dem Leonardo zu.

Heinrich lacht. Auch. — Ruft nach links, lauter Franz. Macht ungeduldig einen kurzen Pfiff; dann, wieder zu Besenius; immer sehr herzlich. Nach vier Jahren. Ich freu mich ja so!

Besenius sieht zu Heinrich auf; erfreut, kurz, hastig fragend. Ja, ja? — Ängstlich. Aber warum —

Franz, von links; bleibt an der Türe; fragend. Herr Professor?

Heinrich, rasch. Wenn — dann forciert leichthin wenn vielleicht vom Fräulein telephoniert werden sollte, rufen Sie mich.

Franz nickt. Ja.

Heinrich. Und — zu Besenius was nimmst du?

Besenius, indem er seine kleine rechte Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger hebt; langsam, dozierend. Licht und Luft, Wasser und . . . manchmal ein bißchen Gras. Indem er die Hand sinken läßt, achselzuckend, lächelnd, gleichsam entschuldigend. Nicht?

Heinrich lacht und winkt achselzuckend Franz zu gehen; zu Besenius, indem er auf die Sitze am Kamin zeigt. Aber nun mach dir's bequem und —

Franz links ab.

Besenius sieht erschrocken auf den in den Kamin eingebauten Sitz; hastig. Muß, muß ich? — Bittend, kindlich. Laß mich lieber rennen, schau.

Heinrich lacht zustimmend. Aber. Bitte.

Besenius, indem er nun rastlos durch das Zimmer wandert und alles neugierig besieht; auf die vielen Bücher rechts zeigend, sehr vergnügt. Hab ich früher auch geglaubt. Kichert in sich hinein; dann, wieder ein bißchen dozierend. Noch als ich schon mit allem anderen fertig und sonst schon ganz vernünftig war, aber: eine Bücherkiste, hab ich geglaubt, braucht der Mensch.

Heinrich, bei der Erinnerung lächelnd. Du hast ja in einer sozusagen gewohnt.

Besenius, ganz stolz. Ja. Eine Bücherkiste und ein Bett. Erinnerst dich? Aber — listig ist nämlich gar nicht wahr. Nein. Geheimnisvoll. Der Mensch braucht eine Wiese, weiter nichts. In einem anderen, wohlwollend nachgiebigen Ton. Ja, und wenn er auch noch ein Klavier hat, das ist gut für ihn. Alles andere ist ausschweifend. Plötzlich sehr ängstlich. Ich störe dich nicht? Du sagst es, wenn ich dich störe!

Heinrich. Narr. Ich freu mich doch so, dich endlich —

Besenius, erfreut, hastig. Ja, ja? Denn ich mich auch.

Heinrich, einfach, ernst. Du fehlst mir sehr.

Besenius, eifrig. Nein, nein. Es fehlt einem kein Mensch.

Heinrich. Vielleicht bin ich noch nicht so weit.

Besenius. Aber . . . . . aber dann sag mir —

Heinrich. Was?

Besenius, nur neugierig, nicht vorwurfsvoll. Warum hast du mir denn dann nicht geantwortet?

Heinrich. Worauf? Schwindle nicht. Seit Jahren schreibst du doch nicht mehr.

Besenius. Aber telegraphiert. Zweimal. Gleich vorgestern als ich ankam, und gestern wieder. Ob es dir paßt?

Heinrich, indem er an den Schreibtisch geht, verwundert. So? Vielleicht . . . Tritt an den Schreibtisch und nimmt einen ganzen Stoß von uneröffneten Briefen und sucht.

Besenius. Ich dachte schon — nun will ich aber doch heute wieder fort, hab auch gerade genug — nur doch nicht, ohne dich zu sehen, nein das —

Heinrich zeigt zwei Depeschen, die er nun eröffnet hat. Stimmt. Ja. Legt die Depeschen hin; achselzuckend, mit einem Blick auf den Stoß, in einiger Verlegenheit. Aber ich habe seit einer Woche —

Besenius hat neugierig auf den Stoß gesehen; sehr vergnügt. O, o?! Sehr lebhaft beteuernd. Das ist recht! Lachend. Machst einfach gar nicht auf? Das ist recht! Die Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger hebend. Du bist auf dem guten Wege. So fängt's an. Läßt die Hand sinken, kichert in sich hinein und reibt sich die Hände. Einfach gar nicht auf.

Heinrich ist zum Kamin gegangen und lehnt sich hier an; mit einer halben Entschuldigung, kurz. Es gibt Dinge, die wichtiger sind.

Besenius, sehr rasch, eifrig. Es gibt keine Dinge, die wichtig sind. So mußt du sagen. Wichtig sind nur wir. Wieder in seiner abschwächenden und halb entschuldigenden Art; kurz.

Nicht, nicht? — Mit einem zärtlichen Blick auf Heinrich; vergnügt. Aber ich freu mich! Man hat mir schon erzählt.

Heinrich, leicht nervös, scharf, kurz. Wer, was?

Besenius rennt wieder durch das Zimmer, sich die Hände reibend; lebhaft. Ich freu mich. Nach dem Stoß auf dem Schreibtische hinzeigend. O das ist ausgezeichnet. So fängt's an. Siehst du, siehst du? Bleibt plötzlich vor Heinrich stehen und sieht ihn an; nickend. Ja. Sehr froh. Du bist anders.

Heinrich, leise lächelnd, indem er sich so gemustert fühlt. Stiller vielleicht. Und — einsamer.

Besenius, hastig. Weiß ich nicht. Will gleich weiter reden.

Heinrich unterbricht ihn; mit einem Blick auf den Schreibtisch. Jedenfalls aber recht zerstreut.

Besenius, hastig. Macht nichts. Weiß ich nicht. Nachdrücklich, sehr betonend. Anders. Und das freut mich. Anders. Verzieht das Gesicht, schnüffelnd. Menschen, die sich immer gleichen — nein. Mag ich nicht. Nur wer noch wird, ist schön. Wieder in seiner abschwächenden Art. Nicht, nicht?

Heinrich, in Gedanken, langsam, mehr zu sich selbst. Hoffentlich.

Besenius, plötzlich sehr ernst. Du! Das war dir schauerlich. Rennt wieder durch das Zimmer. Schauerlich.

Heinrich, zerstreut fragend. Was?

Besenius. Du gehst nicht mehr hin, du hast recht. Diese Burschen!

Heinrich versteht ihn jetzt erst, lächelnd. Unsere alten —?

Besenius. Nein! Nicht: unsere. Meine nicht mehr. Lacht entrüstet auf. Ha. — Tritt zu Heinrich und erklärt es ihm. Muß in die Stadt, bei der Bank etwas . . . jetzt hab ich mir das aber so gemacht, daß ich künftig nie mehr — beteuernd, fast feierlich nein, nie! Wieder erzählend. Und also, denk dir, natürlich, aus alter Gewohnheit, neugierig auch

und — listig um es zu sehen, wie man in der Stadt verkommt, aber das — nein! Das hätt' ich doch nicht gedacht.

Heinrich, lächelnd, leichthin. Ein bißchen langweilig mögen sie ja geworden sein, unsere alten Freunde.

Besenius, sehr aufgeregt. Vier Jahre war ich weg — denk dir, nicht? Und komm nach vier Jahren zurück und ... und als hätt' ich sie gestern verlassen! Achselzuckend. Gestern. Sehr stark. Dieselben! Wieder kurz vor sich hin. Schauerlich. Jeder. Wie sie da sind. Genau. Derselbe Beruf, dasselbe Gespräch, dieselbe Frau —

Heinrich lacht.

Besenius, wütend. Ja du lachst! Das hält doch der innere Mensch nicht aus. Nach einer heftigen Gebärde, wieder in dem nachgiebig entschuldigenden, beschwichtigenden Ton. Nicht, nicht? — Fährt wieder zu erzählen fort. Mit denselben Worten im Mund, dieselbe Not im Herzen, hinter denselben Hoffnungen her, in dieselben Händel verstrickt, von denselben Eitelkeiten geplagt, ewig auf demselben Platz, unverrückt — Atmet tief auf. Gott, bin ich froh, daß ich verrückt bin — ich! Sie haben ja ganz recht, Gott erhalte mir's nur, immer wieder verrückt zu werden — Faltet die Hände und streckt den Zeigefinger der Rechten empor. ὁ ἀνώνυμος θεός! Lacht vergnügt auf. Ha!

Heinrich hat plötzlich aufgehorcht und geht rasch zur Türe links. Mir war, als wenn ... öffnet die Türe halb und lauscht das Telephon ... Schließt die Türe und kommt nach rechts, wo er sich dann setzt. Nein. Verzeih. Lächelnd, zu Besenius, um ihn weiter zu hören. Und?

Besenius ist rechts vorne zu den Büchern getreten und hat sie flüchtig angesehen; dreht sich um, beginnt wieder zu wandern und sieht sich dann die Kakemonos an; leichthin. Am komischsten ist aber

ihr Ernst. Diese Leute leben, als würden sie zum Tode geführt, fortwährend . . . lachend — was ja schließlich wahr ist, aber so meinen sie's garnicht, sondern eben das Leben selbst hüten sie mit diesem lächerlichen Ernst, so besorgt um das bißchen Wesen, das man jedem bei seiner Geburt in die Hand gedrückt hat. Lacht auf. Ha. Drehen sich immer im selben Kreis, heute gleicht gestern und morgen, nie beginnt ein neuer Tag. Arme Tröpfe. Können sich nicht wieder ein bißchen dozierend, das nächste Wort stark betonend „entbilden", das ist es, das gilt es: entbilden . . . weißt du, wie der gesagt hat, der Cherubinische:

Entbilde dich, mein Kind, so wirst du Gotte gleich,
Und bist in stiller Ruh dir selbst dein Himmelreich.

Ist stehen geblieben, sieht sinnend vor sich hin und lächelt froh; leise. Das, ja. Entbildet mußt du sein! Das ist es, was sie nicht ahnen. Innig vor sich hin, jedes Wort einzeln genießend, es mit dem an den Daumen gedrückten Zeigefinger begleitend. In stiller Ruh . . . dir selbst dein . . . dein Himmelreich. Kichert und reibt sich die Hände, indem er wieder zu wandern beginnt. Ja. Und Punktum. Wieder in jenem halb entschuldigenden Ton. Nicht, nicht?

Heinrich, lächelnd. Der Angelus ist doch also dein Brevier geblieben.

Besenius, leichthin, während er den Kakemono besieht; geringschätzig. Nein. Ich . . . . . fällt mir nur manchmal noch ein. Das ist ja doch alles nicht von ihm. Was wahr ist, ist von Keinem, weil's in Jedem ist. Jeder kann es haben. Es schreibt's nur nicht jeder auf . . . . . was auch eigentlich ein Unsinn ist: denn hast du's, brauchst du's nicht, und sonst hilft's dir doch nichts. Indem er in die Mitte kommt. Oder glaubst du, jenen . . . unseren Tröpfen wäre dann

geholfen? Mit Worten? Lacht kurz und neigt sich dann mit einer Handbewegung zur Erde, wie über ein Grab; lustig feierlich. Ruhet sanft! Lustig, achselzuckend, leichthin. Nicht? Nur weg, was aus ist. Nur nichts mitschleppen. Aufatmend. Leicht, leicht gewandert. — In einem anderen, neckenden Ton. Übrigens dich . . . o! Dich haben sie mir sehr gelobt.

Heinrich, lächelnd, leichthin. Hoffentlich nicht.

Besenius nickt. Alle. Nur eine Stimme. Sagen alle: du verbummelst dich. Reibt sich die Hände; herzlich und froh. Gott sei Dank, Heinrich! Das macht mich froh. Denn um mit einem zärtlichen Ton auf dem nächsten Wort dich . . . um dich wär schad. Neigt sich zu ihm; geheimnisvoll. Laß dich nicht foppen. Laß dich nicht betrügen. Dies alles ist nichts wert. Die Menschen lügen. Weg. Sieht ihn noch ernst, fast feierlich an, wird plötzlich wieder lustig und läuft durchs Zimmer. Und morgen bin ich wieder auf meiner Wiese daheim. Wald und Wiese, Wind und Welle, der nackte Mensch! — Auf einer alten Schanze, vor den Franzosen einst aufgeworfen, hoch über dem See. Atmet tief auf. Einsam. Ich mit mir. Manchmal pfeift drüben der Zug her. Ich aber lache und . . . stark und ich verachte. — Wieder ganz leicht. Nicht? Komm mit.

Heinrich, nachdenklich, einfach. Ich sehne mich manchmal nach einem Menschen von deiner Erfahrung, der mir raten könnte, wie —

Besenius unterbricht ihn; kurz, wieder dozierend. Nein. Erfahrung läßt sich nicht mitteilen. Und sehne dich nach keinem Menschen. Erst wenn du die Menschen verlierst, dann findest du dich. Leise. Und dann komm zu mir auf die Wiese. Im Winde liegen, nackt . . . nackt von allem. Noch leiser, geheimnisvoll. Keiner kann Keinem was sein. Du

nur dir. Nimm dich selbst. Nimm dich heraus. Von der Kette los. Du bist noch an der Kette.

Franz, von links; bleibt in der Türe.

Heinrich, da er Franz hört, rasch aufspringend; ungeduldig. Ja, was ist?

Besenius tritt nach links an den Kamin vor und sieht mit dem Rücken zu Heinrich.

Franz. Das Fräulein — Will etwas melden.

Heinrich will rasch zur Türe links. Ist sie selbst am —?

Franz. Nein, sie läßt herzlichst grüßen, aber sie kommt heute nicht, weil sie in die Stadt muß.

Heinrich. Ich will doch lieber selbst —

Franz. Sie ist schon fort, sagt die —

Heinrich, rasch, enttäuscht. So. Beherrscht sich; kurz. Gut. Geht nach rechts vor, an einen anderen Stuhl; bleibt stehen; vor sich hin, enttäuscht. So.

Franz links ab.

Besenius wendet sich nach Heinrich um und sieht ihn ernst an; nach einer Pause, wieder in seinem zappelig ängstlichen Ton. Ich störe dich nicht? Du sagst es, wenn ich dich störe?

Heinrich, verstimmt, traurig. Aber nein. Nein.

Besenius. Ich kann ja so nur noch ein paar Minuten —

Heinrich. Gar nicht. Setzt sich.

Besenius kichert in sich hinein; leise, mit leuchtenden Augen. Denn dann muß ich wieder fort. Fort.

Heinrich blickt auf Besenius; dann, leise vor sich hin. Ich würde jetzt einen brauchen, der mir — bricht ab und atmet tief auf.

Besenius nach einer Pause, in der er still auf ihn blickt; schüttelt leise den Kopf; dann, mit tiefem Erbarmen, ganz leise. Nein. Selbst. Das mußt du selbst. Du mußt mit einem starken Ton auf dem nächsten Wort durch. — Geht behutsam mit kleinen Schritten zu

Heinrich und legt scheu die Hand leicht auf seinen Arm; wieder in jenem geheimnisvollen und feierlichen, strahlenden Ton. Erst wenn du die Menschen verlierst! — Wieder im gewöhnlichen Ton. Ja da bist du noch nicht. Nickt. Man will nicht, man wehrt sich: denn es tut weh. Aber dann! — Wieder geheimnisvoll. Ich habe dann erst — mit dem Ton auf dem nächsten Wort mich entdeckt. Lacht leise. Je! Da staunt man. — Du bist noch angebunden. An die Menschen, an die Welt, an die — lacht kurz auf ha, an die mit einem spöttisch großartigen Ton „Sozietät!“ Du mußt erst, aber — wieder in jenem ängstlichen und entschuldigenden Ton es macht dich nicht, macht es dich nervös, wenn ich —?

Heinrich, zerstreut. Nein gewiß nicht.

Besenius. Wenn ich so — lachend — deklamiere? Ganz unpassend für einen, der doch — wieder in dem geheimnisvollen Ton stumm geworden ist. Ja. Sieht vor sich hin.

Heinrich. Ich bin nur ein bißchen zerstreut. Aber es tut mir gut, dich zu hören.

Besenius, bei seinen Gedanken. Stumm. Denn so lange der Mensch noch spricht, lügt er noch. Weil auch die Sprache mit einem starken Ton auf dem nächsten Wort zwischen den Menschen erfunden worden ist, vom einen zum anderen hin, und siehst du, dies ist alles falsch, das zwischen den Menschen, und damit haben sie den wahren zugedeckt. Da liegt er jetzt tief unten, verschüttet, und tausend Geröll von Erziehung, Sitte, Gesetz darauf, da kann jetzt nichts mehr von ihm durch, bis . . . . . bis manchmal einer verrucht ist, und scharrt ihn aus, scharrt sich aus . . . und erschrickt selbst und alle schaudert, wenn er sich zeigt, in Wut und Blut . . . so voll Haß ist er da geworden, unter dem Schutt . . . atmet tief auf ja da kann ich aber nichts dafür, es ist doch der wahre. Und ich habe jetzt erst mich.

Heinrich. Seltsam.

Besenius nickt. Seltsam kommt's dir noch vor, weil deiner noch, der wahre Mensch, im anderen steckt, den die Welt um uns webt. Weil du dich noch nicht „entbildet" hast. Noch das andere Bild von dir trägst, daß die „Sozietät", lacht auf ha, aus uns formt. Freilich. — Kichert in sich hinein. Hast du einmal einen Hund dressiert? Wieder dozierend, den Zeigefinger an den Daumen gelegt. Wie das Anständige des Hundes dabei . . . was er wirklich ist, was eigentlich den Hund erst ausmacht . . . nicht? gerade das wird ausgetrieben . . . . Bis es gar kein Hund mehr, nach der Natur, sondern dein Geschöpf ist, nach deinem Bedarf — und diese neue Person von einem Hund, die glaubt jetzt: sie will etwas, während es doch immer nur der Herr ist, der in ihr will. Reibt sich die Hände; listig. Es gibt aber lasterhafte Hunde, da gelingt es nie. Geheimnisvoll, indem er Heinrich auf die Schulter tippt. Ich. Ausgescharrt, unter allem Schutt. Und streckst du deinen wahren Kopf erst hervor, dann hat kein Herr der Welt mehr Gewalt über dich. Komm. Wir wollen die chromatische Fuge spielen und lasterhaft sein.

Heinrich, lächelnd, immer etwas zerstreut. Bach also . . . der gehört doch noch nicht zum . . . Schutt?

Besenius, verklärt und wie selig horchend. Johann Sebastian Bach. Nein, der kommt von unten. Geheimnisvoll. Alle Musik. Sag's aber niemandem, sonst verbieten sie sie. Lacht. Und hätten recht. Wieder geheimnisvoll. Höre nur. Man muß nur hören lernen. Dann hörst du — dich. Dich mit dir allein. In einem leichteren Ton, kichernd. Und nicht mehr den Meister spielen, der das Leben regieren will, vom Verstand aus, lacht ha! Du denkst dir was aus . . . und das soll dich knechten? Denk's wieder weg, ha. Wieder in jenem fragenden und entschuldigenden Ton Nicht, nicht? — Er-

schrickt plötzlich sehr und reißt die Uhr aus der Tasche; indem er jammernd zur Türe links rennt und dann nur noch mit der rechten Hand zurückwinkt. Aber mein Zug, mein Zug! Leb wohl!

Heinrich steht auf und folgt ihm; lächelnd. Du hast noch Zeit.

Besenius wendet sich wieder um, die Uhr noch in der Hand, auf die er nochmals sieht; besorgt, pedantisch, wichtig. Nein nein. Ich muß eine Stunde vor Abgang des Zuges auf der Bahn sein, ich bin ein ordentlicher Mensch. Muß selbst über sich lachen. Darin. — Behält die Uhr in der linken Hand, sieht zu Heinrich auf und ihn zärtlich an. Also?

Heinrich. Mir ist sehr leid, ich hätte gern mehr mit dir —

Besenius. Wozu? Kann dir nichts sagen . . . und du mir nicht. Wünsch' dir's nur. Weich, indem er ihm die Hand reicht. Warst mein einziger Freund, zehn Jahre lang . . . in der schönen wilden Zeit! — Und dann sieht man sich kaum geschwind an und rennt wieder fort, ins Leben hinaus, in den . . . den Tod hinein. Wieder in jenem singenden fragenden, entschuldigenden Ton, während es ihn fast übermannt. Nicht, nicht? Wer weiß denn?

Heinrich, weich, indem er ihn an sich ziehen will. Lieber, Lieber —

Besenius reißt sich von ihm los, drängt ihn weg und tritt zurück; forziert fröhlich, zitierend, aber nicht deklamierend. Nein, Freunde! „Nicht diese Töne! Sondern laßt uns angenehmere anstimmen und freudenvollere!“ Leise, indem er ihn lächelnd ansieht, leichthin, aber sehr herzlich. Gern hätt ich auch diese kleine Geigerin noch gehört, von der man mir erzählt hat. Lida Lind! Schade, daß sie gestern abgesagt hat. Still, geheimnisvoll. Musik. Das ist recht. Und lausche nur. Steckt die Uhr ein, zieht die Mütze, stülpt sie auf; laut, stürmisch. Leb wohl! Du bist ein schöner Gedanke von mir, mehr kann kein Mensch

dem anderen sein. Menschenkind, Gottessohn, leb wohl! Stürzt durch die Türe links; wieder in jenem kleinen, ängstlichen Ton, sehr geschwind. Ich hab dich doch nicht gestört? Du, das wär' mir schrecklich, aber . . . deine Schuld! Links ab.

Heinrich begleitet Besenius hinaus und man hört ihn dann draußen rufen. Franz! Kommt zurück, läßt die Türe links offen und geht nachdenklich einige Schritte vor.

Franz erscheint in der Türe links.

Heinrich. Telephonieren Sie dann hinüber, ob man weiß, wann das Fräulein heimkommt.

Franz. Ja, Herr Professor. Links ab, läßt die Türe offen, man hört dann leise das Läuten am Telephon.

Heinrich tritt langsam an den Schreibtisch, setzt sich, schlägt ein Buch auf, läßt es gleich, sieht vor sich hin, erhebt sich, geht zum Fenster, zieht langsam den Vorhang auf und bleibt, in den Garten sehend.

Lida Lind, neunzehn Jahre; schlank, schmächtig, hellblond, mit einem fast weißen Schimmer, besonders an den Haaren über der Stirne; große graue, wenn sie sich erregt, ins Gelbe schimmernde, wenn sie sich ermüdet, oft plötzlich ganz leere, wie verrinnende Augen; ein mit jeder leisen Laune wechselndes Gesicht von weich veränderlichen Zügen, das, diaphan, wenn sie sich freut, errötend wunderschön wird, wenn sie zürnt, plötzlich hart und starr versteint, mit drei drohenden Falten über der Nase, und manchmal, in leeren Momenten, ganz auszulöschen scheint; volle weiche Lippen; leise weiche warme, manchmal ein bißchen schleppende und die hellen Vokale, besonders das i, leicht dehnende Stimme; lange blasse nervöse Hände mit starken spitzen Fingern, die gern in den Haaren oder an den Schläfen spielen; mitten im Gespräche scheint sie manchmal plötzlich wegzudenken, ihr Gesicht entfernt sich sozusagen; auch pflegt sie, wenn sie zuhört, bisweilen, auch ohne daß es eigentlich paßt, leise zu lächeln, mit einem eigentümlich durch die Nase gestoßenen Laut, der nach einem verhaltenen N klingt; in einem langen, faltig hinabfließenden, zwischen mattem Blau und einem silbern angehauchten Grau schillernden Kleid, ohne Mieder, das ein bißchen etwas von einem Kostüm hat; um den Kopf ein leichtes Tuch aus weißer Seide; keine Handschuhe; Ringe,

an welchen sie bisweilen spielend dreht, was sie jedoch, wenn sie es bemerkt, sogleich fast erschrocken läßt; in der Hand Maiglöckchen; durch die Türe links, die sie leise hinter sich schließt; bleibt an der Türe, sieht lächelnd nach Heinrich, der sie nicht gehört hat; dann, leise. Ich hab' es doch nicht ausgehalten.

Heinrich dreht sich rasch nach ihr um und kommt vor, freudig. O.

Lida. Auch zu schwer, so vorüberzufahren.

Heinrich, verlegen, indem er sie nur immer ansieht. Lieb von Ihnen.

Lida. Aber nur indem sie die Ziffer an den Fingern der linken Hand zeigt zwei Minuten. Ich muß —

Heinrich zeigt die Ziffer mit den Fingern; bittend. Drei.

Lida. Nein, ich muß gleich in die dumme Stadt. Wirklich. Nur diese reicht ihm die Maiglöckchen.

Heinrich, immer ein bißchen verlegen; indem er die Maiglöckchen nimmt und in das eine Tiffany-Glas auf dem Kamin trägt. Danke schön. Aber — Handbewegung nach den Stühlen rechts, daß sie sich setzen soll.

Lida verneint mit dem Kopfe, zeigt wieder die zwei Finger, setzt sich dann aber doch rechts. Nur um Ihnen nicht die Ruhe fortzutragen.

Heinrich hat die Blumen in das Glas gesteckt, wendet sich nach ihr um, bleibt aber am Kamin; rasch, unwillkürlich, leise. Das haben Sie ja doch schon. — Ärgert sich, daß er nichts Besseres zu sagen weiß; heftig, aber nicht laut. Es ist zu dumm, wie verlegen . . . befangen ich vor Ihnen bin.

Lida, lustig erschrocken. Gleich so bös.

Heinrich, halb lachend. Über mich. — Ich stehe nur und seh' Sie an und . . . weiß nun gar nichts zu sagen.

Lida, lustig. Wozu? Ich weiß es doch.

Heinrich, freudig, leidenschaftlich. Lida —

Lida, läßt ihn nicht aussprechen. St! Streckt wieder die zwei Finger aus.

Heinrich geht auf den Scherz ein; protestierend. Nein. Streckt die drei Finger aus. Bitte.

Lida, vergnügt. Das ist zu hübsch.

Heinrich, lächelnd. Was?

Lida, naiv aufrichtig. Daß man mit Ihnen nicht gescheit sein muß.

Heinrich, lachend. Nein gar nicht.

Lida. Ich habe mich so gefürchtet.

Heinrich. Warum?

Lida. Als es hieß, Sie wollen mich kennen lernen, nahm ich mir vor, Ihnen lieber gleich einen Brief zu schreiben: lustig zitierend — Lieber Heinrich Heß, Sie irren sich, das klingt nur auf der Geige so, wirklich aber bin ich ganz dumm und kann nicht zwei Sätze vernünftig reden. Ergebenst — macht eine leichte Reverenz; dann vergnügt — Und jetzt geht es aber doch.

Heinrich. Sehen Sie.

Lida, in einem anderen Ton; kindlich ernst, eifrig. Ich hole ja doch auch nach, soviel ich kann. Mit den Büchern von Ihnen bin ich schon fast fertig. Ich muß nur langsam, langsam ..... Betrübt. Ich weiß nicht, aber länger als eine halbe Stunde geht's nicht. Unmöglich. Was hat sich da mein armer Vater schon gekränkt! Ich höre ihn noch: Systematisch, Kind, nur immer systematisch! Half aber nichts. Und ich möchte doch so gern!

Heinrich, fröhlich zitierend. „Ich wünschte recht gelehrt zu werden.“

Lida. Es muß doch schön sein. Nachdenklich, fast feierlich. Alles zu wissen.

Heinrich. Wissen Sie's nicht?

Lida, sehr überzeugt. Nein.

Heinrich. Doch.

Lida, verwundert. Ich?

Heinrich. Auf der Geige. — Wenn man Sie spielen hört —

Lida, leicht enttäuscht. Ah. Wird nachdenklich. Übrigens wirklich —

Heinrich. Dann tönt alle Weisheit, tiefere als je der Mensch in Worten haben kann, Urmütter Weisheit tönt aus Ihnen dann.

Lida, nachdenklich. Ja, mir kommt's selbst manchmal ganz seltsam vor: ich sehe dann plötzlich nichts mehr, den Saal nicht und die Menschen nicht, höre nichts, auch mein eigenes Spiel nicht, sondern . . . . . mir ist nur hell. Ungeheuer hell, wie von vielen vielen Sonnen. Nachdenklich versunken, leise. Und das könnte man dann wirklich Wissen nennen. Alles tut sich auf und ich weiß, ich weiß. Ihr Gesicht wird einen Moment ganz starr; dann schüttelt sie sich und steht auf, wieder in ihrem leichten Ton, lächelnd. Leider ist es aber plötzlich aus und . . . . . bleibt nur diese törichte Person zurück.

Heinrich, bisher am Kamin links; kommt nun langsam nach rechts und tritt hinter einen der Stühle, auf den er sich stützt, ihr in die Augen sehend; sinnend. Wenn ich mich erinnere, wie ich Sie das erste Mal —! Die Zeit stand für mich still, die Welt stand still, das Leben war aus und es begann — Verstummt; nach einer Pause, ganz leise. Ja dieses Aufhören aller Dinge, das selige Versinken —! Und das hatt' ich mir doch immer so gewünscht: einmal mich verlieren, von mir erlöst.

Lida, nach einer Pause. Und ich hatte Sie auch gleich bemerkt. Seltsam. Ich kannte Sie doch gar nicht. Aber nun trat ich vor — das ist mir immer furchtbar, der erste

Moment; mit dem hellen Saal und den vielen Menschen, die so zudringlich zu grinsen scheinen ..... schüttelt sich es ist abscheulich, wie wenn man etwas Schmutziges oder Schleimiges, einen Frosch, ihr Gesicht verzieht sich vor Ekel — angreifen würde — achselzuckend — aber es gehört wohl dazu, ich weiß nicht, aber mir ist wirklich manchmal, als ob man das brauchen würde, den Ekel und die Wut, gerade, damit es dann hell werden kann ..... ich weiß nicht.

Heinrich, leise, nachdenklich. Seltsam.

Lida, indem sie sich mit Gewalt aus jenen Gedanken reißt; rasch. Und da muß ich mir immer jemanden suchen, den ich fest ansehe ... das hilft, da verschwinden die anderen. Und nun fiel mir die Dame auf, mit der Sie waren, eine große schlanke Frau, ich seh' sie noch jetzt, so ein merkwürdig ernstes leidendes Gesicht und in einem weißen Gewand.

Heinrich, leicht verstimmt. Ja. Sie trug einen Dalmatinischen Mantel.

Lida. Sie selbst aber wurden, als ich kaum begonnen hatte, ganz bleich und nach einiger Zeit, als ob es Ihnen unerträglich wäre, standen Sie auf und ich sah Sie sich an die Säule drücken, manchmal aber preßten Sie die Hand an die Stirne. Leise vor sich hin, seltsam lächelnd. Da spielte ich nur noch für Sie, denn ich fühlte meine Macht über Sie. Selbst über diese Worte erschrocken; abschwächend, leichthin lächelnd. Ich meine nur, es war kindisch. Froh. Und seitdem —

Heinrich, ernst, schwer, mit einem innigen Blick auf sie. Seitdem, Lida —

Lida fällt ihm ins Wort, rasch. Seitdem ist es doch so wunderschön geworden zwischen uns und wird ... ein klein wenig zögernd und die Stimme senkend — bis erst noch alles

ausgesprochen ist, mancherlei . . . womöglich noch schöner sein. Rasch, lustig, hell. Aber jetzt —

Heinrich, leise, dringend, fast gequält. Lida, wir müssen nun endlich —

Lida, ohne sich von ihm unterbrechen zu lassen. Jetzt bitte, vor allem, sehen Sie einmal nach, ob nicht am Ende schon die zwei Minuten — schwingt die zwei Finger und steht lachend auf — ich fürchte!

Heinrich, unmutig, aber schon wieder halb im Scherz. Lassen Sie doch die langweilige Stadt.

Lida, ernst. Nein wirklich, Heinrich, ich muß.

Heinrich. Kommen aber dann heute noch einmal?

Lida. Unmöglich.

Heinrich. Oder ich komme?

Lida. Bitte, Heinrich, es wird heute wirklich nicht mehr gehen.

Heinrich zuckt verstimmt die Achseln.

Lida, bittend, lustig. Und nicht gleich ein solches Gesicht machen! Aber!

Heinrich, wieder versöhnt. So wird wenigstens noch telephoniert.

Lida, rasch. Das natürlich!

Heinrich. Es macht mich so froh, Ihre Stimme zu hören. Besonders wenn Sie nicht gleich verstehen, am Telephon, und dann fragen, mit diesem singenden, langgestreckten, ausgedehnten Wi—i—ie?? Das ist so lustig und da sehe ich Sie dann vor mir, wie das Gesichtel plötzlich ganz starr und Stein wird, und die drei drohenden bösen Falten über der Nase, die Sie dann manchmal haben.

Lida, lustig gekränkt. Schön schildern Sie mich ja! Und . . . wie mach ich das: Versucht es nachzuahmen. Wi—i—ie?

Heinrich, lachend. Noch viel ärger.

Lida lacht, reicht ihm die Hand und will zur Türe links. Jetzt muß ich aber wirklich . . . die höchste Zeit.

Heinrich, da sie zur Türe links will, auf die Türe rechts im Erker zeigend. Wir gehen durch den Garten, noch eine von den großen gefleckten Tulpen zu —

Lida. Aber der Wagen —

Heinrich. Soll herum fahren. Ruft nach links. Franz. Ich hab schon heute früh eine für Sie ausgesucht. Ungeduldig; ruft erst noch einmal. Franz und pfeift ihm dann kurz.

Lida erschrickt heftig über den Pfiff, schreit leise kurz auf, wird ganz bleich, wankt und greift mit den Händen zurück, um sich an der Lehne des Stuhls vor dem Schreibtische zu halten, leise stöhnend.

Heinrich springt ihr bei und fängt sie noch auf; erschreckt. Um Gottes willen.

Lida faßt sich, richtet sich gleich wieder auf; mühsam. Nichts. — Lächelnd. Es ist schon wieder vorbei. — Nicht bös sein?

Franz von links; bleibt in der Türe.

Heinrich, zu Franz. Der Wagen des Fräuleins soll zur kleinen Türe fahren.

Franz links ab.

Heinrich, noch ganz erschreckt; besorgt. Lida! Was —?

Lida, immer noch mühsam, erregt. Nichts, es ist doch schon wieder . . . Sie sehen doch! — Es war nur zuckt leise zusammen der Pfiff. Geht um den Tisch zur Türe rechts im Erker. Ich bin so schrecklich nervös.

Heinrich. Eine dumme Gewohnheit von mir . . . von der Jagd her.

Lida schüttelt sich leise. Bitte nicht. — Rasch, gewaltsam lustig, hell. Aber jetzt kommen Sie, zu meinen Tulpen! Rasch durch die Türe rechts im Erker ab.

Heinrich folgt ihr; durch die Türe rechts im Erker ab.

Franz, durch die Türe links, hinter Frau von Jello. Gleich. Er begleitet nur das Fräulein Lind. Durch die Türe links ab.

Frau von Jello, achtundzwanzig Jahre; groß, schlank; tiefschwarzes Haar in der Mitte gescheitelt; ein sehr weißes bleiches Gesicht mit großen Augen und breiten Zügen; langsame schwere Bewegungen; ernst, nachdenklich, müde, das ganze Wesen in einem tiefen Schatten; mit Geschmack, reich, sehr diskret gekleidet; lange Handschuhe; kommt langsam nach rechts, sieht traurig durch das Zimmer und setzt sich dann auf den letzten Stuhl vorne rechts, von dem sie nach dem Erker blicken kann.

Heinrich, durch die Türe rechts im Erker; tritt langsam ein, erblickt Frau von Jello; erstaunt, fast unwillig. O. Er wischt mit den Händen über die Stirne und kommt langsam aus dem Erker vor.

Frau von Jello, sehr ruhig, immer mit einer leisen Trauer. Wir sind zurück. Es geht meinem Mann wieder sehr schlecht. Und da hätte ich eine Bitte.

Heinrich bleibt am Stuhl vor dem Schreibtisch stehen. Ja?

Frau von Jello. Möchtest du mir eine Empfehlung an deinen Doktor Moosger geben? Vielleicht daß der noch — zuckt leicht die Achseln.

Heinrich. Gern. Wendet sich um und schreibt stehend einige Zeilen auf eine Karte und kuvertiert sie.

Frau von Jello, bitter. Das entschuldigt mich wohl. Ich wäre sonst nicht gekommen. Aber da ich weiß, wie verhaßt dir Briefe sind —

Heinrich, noch am Schreibtisch; schließt das Kuvert; leichthin. Noch immer so gereizt?

Frau von Jello. Das wundert dich? Mit verhaltener Leidenschaft. Nach der Art, wie du noch zuletzt —

Heinrich kommt langsam vor, den Brief in der Hand; gelassen, aber sehr bestimmt. Wollen wir nicht lieber —? Was soll das noch?

Frau von Zello. Es wird nicht jeder mit allem so leicht fertig wie du.

Heinrich. Das ist aber dann nicht meine Schuld.

Frau von Zello, höhnisch. Nein. Wenn die Menschen alle so wären wie du, von deiner Ruhe, deinem Stolz und deiner Kälte —

Heinrich tritt an den Tisch rechts. Nun ja. Reicht ihr den Brief. Hier.

Frau von Zello nimmt den Brief und steckt ihn ein; kurz, hart. Danke. Es ist ungewöhnlich liebenswürdig von dir.

Heinrich tritt an den Kamin links; achselzuckend. Du verstörst dir nur auch die Erinnerung noch.

Frau von Zello lacht bitter auf. Und das kränkt deinen Stolz, was? Ich sollte sitzen, von der Erinnerung an dich verklärt, und das ganze Leben nur immer dankbar noch an dich denken! Denn alles auf der weiten Welt ist ja nur für dich da, als ein Ornament, wie du gern sagst, deiner eigenen Existenz. Plötzlich sehr ernst. Heinrich, wie groß du dir scheinst, du bist eigentlich sehr arm: es muß schrecklich sein, nichts fühlen zu können, als immer nur sich. Ich möchte mit dir nicht tauschen, um allen meinen Jammer mit deiner ganzen Sicherheit und Höhe nicht, mich würde frieren. Ewig unbewegt, nie sich verlieren, immer nur besorgt, sich zu bewahren — es muß entsetzlich sein. Du weißt ja gar nicht, was leben ist, du großer Künstler des Lebens. Du kennst es, wie das Wasser kennt, wer am Ufer ist, und taucht kaum fröstelnd die Zehen ein. Uns aber werfen die Wellen, daß wir zu versinken glauben. Nein, ich möchte mit dir nicht tauschen. Ich beneide dich nicht.

Heinrich, nach einer Pause; gelassen. Du siehst mich nun einmal so. Gut. Wenn du glaubst. Ich kann's nicht ändern.

Frau von Jello, bitter. Und es ist dir ja natürlich so gleich, was ich von dir denke. Was irgend wer von dir denkt. Das dringt ja gar nicht bis zu dir. Ich weiß. Denn dir kann kein Mensch etwas sein. Du suchst nur dich.

Heinrich nickt nachdenklich; leise. Vielleicht —

Frau von Jello, breit. Ja.

Heinrich, leise, vor sich hin, in einem nachdenklichen, fast fragenden Ton. Vielleicht war das einmal so —?

Frau von Jello, ohne auf ihn zu hören; ganz in ihren Erinnerungen. Du glaubst dann, das sei groß: immer mit allen Gefühlen nur zu spielen, um daran nur wieder deine Kraft zu spüren! Nein, du bist nur leer. Deshalb mußt du so sparen mit dir. Deshalb gibst du dich lächelnd Launen hin, aber gibst dich niemals wirklich her: du wagst es nicht. Ich kenne dich ja so! Und ich denke mir oft, nur ein Glück, daß es keinen Zweiten wie dich gibt; noch einen Menschen von deiner Art würde die Welt nicht ertragen.

Heinrich, leise lächelnd. Ob du mich nicht doch etwas stark stilisierst?

Frau von Jello nickt. Ja. So bist du. Man vergeht in Zorn und Not vor dir und du hast nur einen ironischen Scherz dafür. — Und fünf Jahre! Fünf Jahre hab' ich so neben dir gelebt. Du aber immer nur stößt das nächste Wort heftig hervor — neugierig, ja, das war's; neugierig meine Leidenschaft hegend, mit der Lust eines Sammlers an einem seltenen Fund und auch . . . auch seiner Eitelkeit, ein so ganz einziges Stück zu haben. Nur ein Wunder, daß du dir nicht deine Freunde eingeladen hast, um es neidisch begaffen zu lassen.

Heinrich geht langsam an den Schreibtisch, wendet sich dort um und lehnt sich an den Stuhl; nach einer Pause. Du merkst wohl gar nicht, wie häßliche Dinge du mir da sagst.

Frau von Zello, rasch, erregt. Dir? Nein. Mir! Ich sag's mir. Springt auf und tritt erregt an den Kamin links; sehr rasch. Jeden Tag, alle die Monate her, diese ganze schauerliche Zeit. Mir. Um mich nur schon loszureißen, dich mir auszureißen ... sag ich mir's jede Stunde vor, wie schlecht du bist, hart, stolz, nicht einmal grausam, weil du ja gar nicht spürst, wie weh du tust, weil doch der andere viel zu tief unter dir ist ... nein, bloß ein eitler Spieler mit Menschen, ein Geck und weißt es gar nicht, wie ein Kind Käfer spießt, um sie zucken zu sehen, und denkt nichts Böses ... nein, nicht einmal schlecht, das wäre dir doch schon unbequem, nur leer, hohl und leer, ganz durch Geist entleert, deinen unerschütterlichen Geist, in dem du dich so stark und gefeit fühlst. Jeden Tag sag ich mir das, um mich zu heilen lacht höhnisch auf ... und weiß doch, daß es nicht hilft. Nein, ich spüre dann nur noch erst recht — knirscht, verbeißt die Zähne; nur noch röchelnd, indem sie den Kopf senkt und nach dem Glas mit den Maiglöckchen auf dem Kamin greift ich hab dich nun einmal im Blut. Atmet schwer und neigt sich auf die Blumen vor, um sich daran zu betäuben.

Heinrich mit einer jähen Gebärde wie vor einem körperlichen Unbehagen; rasch, scharf und hart. Laß. — Indem er an den Kamin tritt; ruhiger. Laß die ... das Glas bitte. Es könnte — nimmt das Glas.

Frau von Zello hat rasch aufgeblickt und das Glas losgelassen, errät und sieht die Blumen und Heinrich höhnisch an; die Hände wegziehend. O. — Hämisch. Anfangs ... ja anfangs bist du immer so.

Heinrich bricht vor ihrem höhnischen Blick ab, nimmt das Glas, trägt es auf den Schreibtisch, streicht leicht mit der Hand über die Blumen, wendet sich dann um und setzt sich halb auf den Tisch; nach einer Pause, gelassen. Ich will dir was sagen. Da wir nun

einmal dabei sind, so ganz und bis an die Wurzel aufrichtig miteinander zu sein — und vielleicht hast du recht, vielleicht hilft's dir. Also. Wie das mit mir ist, weiß ich nicht. Ich werde wohl anders sein, als du mich jetzt siehst. Aber das ist wahr: ich hab an dir ein großes Unrecht getan. Es schlug nur deine Leidenschaft bisweilen zu mir herüber, aber ich hatte kein wirkliches Gefühl für dich. Nein. Ich wußte das natürlich nicht, ich betrog mich selbst, ebenso wie dich. Stark, leidenschaftlich. Ich habe mich mein ganzes Leben immer und alle betrogen: denn ich habe nie gewußt, was ein wirkliches Gefühl ist. Nie.

Frau von Jello, höhnisch auffahrend, lauernd. Aber jetzt?

Heinrich ihr fest in die Augen; ruhig. Jetzt weiß ich es.

Frau von Jello, schneidend. Das glaubst du stets.

Heinrich, nach einer Pause; sehr ruhig und fest. Wir wollen still und gut auseinandergehen, Marie. — Ich möchte, daß du mit der Zeit unverbittert an mich denken lernst. Wir sind nun doch fünf Jahre zusammen gewesen. Und ich . . . danke dir, für vieles. Bleib auch du mir gut. Leise, unwillkürlich. Ich brauch's vielleicht — leichter im Ton, wie um für sich selbst die letzten Worte abzuschwächen man weiß im Leben nie.

Frau von Jello hat den Kopf gesenkt und zögert noch unentschlossen; dann leise. Verzeih. Du weißt doch, wie ich bin. Ich schlage so herum und treffe doch nur mich. Reicht ihm die Hand; traurig, herzlich. Adieu.

Heinrich hält ihre Hand einen Moment und sieht sie ruhig lächelnd an; dann, indem er ihre Hand losläßt, herzlich. Adieu. Ich komme bald einmal nachsehen, wie's deinem Mann geht. Grüß ihn von mir, ich wünsche ihm das Beste.

Frau von Jello geht zur Türe links. Danke schön. Sieht an der Türe noch einmal auf ihn; lächelnd. Das ist bei dir immer so.

Heinrich. Wie?

Frau von Jello. Man kommt wütend — und geht versöhnt.

Heinrich, lächelnd. Besser als umgekehrt.

Frau von Jello. Adieu. Durch die Türe links ab.

Heinrich blickt ihr ernst nach, wendet sich dann um, kommt nachdenklich, fast traurig vor, geht nach rechts zu den Büchern, bemerkt zufällig einige, die verkehrt auf den Brettern stehen, nimmt sie heraus und stellt sie richtig, alles nur so nebenhin und zerstreut. Es dunkelt allmählich; auf dem Garten die letzten Strahlen der Sonne.

Lida, aus dem Garten über die Stufen durch die Türe rechts im Erker, tritt behutsam ein und bleibt am Fenster; leise, fröhlich. Ich bin schon wieder da.

Heinrich, freudig überrascht; dreht sich rasch um. Lida! Sehr rasch, indem er die Hand bittend ausstreckt. O! Bleiben Sie, bitte!

Lida, bleibt; verwundert. Was denn?

Heinrich, in ihren Anblick versunken. Das ist wunderschön. Rings das Licht. Wie auf einem Goldgrund. — Nicht bewegen.

Lida steht unbeweglich, leise lächelnd.

Heinrich, versunken. Wie wunderschön Sie sind.

Lida. Sie können doch mein Gesicht gar nicht sehn. Nur die Sonne. Geht langsam um den Schreibtisch vor, auf den sie ihr Tuch legt; rückt dabei den Stuhl halb um.

Heinrich, mechanisch. Ja. Erst als sie sich bewegt, erwacht er; jetzt, leichthin, indem er hinter die Stühle rechts tritt. Lieb ist das, daß Sie noch —

Lida, indem sie sich auf den rechten Arm des Stuhls am Schreibtische setzt, vergnügt. Denken Sie, ich war gar nicht in der Stadt. Mir wurde heiß . . . . . und einfach, auf halbem Wege, einfach wieder zurück.

Heinrich, leicht spottend. Und die dringenden Geschäfte?

Lida geht auf seinen Ton ein. Ja, nicht wahr? Plötzlich in einem anderen, stillen und reinen Ton; sehr froh. Heinrich, ich habe so liebe Gedanken an Sie gehabt. So gut war das, als ich jetzt fuhr. Und mir ist, als wäre ich zum ersten Mal im Leben wirklich froh, ganz froh. — Leichter im Tone. Und am liebsten wär ich jetzt stundenlang so weiter gefahren, immer nur weiter, leicht im Wagen gerüttelt: das schüttelt einem die schönsten Gedanken auf. Leise. Und der Abend kam. Nach einer kleinen Pause; indem sie nach ihm sieht, lächelnd. Aber Sie sagen gar nichts. Es wird allmählich ganz dunkel.

Heinrich hat sich hinter den Stühlen rechts in die Bücher gedrückt, nur immer still auf sie sehend; unbeweglich, leise. Ich möchte nur so . . . noch leiser — in der Ecke stehen und hören.

Lida, nach einer kleinen Pause; sinnend, vor sich hin. Denn, Heinrich, ich hab' ja nie dürfen. Die schönen Sachen hab' ich ja nie dürfen. — Noch ganz klein, als meine Mutter starb; ich weiß nichts von ihr. Und mein Vater war so streng, der Arme. Nur lernen, lernen, üben. Ganz leise. Dann aber kam das Häßliche.

Heinrich macht nur eine leise Bewegung.

Lida schüttelt es leise ab. Nein. — Nach einer kleinen Pause. Und man denkt sich so schöne Sachen aus. Aber das ist doch zu wenig. Man will es haben. Öffnet nur ein wenig die Hand des über die Lehne hängenden rechten Arms; lächelnd. Haben. Alle die schönen lieben lichten Sachen in der Welt. — Und jetzt hab ich sie. Mit einem leisen Anklang von stiller Trauer. Ich glaub.

Heinrich, nach einer Pause, ohne sich zu regen; bewegt. Lida, liebe Lida.

Lida schließt die Augen; ganz leise. Nein. Nichts sagen, Heinrich. Wir wollen ganz still und leise sein . . . . .

daß es bleibt. — Lacht mit einem leisen nasalen Laut vor sich hin. Da sitzt immer eine Amsel, immer auf derselben Pappel, frech ganz oben, mit dem gelben Schnabel. Täglich seh ich sie. Und singt den ganzen Tag. Aber hör': jetzt ist auch sie still. Hörst nichts. Weil sie jetzt auch vielleicht, denk ich mir, ganz froh ist. — Nein, nichts sagen. Ganz leise, wie verloren. Gib mir nur die Hand.

Heinrich tritt ganz langsam, ganz leise, fast scheu zu ihr, bleibt ein paar Schritte vor ihr stehen, nach rechts hin, streckt den Arm aus und nimmt ihre Hand.

Lida, seine Hand fühlend; leise. Ganz kalt ist sie. Schlägt die Augen groß auf, läßt seine Hand los, sieht ihn an, erhebt sich halb, rückt unwillkürlich den Stuhl ein wenig, gleitet sogleich in ihn zurück, schließt die Augen wieder und atmet tief.

Heinrich steht einige Schritte von ihr und sieht sie nur immer an, tritt dann leise langsam an ihren Stuhl und beugt sich vor; leise. Kann es denn sein? Noch näher, noch leiser. Hast du mich denn —?

Lida, mit geschlossenen Augen, zurückgelehnt; hebt nur leise verlangend den Arm ein wenig nach ihm.

Heinrich, ganz leise. Hast du mich lieb? Senkt sich langsam auf sie; dicht vor ihrem Mund. Lida.

Lida, lächelnd, keuchend. Heinrich.

Heinrich drückt leise seine Lippen auf ihre.

Lida stöhnt, von seinen Lippen berührt, heiser ächzend auf, reißt ihren Kopf nach der Seite und wehrt mit der Hand seinen Mund ab; röchelnd, mit einem gurgelnden Laut. Nicht.

Heinrich, zwischen Staunen und Verlangen, aber noch ganz ruhig, zärtlich. Lida.

Lida schüttelt sich, reißt entsetzt die Augen auf, stößt ihn an der Brust zurück und will empor; fauchend. Weg — schrill, heiser gedehnt weg! Es gelingt ihr aufzukommen.

Heinrich packt sie, die schon halb steht, erregt an beiden Armen,

schüttelt sie, sinnlos vor Zorn, und reißt sie heftig an sich; keuchend, drohend, stark. Du, du —

Lida, mit ihm ringend; knirschend. Lassen Sie — bekommt ihre Hand frei und schlägt ihm ins Gesicht; kreischend — weg, lassen Sie mich doch! Wankt und muß sich auf den Tisch stützen, an den sie, heftig zitternd, die Hände zurück, gelehnt bleibt; nach einer Pause, kurz, heiser, leise. Bitte machen Sie Licht. Und mein Tuch.

Heinrich ist nach rechts getaumelt, man hört ihn nur schwer atmen; dann geht er rasch zur Türe links, dreht das elektrische Licht auf und bleibt mit dem Gesicht zur Wand, die Hand noch immer mechanisch auf dem elektrischen Knopf, gebeugt.

Lida steht starr, die Hände zurück auf den Schreibtisch gestützt, den Kopf in den Nacken gedrückt, die großen grauen Augen weit auf; als es licht wird, zuckt sie zusammen, senkt den Kopf und lacht plötzlich höhnisch, leise, heiser auf; grimmig, voll Ekel, mit dem heiseren Ton auf dem ersten Wort. Das bin ich. — Pause; dann, indem sie sich vor Ekel schüttelt und mit der linken Hand nach hinten um ihr Tuch greift; kurz, atemlos. Mein . . . Tuch. Biegt sich zurück, nimmt das Tuch, legt es mit zitternden Händen hastig um, tritt nach rechts vor den Sessel und will rasch zur Türe links.

Heinrich wendet sich rasch heftig nach ihr um und verstellt ihr den Weg; drohend, mit mühsam verhaltener Wut, leise. Ich lasse Sie nicht weg, bevor —

Lida bleibt vor ihm stehen, kann sich kaum mehr auf den Füßen halten und sieht ihn flehentlich an; leise, mühsam. Nicht . . . nicht jetzt. Achselzuckend. Ich . . . kann nicht. Hauchend. Heinrich, bitte. Wankt.

Heinrich, durch ihren Ton gebändigt; senkt den Kopf, gibt ihr den Weg frei und tritt langsam, gebeugt, an den Kamin vor.

Lida, wankend, fast vorfallend, durch die Türe links ab.

Vorhang.

Zweiter Akt

Kleiner Salon bei Lida Lind. Auf weiß und grau gestimmt. Die Wände hellgrau gestrichen, die Möbel dunkelgrau gebeizt. Rahmen, Vorhänge, Vasen, Fensterstöcke und Türen weiß. Die linke Wand springt vorne in einen Erker aus. Darin eine breite Ottomane, grau überzogen, mit vielen großen und kleinen weißen gelben und lichtblauen Kissen. Daneben ein niederes Tischchen mit Riechsalz, Parfum, Pyramidon und großen Orchideen in einer schlanken Vase. An der Querwand des Erkers Beethovens Maske, von einem kleinen silbernen Lorbeerzweig eingerahmt. In der Seitenwand des Erkers ein hohes Fenster mit einem schweren gebauschten weißen Vorhang. An der linken Hauptwand, hinter dem Erker, ein Damenschreibtisch mit Aufsatz, ziemlich groß; darauf eine Mappe und eine Vase mit Orchideen. Darüber hängt ein Stich nach Giorgiones Konzert. Vor dem Tisch ein Sessel. Ein wenig vor der linken Ecke ein Notenpult, darauf ein Geigenkasten. Darüber an der Wand, in derselben Höhe wie jenes Konzert, ein Stich nach Giorgiones Symphonie. Vor der rechten Ecke ein Kästchen; darauf zwei Vasen mit Schwertlilien; zwischen den Vasen eine Bronze nach dem Neapler sogenannten Platone. Dann, in der Mitte der rechten Wand, eine Türe. Dann, vorne, etwas gegen die Mitte hin, ein größerer Tisch, mit einem mattgelben Tuch bedeckt, darauf eine große Kopenhagener Vase mit Schwertlilien; drei bequeme Sessel. Unmittelbar an die rechte Wand gerückt, vorne, eine niedere blau bemalte alte Truhe. Darüber an der Wand ein Stich nach Böcklins geigendem Eremiten. Rückwärts, in der Mitte der Wand, eine große hohe Glastüre, zum Garten. Über der Türe schwere gebauschte weiße Vorhänge. Links und rechts von der Türe hohe

Fenster, mit schweren gebauschten weißen Vorhängen. Draußen Garten mit Rosenstöcken, Ziersträuchern, Rasen, Linden, Pappeln und gepflegten Wegen.

Elektrische Glocke an der Türe rechts; eine zweite im Erker an einer Schnur zur Ottomane hängend.

Juni. Heißer Nachmittag. Alle Vorhänge zugezogen. Die Sonne grell auf dem Fenster im Erker.

Lida, in einem langen leichten frei hinabfließenden dunkelblauen Hauskleid; auf der Ottomane links ausgestreckt, mit geschlossenen Augen, das Riechsalz einatmend.

Frau Nanders, zweiundfünfzig Jahre; groß, schwer; schwarze Haare, schwarze Augen, die starken Brauen über der Nase verwachsen; massives Gesicht, stumpfen breiten Mund; einfach, dunkel gekleidet; mit dem behutsamen und unhörbaren Wesen einer Krankenpflegerin; dämpft ihre Stimme und macht sie klein; tritt durch die Türe rechts ein und trägt ein Glas mit Wasser, das sie Lida bringt. Es ist nur die Hitze.

Lida, die Hand auf die Stirne pressend, stöhnend. Das sticht — o. Ich muß noch ein —

Frau Nanders, reicht ihr das Glas; indem sie aus der Schachtel auf dem niederen Tischchen ein Pyramidon nimmt. Wenn Sie nur nicht wieder zu viel —

Lida trinkt gierig, gibt das Glas zurück. Und der Durst. Wenn ich aber trinke, ekelt mich.

Frau Nanders. Wenn ich vielleicht doch eine von den amerikanischen Mischungen, mit Eis —

Lida verneint heftig mit dem Kopf.

Frau Nanders, grinsend. Die haben doch dem Fräulein immer so geschmeckt —

Lida, leise, mit Ekel. Nein.

Frau Nanders. Und ich mache sie doch genau wie der —

Lida setzt sich heftig auf, scharf. Nein.

Frau Nanders, murrend. Nun man darf doch noch — was wahr ist, ist wahr: das hat der Herr Amschl verstanden.

Lida schüttelt sich; kurz. Das Pulver. Nimmt es, trinkt wieder, gibt dann das Glas zurück.

Frau Nanders hat ihr das Pulver gegeben und das Glas gereicht, das sie dann wieder auf das Tischchen stellt; immer noch murrend. Und ich weiß ja doch auch, was es ist. Bloß weil —! Warum haben Sie den Brief nicht angenommen? Das geht Ihnen jetzt durch den Kopf.

Lida legt sich wieder zurück, indem sie sich tief in die Kissen drückt; mit geschlossenen Augen, leise, mehr zu sich selbst. Nein.

Frau Nanders, mit Biederkeit. Ich sag, was ich denk. Das ist Ihre Sache, wie Sie . . . wenn Sie nicht mehr . . . Der Herr Amschl bleibt deswegen doch ein feiner Mann. Aber einen Brief gar nicht zu lesen und einfach zurück! Ne.

Lida, scharf. Ich habe Sie nicht gefragt.

Frau Nanders, indem sie nach rechts geht. Ich bin nun die zehn Jahr bei dem Fräulein. Von so klein auf. Zeigt es mit der Hand.

Lida setzt sich heftig auf. Und wenn Sie jetzt nicht gleich —

Frau Nanders, murrend. Ich bin ja schon still. Aber das ist es. Und da hilft kein Pulver. Es kratzt an der Türe rechts. Freundlich scheltend, zur Türe rechts hin. Natürlich, du! Bist du schon wieder da.

Lida, sitzend; sehr nervös. Hab ich auch tausendmal gesagt, daß ich den Hund nicht in den Zimmern will.

Frau Nanders. Kann nicht immer angehängt . . . das Tier tut einem doch leid. Durch die Türe rechts ab; man hört sie noch draußen. Ja komm nur Froh, komm schön.

Lida sitzt, atmet beklommen, beugt sich dann auf die Vase mit den Orchideen vor, sieht sie gierig an, blickt plötzlich heftig weg, streckt sich, atmet wieder schwer, greift mit beiden Händen an ihre Brust und drückt den Kopf zurück, schüttelt sich dann, springt auf, geht durch das Zimmer an die Türe zum Garten, zieht mit einem Ruck den weißen Vorhang halb auf, behält die Schnur in der Hand, blickt in den heißen Garten,

läßt gleich den Vorhang wieder fallen, wendet sich langsam um, sieht nach dem Pult links, tritt näher, wie um die Geige aus dem Kasten zu nehmen, läßt es aber, traurig angewidert, geht langsam vor, tritt an den Tisch links, nimmt die Vase mit den Orchideen, sieht sie gierig an, indem sie sich über sie beugt, wie um ihnen ins Gesicht zu sehen, zugleich angezogen und doch abgeschreckt, sich wehrend, nach und nach immer näher, die rechte Hand dicht an ihnen, ohne daß sie sie doch zu berühren wagt, Gier und Angst in der erregten Miene, bis sie plötzlich, mit einem Ruck, sich abwendet, mit einer Gebärde, wie gegen einen zudringlichen Menschen.

Frau Randers öffnet die Türe rechts halb und steckt den Kopf herein; mürrisch. Vom Herrn Professor wird telephoniert, ob er dann gegen Fünf kommen darf.

Lida, mechanisch. Ja. Rasch. Oder — nein ich habe zu rasende Schmerzen. — Ich ließe schön grüßen und der Herr Professor soll nicht bös sein, aber ich hätte meine Migräne. Und — warten Sie: vielleicht gegen Abend, ich würde noch telephonieren.

Frau Randers. Ja. Will sich zurückziehen.

Lida, rasch, heftig; indem sie auf die Orchideen zeigt. Und — nehmen Sie die Blumen da weg. Ich ersticke.

Frau Randers läßt die Türe offen, geht zum Tische links und nimmt die Vase mit den Orchideen; zuredend. Sie sollten sich ganz still ein bißchen hinlegen, Fräulein.

Lida zeigt auf die Orchideen auf dem Tischchen im Erker. Die auch.

Frau Randers holt die Orchideen vom Tischchen im Erker. Sie sind auch jetzt viel zu viel allein. Das ist nichts für ein junges Blut.

Lida wehrt sie mit der Hand ungeduldig ab.

Frau Randers, wieder gekränkt murrend. Ich gehe ja schon. Rechts ab.

Lida, plötzlich sehr heftig. Nein, er soll doch lieber gleich

kommen, gleich! Bemerkt jetzt erst, daß Frau Nanders schon fort ist, ruft ihr nach. Nanders! Da niemand kommt, geht sie rasch zur Türe rechts und will klingeln, zögert aber, die Hand schon auf dem Knopf, läßt ihn los, wendet sich langsam um, kommt traurig zum Tische rechts vor, bleibt stehen, starrt mit leeren Blicken vor sich hin, schluchzt plötzlich laut auf und fängt bitterlich zu weinen an.

Frau Nanders, durch die Türe rechts, eine Visitkarte und einen Brief in der Hand; eilig. Die Dame läßt —

Lida erschrickt über das Geräusch, fährt heftig auf; schrill. Was, was denn? Erblickt die Nanders; wild, mit Ekel. Was schlepp' ich dich denn immer noch in meinem Leben mit? Was duld ich dich denn noch? Nein, du hast keine Gewalt mehr.

Frau Nanders erschrickt, duckt sich. Fräulein!

Lida kommt zu sich, fährt mit der Hand über die Augen und sieht erstaunt auf; leise. Was ist?

Frau Nanders reicht ihr geduckt die Karte mit dem Brief. Die Dame macht es dringend, sie ist eigens herausgefahren — ich habe gesagt, daß ich nicht weiß —

Lida hat die Karte und den Brief flüchtig angesehen; leicht ärgerlich. Und mit einer Empfehlung der Prinzessin Clotilde. — Es bringt mich vielleicht auf andere Gedanken. Ich lasse bitten. Wischt sich das Gesicht und ordnet sich das Haar.

Frau Nanders, rechts ab, läßt die Türe offen.

Frau von Jello, durch die Türe rechts, die hinter ihr geschlossen wird. Ich störe? Sieht alles im Zimmer aufmerksam an und beobachtet Lida forschend.

Lida, liebenswürdig; leicht achselzuckend. Meine Migräne, Gott. Zeigt auf einen Sessel am Tische rechts. Aber bitte. Setzt sich.

Frau von Jello setzt sich, bedauernd. O. Das rächt sich eben an den Nerven: Sie büßen Ihre Kunst.

Lida, vor sich hin, zerstreut. Das vielleicht auch.

Frau von Jello. Aber dieses wunderschöne Gefühl, tausenden von Menschen —

Lida, leicht ungeduldig. Die Prinzessin schreibt mir —

Frau von Jello. Sie hören das täglich; ich verstehe, daß es Sie langweilen muß, aber —

Lida, konventionell. Nein gewiß nicht.

Frau von Jello. Aber mir ist es wirklich ein lang gehegter Wunsch, Ihnen doch einmal sagen zu dürfen, wie — lächelnd Gott, das kommt ja wirklich furchtbar ungeschickt heraus, aber — ernst — ich verdanke Ihnen sehr Schönes. Unwillkürlich, als ob sie plötzlich an etwas anderes denken würde, mehr für sich, leise. Auch sehr Schönes.

Lida sieht, durch ihren Ton betroffen, nach ihr auf; dann, noch konventionell, aber doch interessiert. Sie sind sehr liebenswürdig.

Frau von Jello, wieder ganz leicht; lächelnd. Nun aber — leicht parodistisch — zur Sache. Ich komme natürlich betteln. Es handelt sich um ein Konzert für den Hilfsverein, wo wir nun sehr glücklich wären, wenn —

Lida, leichthin, kurz. O sehr gern.

Frau von Jello. Statuten des Vereins, samt Programm, das alles hab' ich Ihnen mitgebracht — legt es auf den Tisch.

Lida. Wann soll das sein?

Frau von Jello. Der Tag steht noch nicht fest. Natürlich nicht vor November.

Lida. O.

Frau von Jello. Wir wollten uns nur vor allem vergewissern —

Lida. Wie gesagt: sehr gern. Schon um der Prinzessin willen, die wirklich immer so freundlich gegen mich war! Nur —

Frau von Jello. Nur?

Lida. Wenn ich kann. Und das ist ja bei mir leider immer — ich bin nicht, nicht ganz gesund. Und ich muß

mir immer vorbehalten, vielleicht im letzten Augenblick noch abzusagen. Das ist dann immer sehr peinlich, ich leide selbst darunter am meisten, kann's aber nicht ändern. Ich warne Sie darum lieber gleich.

Frau von Jello. Ich hörte, daß Sie —

Lida, trüb, langsam. Ich habe Tage, wo ich oft am Verzweifeln bin. Das Leben steht dann plötzlich still und es wundert mich nur, wenn es schließlich doch noch wieder . . . aber an einem solchen Tage wird es sicher einmal — bricht ab, beherrscht sich; wieder leichthin — ich meine nur: rechnen darf man auf mich nie, ich bin recht unzuverlässig.

Frau von Jello, nach einer Pause, leise. Man spürt dann immer erst, daß doch kein Mensch Trost für den anderen hat. Und ich möchte so gern!

Lida, sinnend. Wie schön das ist und doch eigentlich traurig, daß man . . . weit draußen irgendwo verstreut . . . Freunde hat, und weiß es gar nicht.

Frau von Jello, immer mit forschenden Blicken, als ob sie förmlich ihre Seele absuchen wollte; fast gierig und mit einem leisen Ton von Freude. Sie leiden auch viel.

Lida zieht sich scheu befremdet ein; nach einem fragenden Blick auf Frau von Jello, ablehnend, wieder im konventionellen Ton. Ich war heuer recht leidend, ja. Nimmt die Hefte, die Frau von Jello auf den Tisch gelegt hat, steht auf und trägt sie nach dem Tische links. Pardon, ich will nur — Schiebt die Hefte in die Lade.

Frau von Jello sieht ihr nach; nach einer Pause. Es geht mir so seltsam, wenn ich Sie spielen höre. Wie mein eigenes Leid tönt es mir aus Ihrer Geige. Wie mein eigenes Leid. Und das ewige Leid der Frau. Wohl jeder Frau. Das ist es auch, warum Sie gerade auf die Frauen so stark wirken. Deshalb, denk ich.

Lida wendet sich am Tische links nach ihr um, sieht sie nachdenklich, immer etwas befremdet an und kommt langsam wieder nach rechts.

Frau von Jello. Unser ewiges Leid. Das Leid am Manne, der so fremd neben unserer Sehnsucht ist, so leer neben unserer Fülle, so ganz Wotan, der „Liebe und Weibes Wert um der Macht und Herrschaft müßigen Tand verspielt", sagt die Fricka ... und wunderbar find ich, wie sie hinzufügt: „Im lästernden Spott". Ja: sie sind noch stolz darauf, sie rühmen sich noch. „Im lästernden Spott". Das begreifen wir nie.

Lida, indem sie wieder an den Tisch rechts kommt; leichthin, hochmütig. Sie sind Wagnerianerin?

Frau von Jello sieht zu ihr auf. Sie wissen doch, wie wir sind. Leise. Ich war eine Zeit mit einem Mann, dem Wagner sehr viel ist. Und da habe ich dies eben behalten, manches behält man ja.

Lida lächelt konventionell, immer vor dem ihr zu vertraulichen Tone zurückweichend.

Frau von Jello bemerkt es. Sie wundern sich, daß ich gleich so —? Aber mit den Jahren, glauben Sie mir, wird's einem unerträglich, immer erst um einen Menschen herum zu schleichen, man verliert nur die beste Zeit. Und dann: wenn ich Ihnen fremd bin, Sie sind es mir nicht. Wessen Kunst einem etwas ist, der gibt sich uns doch eigentlich gleich ganz her und wir geben uns ihm ganz hin. Da haben Sie mir aus sich das Tiefste gesagt und ich habe es Ihnen mit dem Tiefsten aus mir erwidert. Ist das nicht mehr, als wenn wir seit einem Jahre dreimal wöchentlich zusammen diniert hätten, wo Sie dann doch gar nichts dabei fänden, daß ich einmal von meinen — mit ironischer Betonung — „Geheimnissen" etwas verrate, was

Ihnen jetzt so ganz sonderbar scheint. Lächelnd. Hab ich nicht recht?

Lida, indem sie sich langsam wieder setzt; immer noch zögernd, leise widerstrebend. Ich fühle, daß Sie mir etwas Liebes sagen wollen. Aber ich bin recht ungeschickt, ich kann nicht reden, ich hab auch nie mit einer Frau . . . ich hab keine Mutter gehabt, keine Freundin, nie und — sich vergessend, indem sie sich vorneigt und die Hand auf die Augen legt; leise — ich brauche das ja so, daß man ein bißchen gut zu mir ist.

Frau von Jello legt ihre Hand auf Lidas Arm; bleich vor Aufregung, gierig, alles von ihr zu wissen, nickend; mit einer vor leiser Freude zitternden Stimme. Sie auch. Sie auch. Nickt wieder. Ja. So ist er —

Lida fährt auf und sieht Frau von Jello wieder befremdet an.

Frau von Jello, rasch, sich verbessernd; mit dem Ton auf „Mann". So ist der Mann immer, jeder. Mit dem Ton auf dem ersten Wort. Wir setzen unser ganzes Leben ein ... die Welt versinkt — ihm ist es ein Spiel, aus dem er stolz gleich wieder in den — mit einem bitter ironischen Ton „Ernst des Daseins" zurückkehrt. Leidenschaftlich. Er, er vergißt sich nie und so weiß er doch gar nicht, was Lieben ist. Lieben, ausgelöscht sein, vernichtet, bis auf dieses einzige Gefühl, das nichts von der Welt mehr will, weil es sich selig seine eigene schafft. Aber ein großes ganzes wirkliches Gefühl, übers Leben hin und hinaus, hinauf — nein, das kennt kein Mann. Sie hat dies sehr leidenschaftlich, aber ganz leise, fast geheimnisvoll gesagt; jetzt starrt sie, den Kopf gesenkt, vor sich hin.

Lida ist in sich versunken; leise. Oder doch der nicht, von dem wir es brauchen.

Frau von Jello, leise, trotzig, mit Haß. Ja, der nicht.

Lida, die beiden Frauen hocken jetzt nebeneinander und jede spricht vor sich und für sich hin; ganz leise. So leid ist mir oft, weil

das . . . es müßte so wunderschön sein — wenn er nur genommen hätte, was ich ihm gab! Doch auch für ihn. Aber dann würgt man es zurück . . . und wird nur Bitterkeit und Hohn daraus . . . was so wunderschön und lieb und weich gemeint war. Er aber stößt es weg und weiß gar nicht. . . . . Und dann muß man sich so schämen.

Frau von Jello, vor und für sich hin; dumpf. Wenn der Mann so lieben könnte, wie die Frau liebt . . . es darf aber wohl nicht sein. Denn von zwei solchen Menschen, so miteinander verschlungen, ginge dann ein Brand aus, die Welt entflammend. — Ich habe gerungen, jahrelang. Er aber nimmt's, lächelt und wirft's hin.

Lida, immer noch versunken. Manchmal . . . zittert bei der sinnlichen Erinnerung — dann ja. Da hab' ich doch gemeint: jetzt aber weiß er es — und schüttelt traurig den Kopf nein.

Frau von Jello, an ihre Gedanken verloren. Ja. Die Welt würde verbrennen, höhnisch sie schützen die Welt.

Lida, ihren Gedanken verfolgend. Niemals hat er es gewußt.

Frau von Jello sieht plötzlich auf und legt leise die Hand auf Lidas Arm. Wir sind arm.

Lida erschrickt vor der Berührung und sieht Frau von Jello befremdet an; mechanisch. Ja. Steht unwillkürlich auf und blickt weg; beklommen. Ich mag Ihnen wunderlich scheinen, ich bin heute — Macht eine vage Gebärde.

Frau von Jello steht auf, um zu gehen. Ich hoffe, ich darf Sie wiedersehen.

Lida, leise, traurig. Sie werden an mir nicht viel haben.

Frau von Jello streicht Lida leicht das Haar aus der Stirne; dann. Bleiben Sie den Sommer hier?

Lida, müde, verloren. Ich weiß nicht. Das heißt: eigentlich ja. Aber ich weiß doch nie. Kommt's, wie's kommt.

Wenn Sie mich erst näher kennen, werden Sie erst sehen, was ich im Grunde für ein trauriges Geschöpf bin. Ja. Lächelt leer und reicht ihr die Hand.

Frau von Jello nimmt Lidas Hand und sieht sie lächelnd an. Wissen Sie, daß ich Sie kaum vor drei Monaten zum ersten Mal gehört habe? Und sind mir seitdem so viel geworden! Leichthin. Damals in der Philharmonie. Ganz konventionell. Ich war mit Professor Heß dort, den Sie ja auch kennen, glaub' ich.

Lida läßt ihre Hand los und sieht auf. Ja. — Versteht nun erst alles, erkennt sie. Ich erinnere mich.

Frau von Jello, leicht lächelnd und grüßend. Adieu. Da Lida eine Bewegung macht, sie zu begleiten. Bitte bleiben Sie nur. Rasch rechts ab.

Lida hat eine Bewegung gemacht, Frau von Jello zu begleiten, ist aber dann am Tische rechts geblieben, sieht ihr sinnend nach, lacht dann kurz auf, da sie jetzt begreift, daß Frau von Jello sie doch durchaus mißverstanden hat, zuckt die Achsel, geht zur Ottomane, legt sich hin, streckt sich aus, setzt sich wieder auf, stopft die Kissen, riecht an dem Salz, keucht, wirft sich herum, nimmt den elektrischen Knopf, schellt, stützt den Arm auf, preßt den Kopf in die Hand und starrt vor sich hin.

Frau Randers, von rechts, läßt die Türe offen. Ja, Fräulein?

Lida schrickt zusammen, scharf. Ja, was ist?

Frau Randers. Fräulein haben doch —

Lida erinnert sich erst. Ja. Mit Widerwillen. Sie können mir doch so eine . . . amerikanische Mischung —

Frau Randers, grinsend. Gleich, Fräulein. Wendet sich nach der Türe rechts und erblickt Froh, den kleinen Foxterrier, der durch die Türe rechts gelaufen kommt; will ihn jagen. Nein, ist der schon wieder —! Froh, wirst du? —

Lida. Lassen Sie. Er soll her.

Frau Randers. Wie das Tier nicht angehängt ist . . .

da springt er hinauf und macht sich selbst die Türen auf. Na wart! Rechts ab.

Lida nimmt den Hund zu sich und spielt mit ihm. Komm nur, mein kleiner Froh! Komm zu deiner armen Frau. Ja, du bist lieb, dir tut sie leid, gelt? Dumm ist sie, könnt es so schön haben, alles wär' doch da, aber nein, sie muß — sie muß! Dumm. Dumm und schlecht. Reibt ihr Kinn am Kopfe des Tieres. Ja, mein kleiner Froh! Du bist ja gut, du hast sie lieb. Die Augen schließend, matt. Gut. Gut. Gut. Es klopft an der Türe rechts; sie lauscht und hält den Hund, der aufspringen will; rasch. Ja? Herein. Da sie Heinrich erblickt, hell und froh. O.

Heinrich von rechts; bleibt fragend an der Türe, die er offen läßt. Ist es sehr unverschämt, daß ich doch komme?

Lida, froh. Aber nein, ich — gibt dem Tier einen leichten Klaps — ruhig, Froh.

Heinrich. Schicken Sie mich nur gleich wieder weg, wenn ich —

Lida, freudig. Aber nein, Heinrich, gar nicht.

Heinrich kommt vor, läßt aber offen, da er Frau Randers hinter sich hört, legt den Hut auf einen Stuhl am Tische rechts. Trotz des Verbots?

Frau Randers, von rechts, läßt die Türe offen, bringt einen Sherry Cobler mit einem Strohhalm.

Lida, lachend. Es war doch kein — Da sie Frau Randers erblickt, plötzlich unwillig und hart. Stellen Sie das nur dort ... und nehmen Sie den Hund weg.

Heinrich. Warum? Armer Froh.

Frau Randers hat das Glas auf den Tisch rechts gestellt, holt den Hund und trägt ihn weg; rechts ab.

Lida, noch in demselben scharfen Ton. Nein er gehört hinaus, wenn Besuch da ist. Wieder leicht, hell und froh. Es

war doch kein Verbot, Heinrich, sondern nur: ich hab meine Migräne und da kennen Sie mich noch nicht, wie schrecklich öd ich da bin.

Heinrich, ein wenig empfindlich. Da mag man keinen — Besuch.

Lida, lächelnd. Das war doch so nicht gemeint.

Heinrich, zweifelnd. Nein?

Lida, lacht ihn aus. Heinrich.

Heinrich, kommt langsam zu ihr. Man weiß doch mit Ihnen nie.

Lida. Sie sind empfindlich.

Heinrich. Nein, das bin ich wirklich nicht, liebes Rätsel.

Lida. Wie seltsam das klingt.

Heinrich. Ist es auch.

Lida. Ich fürchte nur, wenn Sie mich erst kennen —

Heinrich. Ich fürchte fast, das werd ich nie.

Lida. So schwer?

Heinrich. Vielleicht ist das gerade der Reiz. Man kennt Sie nie.

Lida. Warum denken Sie das?

Heinrich. Sie haben eine Art, sich wieder zurückzunehmen! Mit anderen Menschen weiß man . . . man nähert sich oder entfernt sich — Sie, Sie sind plötzlich ganz — er wagt es nicht auszusprechen, aber plötzlich ist es wieder aus. Sie wissen nie, was gestern war. Und nie sind Sie dieselbe. Sie vergessen.

Lida, bitter. Ich vergesse.

Heinrich, über ihren Ton befremdet. Verstimmt?

Lida, kurz, unwillig, achselzuckend. Nein.

Heinrich. Weil ich —? Es war kein Vorwurf. Es sollte nur erklären, wenn ich manchmal ganz . . . unsicher

bin. So stand ich noch vor keiner Frau. — Und wünsch mir so, Sie zu — finden.

Lida, wieder versöhnt. Und haben mir heute nicht einmal die Hand noch gedrückt.

Heinrich, küßt ihr die Hand; still zärtlich. Liebe Lida.

Lida, lacht plötzlich; in einem seltsam lustigen Ton, leichthin. Vielleicht bin ich eine Hexe.

Heinrich, geht auf den leichten Ton ein. Oder vielleicht nur verhext.

Lida, plötzlich sehr ernst; nebenhin fragend. Ja?

Heinrich, langsam, still. Und ich erlöse Sie.

Lida, in Gedanken. Ja. Setzt sich plötzlich starr auf. Und sagen uns aber jetzt wieder Sie, feierlich und fremd.

Heinrich, heftig. Es ist doch Ihre Schuld, Lida. Tritt von ihr weg, nach rechts hin. Ich kann das nicht, ich muß wissen, woran ich mit einem Menschen bin. Aber nicht: wie vor vier Tagen, und am andern Tag aber alles wieder weg, aus, fremd, als wäre nie — und heute hättest du mich am liebsten gar nicht gesehen. Sag selbst.

Lida, sitzt aufrecht, ihr Gesicht wird starr; nach einer Pause, leise, langsam. Weil du mich nicht hältst. Du läßt mich wieder aus. Ja. Du mußt stärker sein. Du mußt mich halten.

Heinrich, steht gegen die Mitte hin; sinnend, traurig. Wenn ich denke: sonst! Werben hab ich nie gelernt. — Du weißt ja von meinem Leben nichts und ich kann doch nicht . . . es wäre ja wie geprahlt. Aber . . . mir ist das so ganz ungewohnt, einen Menschen erst zu suchen. Alle sind mir zugegangen, Männer und Frauen. Ich hab gemeint, es muß so sein. Jetzt seh ich erst — Zuckt die Achsel. Das mußt du nur verstehen. Jetzt soll ich plötzlich betteln gehen.

Lida, schüttelt leise den Kopf. Nein.

Heinrich. Und hab' von Tag zu Tag gehofft, aber immer entfernst du dich. — Leise. Und es steht doch das zwischen uns.

Lida, langsam. Was, Heinrich?

Heinrich, zieht den Atem ein, gleichsam ausholend, um etwas zu sagen, hält aber gleich an und lehnt es ab; achselzuckend. Nein.

Lida, langsam, leise. Wir müssen uns doch jetzt alles sagen. Mühsam, ganz leise. Ich dir ja dann auch.

Heinrich, nach einer Pause, mit einem langen Blick auf sie. So sag mir . . . das Einzige. — Nach einer Pause; bebend. Jeder meiner Blicke fragt und — du . . . bleibst still.

Lida, starr vor sich hin; dumpf. Ich weiß es nicht. Rasch. Ich, ich möchte so gern. Ich wünsch mir's doch so. Sieht auf ihn; eindringlich, zärtlich, rasch. Ich fühle, wie gut du zu mir bist . . . und das ist etwas so Schönes für mich, mir wird hell und warm davon, als ob . . . ja wirklich, manchmal denk ich wirklich fast: alles, alles wird noch gut und —

Heinrich, gequält, suchend, dringend; leise. Was denn nur, Lida?

Lida, hastig weiterredend. Und ich werde dich lieb haben, mit einem hellen, sehnsüchtigen Blick auf ihn — ja, Heinrich, ich spür's, du hast ja so was Gutes und Starkes in mein Leben gebracht, ich wär ja sonst . . . wie mir damals war, als ich dich fand, in jener entsetzlichen Zeit . . . am Versinken, Verschmachten und . . . ich konnte nicht mehr, wollte . . . trotzig, indem sich ihr Gesicht vor Erinnerung gehässig verzieht — wollte auch nicht mehr, nein, eine Nacht war, Heinrich . . . nur an einem Faden noch . . . und — verstummt schaudernd, aber gleich wieder, sich mit den Worten förmlich an ihn klammernd, immer gieriger, atemlos — aber da, aber dann . . . du, du kamst . . . und nahmst mich an der Hand und das war . . . Licht und frische klare Luft auf mich her und . . .

dein starkes Wesen war mir wie ein Trank, denn — Gott, das kannst du dir ja gar nicht denken, wie mir das ..... als ich sah, das, wie ich mich nur immer gesehnt hatte: so sollte das Leben sein, das sollte sein ... weißt du, bei der Geige manchmal, wenn ich dann das alles vergaß, und es stieg aus mir auf, was Heißes, Glänzendes, und das sah ich, sah die Klänge, wie Gestalten waren sie und eine ganze Welt, aber die gab es doch gar nicht, so sollte bloß das Leben sein, sollte bloß — aber da fand ich dich und du warst das — mit dem Ton auf „warst" ... es gab das, gab das wirklich, gab im Leben, wovon ich nur immer geträumt hatte ..... daß man so leben kann, wie man sich sehnt, daß das einer wagt, und fragt nach keinem, sondern nur, was er Schönes spürt, und das muß sein, denn dafür sind wir da — das weiß ich doch erst von dir, Heinrich, dies: dafür sind wir da — und das trank ich von dir ein und da war deine Kraft darin und seitdem kann ich erst wieder, kann wieder leben. Das bist du mir, Heinrich, und — senkt den Kopf; wieder langsam, leise — und möchte so gern, wünsch mir's doch so ... es wär ja so schön! Legt die Hand auf die Augen; ganz leise, flehentlich. Laß mich nur nicht aus, du mußt mich halten, Heinrich.

Heinrich hat, den Kopf gesenkt, zugehört, kaum manchmal versonnen ein paar Schritte machend und bisweilen sehnsüchtig ernst, aber doch immer noch gequält nach ihr blickend; jetzt, nach einer Pause, gequält. Und neulich?

Lida horcht auf und sieht fragend nach ihm.

Heinrich. Ich kann das nicht vergessen.

Lida, abwehrend, leise, bittend, indem sie sich schüttelt. Nicht.

Heinrich, als ob er es vor sich sehen würde. Dein Gesicht. Als ich deine Lippen — dieses fahle, tödlich entsetzte, ver-

zerrte Gesicht, wie vor etwas Grauenhaftem, verzerrt von Wut und — ganz leise — Ekel. Ja.

Lida, aufschreiend. Nein! Will auf, zu ihm hin, sinkt aber gleich auf ihren Sitz zurück und schüttelt sich nur hilflos.

Heinrich. Das steht zwischen uns — wir haben ja nie davon gesprochen. Den andern Tag kamst du, wie sonst, warst lieb, wie sonst, und ich hatte dich lieb, wie sonst. Denn wie immer du bist und was immer auch wird, ich weiß es nicht, aber ... ich hab dich lieb, ich muß. Ich wehre mich nicht mehr.

Lida, den Kopf gesenkt, hilflos. Du quälst mich so furchtbar, Heinrich. Dich und mich. Und ich kann doch nicht, kann dir's nicht — bricht mit einer verzweifelten Gebärde ab; dann, indem sie die Hände auf die Augen drückt, keuchend — heute doch nicht, wo ich — es wird ja einmal, ich muß es dir ja ... nur heute, ich bin doch krank, ich hab ja solche ... preßt die Hand auf die Stirne, sinkt kraftlos in die Kissen zurück und streckt sich aus; kindlich bittend — bitte, Heinrich! Sei lieb und quäl mich nicht ..... ich hab' mich den ganzen Tag so gefreut, bis du bei mir sitzen wirst und deine Hand, deine liebe Hand — nimmt ihn bei der Hand.

Heinrich, ist zu ihr getreten, läßt ihr seine Hand und setzt sich zu ihr auf den Rand der Ottomane; lächelnd. Und hast mir dann abtelephoniert?

Lida, rasch, in einem kindlichen Ton. Aber doch nur ... versteh das doch: nur weil ich weiß, wie häßlich mich die Migräne macht, weißt? ... und ich will dir doch gefallen, Heinrich!

Heinrich, lächelnd, doch mit einer leisen Trauer. Ich fürchte, das wird dir gelingen. Legt leise die Hand auf ihre Stirne.

Lida, mit geschlossenen Augen, seine Nähe spürend, leise. Ja. Deine liebe Hand — Atmet tief; dann, in einem anderen, trau-

rigen Ton. Mir ist jetzt oft so bang, als ob ... ich glaub ich werd' sehr krank ... da — preßt seine Hand an ihre Schläfen, das ... als ob ein Ring, der immer enger, fester ... und dann wird es aus sein. — Wieder im Gefühle seiner Hand; lächelnd. Ja. So. Das ist gut. So. Bleib so.

Heinrich, zuredend. Du bist nur ein bißchen müd ... und es ist auch die Hitze, der unerträgliche Dunst. Ein Gewitter — und du wirst wieder wohl.

Lida, leise. Ja.

Heinrich, indem er immer leise mit der Hand über ihre Stirne und ihr Haar streicht. Nur nicht gleich immer verzagt. Atmet tief auf. Du brauchst nur Ruhe. Beugt sich noch näher auf sie; ganz langsam, ganz leise. Ruhe. Ruhe. Armes Kind. Wenn ich dir das nur geben könnte. Ruhe.

Lida, immer mit geschlossenen Augen, regungslos, ganz leise. So gut. Du bist so gut.

Heinrich. Liebe!

Lida, verhauchend. Gut.

Heinrich, innig. Liebe Lida.

Lida lächelt mit geschlossenen Augen und öffnet unwillkürlich leise verlangend ein wenig ihre Arme.

Heinrich beugt sich über ihren Mund, zögert noch, küßt sie dann, ganz leise.

Lida läßt es regungslos lächelnd geschehen.

Heinrich, ganz leise. Ich hab dich lieb. Küßt sie wieder; stärker, lange.

Lida, schließt langsam ihre Arme um seinen Hals; unter seinem Kusse hauchend. Komm. Reißt ihn plötzlich wild an sich; gierig. Heinrich. Es kratzt an der Türe rechts; sie fährt zusammen und stößt ihn weg.

Heinrich setzt sich, beim Kratzen an der Türe rechts, rasch auf und beherrscht sich.

Lida ist aufgefahren, schüttelt sich, zuckt, würgt, atmet tief, ihr

Gesicht wird starr, mit einem fast gehässigen Zug, sie preßt das Kinn vor, und mit einer hastigen Gebärde gegen Heinrich, als ob seine Nähe sie beklemmen würde, keuchend. Bitte. Richtet ihr Haar, es kratzt an der Türe rechts noch einmal; sie greift nach dem elektrischen Knopf und schellt heftig; dann, da sie Frau Randers an der Türe rechts hört, hinausrufend, leichthin. Der Froh ist schon wieder da, Frau Randers.

Heinrich ist aufgestanden und zur Türe nach dem Garten gegangen, wo er mit dem Rücken zu Lida, bleibt.

Frau Randers, draußen, vor der Türe rechts; man hört sie nur mit dem Hunde schelten. Bist du schon wieder? Na warte! Marsch. Ihre Stimme verhallt.

Heinrich, nach einer Pause; dreht sich um; achselzuckend, kurz. Nein, das verzeiht keine Frau. Lacht kurz auf.

Lida, sitzt noch unbeweglich; sieht verwundert auf; leichthin Was?

Heinrich, scharf; achselzuckend. Lächerlich zu sein.

Lida, achselzuckend; mit einem leisen Vorwurf, da sie doch daran nicht denkt. Heinrich. — Nach einer Pause; mühsam. Aber ... jetzt, ja, jetzt ... muß ich. — Nickend, schwer. Muß. Starrt vor sich hin, ringt nach Worten. Ich möchte so gern ... ich wünsch's mir so, dich lieb zu haben ... denn dann würde vielleicht noch alles gut! Aber ... immer wenn ich schon glaub ... da taucht Er wieder auf, mit Ekel Er.

Heinrich steht einige Schritte vor der Türe zum Garten und neigt sich gierig horchend vor; da sie verstummt, ganz leise. Du liebst einen ... anderen Mann.

Lida, nach einer Pause; mehr zu sich selbst, gleichsam eine Reihe von Gedanken schließend; scharf, aber ganz leise. Nein.

Heinrich. Hast ihn —?

Lida, will heftig verneinen, „nie" sagen, hält aber sogleich ein, man hört kaum den Konsonanten N — hält ein, spreizt die Augen auf; Atemzug; dann, achselzuckend. Ich weiß nicht. — Sinnend,

sich quälend. Das war anders. — Gequält. Ich weiß nicht, was das war. Versinkt.

Heinrich, nach einer Pause; gequält. Kenn —?

Lida, fährt auf; leise. Wie?

Heinrich, mühsam. Kenn ich ihn?

Lida, verneint kurz mit dem Kopf; dann. Mein Agent.

Heinrich senkt den Kopf, regt sich nicht; nach einer Pause. Und?

Lida, mechanisch wiederholend. Und? — Atemzug. Ja. Schüttelt sich leise.

Heinrich, leise. Du mußt noch immer an ihn . . .?

Lida, seinen Satz vollendend. Denken, meinst du? Nein, Heinrich. — Ich denke nur an dich. Plötzlich sehr heftig; schrill. Ich will ja nicht mehr, ich will nicht — entschlossen hervorstoßend nie mehr. Ruhig, fest, leise. Ich will zu dir. Mit versagender Stimme. Gib mir nur Kraft. Denn — macht eine leere Gebärde.

Heinrich, immer den Kopf gesenkt, gierig horchend. Denn?

Lida, mühsam; dumpf, entsetzt. Er kommt . . . immer noch.

Heinrich, der sie mißversteht; rasch. Hier —?

Lida, begreift, daß er sie mißverstanden hat; rasch, mühsam. Nein nicht so. Er ist doch gar nicht mehr . . . er ist weit weg. Sondern: in mir . . . mein ich. Und tritt zwischen uns, daß ich plötzlich nichts mehr . . . von dir spüren kann. Leise. Und dann . . . stockend, wie widerwillig alles Schlechte, dann hat mich alles Schlechte wieder. Schließt die Augen und schüttelt sich vor Ekel leise. Du bist zu spät gekommen.

Heinrich, gequält, schwer. Er war . . . sucht das Wort — nicht wert —?

Lida, lacht kurz grell auf. Wenn ich nach seinem Wert gefragt hätte, Heinrich! . . . aber, ich . . . wieder wie versinkend; dumpf ich weiß nicht, wie das war. — Ich hab mich ja so geschämt. Schluchzt auf. Alles Schlechte —

Heinrich, der es fast nicht mehr erträgt; aufstöhnend. Lida!

Lida, aufschreiend, gellend. Hilf mir doch! Daß ich, daß er nicht mehr — ballt die Hände, sinkt zusammen; weint heftig, auf der Ottomane sitzend.

Heinrich. Lida! Will zu ihr.

Lida zuckt, faßt sich, wehrt ihn, bevor er noch kommt, heftig mit der Hand ab, wie beschwörend. Nicht.

Heinrich hält vor ihrer Gebärde, wendet sich langsam ab und tritt hinter den Tisch rechts, halb dem Kästchen zugekehrt.

Lida, sitzend; gewaltsam, verbissen. Ich muß noch . . . mit einem starken Ton auf dem nächsten Wort alles sagen.

Heinrich macht nur, mit dem Rücken zu ihr, eine leise abwehrende Bewegung; mit der Hand nach ihr hin; beugt sich dann.

Lida, auf seine Bewegung; hart. Da kann ich dir nicht helfen. Muß. — Immer sehr mühsam, schwer atmend. Dann kamst du. Das . . . das Licht. Hell und — mit einem Schimmer in der Stimme und stark! Stark, Heinrich, du mußt stark sein, ich — keucht; nach einer Pause, wieder mühsam erzählend du kamst und ich spürte dich, du warst so gut, gut . . . alles wurde frei, nur immer bei dir sein und gar nichts mehr wissen, nichts mehr spüren als dich, nur dich — aber, schluckend Heinrich, jetzt muß ich dir sehr weh tun, Heinrich.

Heinrich steht mit dem Rücken zu ihr, beugt sich noch tiefer; gequält, kaum hörbar. Tu mir nur weh.

Lida. Denn dann — bricht ab.

Heinrich, nach einer Pause, kaum hörbar.

Lida, ganz leise, stockend. Je näher . . . du mir . . . mir warst . . . ganz nah' . . . und ich sehnte mich so nach dir . . . daß du mich hauchend nehmen und halten . . . bis alles vergessen wär, grimmig aber da — lacht kurz grell auf, ihr Mund zuckt gerade dann!

Heinrich, mit dem Rücken zu ihr, gebeugt; sich quälend. Da?

Lida, starr aufrecht; grimmig. Er. An deinen Lippen — Er. Ich . . . bei dir und — schrie nach ihm, es schrie nach ihm . . . alles in mir, nach ihm, nach ihm, ich muß. Ich weiß es nicht. Hält erschöpft ein, starrt vor sich hin, wendet sich dann nach Heinrich um, sieht ihn lange traurig an und zittert leise; dann, indem sie sich faßt, achselzuckend, leise. Und jetzt geh und laß mich, lieber Heinrich, mir ist nicht zu helfen, verdiene es auch nicht und . . . danke noch schön, für alles. Senkt den Kopf und steht sinnend.

Heinrich geht gebeugt langsam zur Türe nach dem Garten und steht hier lange.

Lida atmet plötzlich tief auf, als ob sie vor Hitze ersticken würde, geht rasch hinter den Tisch rechts, ergreift das Glas, um zu trinken, erschrickt, da sie das kalte Glas fühlt, läßt es mit Ekel wie etwas Schmutziges, Schleimiges los, indem sich ihre Lippen verzerren, schüttelt sich schaudernd und zieht ihre Hände an den Leib, die sie langsam, erst allmälig aus einer häßlichen Vision erwachend, wieder sinken läßt.

Heinrich, noch an der Türe zum Garten, unbeweglich, mit dem Rücken zu Lida. Nein. Dann wendet er sich um, bleibt aber noch an der Türe; hell, fest. Nein. Wir wollen doch sehen, ob zwei Menschen, ganz ehrlich, ganz aufrichtig gegen sich und vertrauend, ob die nicht — blickt noch einen Moment vor sich hin, richtet sich dann auf; fest und gewiß die können viel. Und mir ist's seltsam schön, daß ich erst mit dir ringen muß, wie noch um keine. Es soll sich zeigen. Kommt in die Mitte vor; leise. Wenn du . . . wenn du willst.

Lida, immer noch unbeweglich, mit dem Rücken gegen ihn; rasch, heftig, leise. Ich will, — bricht plötzlich ab, starrt vor sich hin; dann seltsam klar und fast feierlich — ich, die da mit dir spricht — ich will. Atemzug; dann, indem ihre Stimme in die Tiefe sinkt. Aber in mir sind . . . achselzuckend sind dunkle — bricht ab, blickt mit ihren großen grauen Augen leer hinaus; dann, dumpf, hilflos ich weiß nicht. Wie sich anklammernd. Du bist gut.

Heinrich, ganz einfach, ganz leise. Ich hab dich lieb.

Lida wendet sich ein wenig und blickt ihn innig an; leise. Hab ich dir sehr weh getan?

Heinrich, verneint mit dem Kopf; traurig lächelnd. Nur leid.

Lida, indem sie den Kopf senkt; mit einer unwillkürlichen Bewegung der Hände, als ob sie sie falten wollte; leer lächelnd, ganz leise, schmerzlich. Hilf mir, Heinrich.

Heinrich, fest und hell. Ja, Lida.

Lida, hauchend; dumpf, mit einem wieder ganz starren Gesicht. Ich weiß nicht.

Vorhang.

Dritter Akt

Dekoration wie im zweiten. Die Vorhänge sind aufgezogen, die Türe nach dem Garten steht offen, der von der Morgensonne glänzt. Auf dem Schreibtisch links eine Reihe von Vasen in verschiedenen Größen. Der Tisch rechts zum Frühstück für zwei Personen gedeckt. September. Strahlender kühler Morgen.

Franz, der die Vasen gereinigt hat und aus einer Kanne Wasser eingießt; zu Frau Randers, mit der er stets von mürrischem und einsilbigem Wesen ist. So. Nun brauchen Sie mich wohl nicht mehr.

Frau Randers ordnet den Tisch rechts; mit Franz immer hochmütig und hämisch. Sie können doch warten, bis sie kommen.

Franz, indem er mit der Gießkanne nach rechts geht. Ich habe drüben zu tun. Der Herr will ja dann in die Stadt.

Frau Randers, höhnisch. Glauben Sie? Drei ganze Stunden vom Fräulein getrennt?

Franz dreht sich an der Türe rechts nach Frau Randers um; mit einem harten Blick auf sie. Das ist abscheulich, wie Sie immer —

Frau Randers, lacht höhnisch. Was denn?

Franz, fast drohend. Frau Randers, Sie sollten — bricht ab.

Frau Randers, frech. Was, Herr Franz?

Franz, da er doch nicht reden will; ablehnend. Nun nun.

Frau Randers, herausfordernd. Courage.

Franz. Ich könnte sonst —

Frau Nanders. Was? Los.

Franz. Ich sag es ihm sonst doch noch einmal. Daß Sie's nur wissen!

Frau Nanders, mit einem scharfen Ton auf „Ihnen". Ich will Ihnen was sagen! Ihr Herr Professor geht mich gar nichts an. Mit den Fingern wippend. Nicht so viel.

Franz, rasch. Wenn er jetzt aber das Fräulein — Bricht ab, als hätte er schon zuviel gesagt.

Frau Nanders, sieht ihn höhnisch an. Meinen Sie, wird er? Warten wir's ab! Lacht gemein. Geschnäbelt ist noch nicht —

Franz, fällt rasch ein, aufgebracht. Sie sind doch eine ganz — Beherrscht sich, bricht ab und wendet sich zur Türe rechts.

Frau Nanders, höhnisch. Ja, Herr Franz! Bin ich. Können Sie dem Herrn ungeniert sagen. Wenn er es vielleicht noch nicht weiß.

Franz, will lieber nichts mehr mit ihr zu tun haben; ablehnend. Nun nun.

Frau Nanders. Denn immer noch lieber gemein als dumm. Dabei bin ich alt geworden und hat mich noch nie gereut. — Warten wir's ab.

Franz, bekümmert, wehrlos. Nun nun. Mit der Gießkanne durch die Türe rechts ab.

Frau Nanders, höhnisch nachrufend. Schönen guten Morgen! Äfft ihn nach. „Nun nun". Lacht erbittert grell auf; dann, mit einem Blick voll Grimm und Ekel auf den Tisch und über das Zimmer, indem sie sich schüttelt und streckt. A! Sieht nach hinten und erblickt Heinrich und Lida, die langsam durch den Garten kommen, bei den Rosen verweilend, um manchmal eine zu pflücken; sie grinst, wartet, bis sie in die Türe treten, ordnet dann noch geschäftig am Tische, nickt freundlich lächelnd und trippelt durch die Türe rechts ab.

Lida, mit Heinrich aus dem Garten durch die Türe in der Mitte;

in breitem Strohhut und einem kurzen leichten weichen hellen blaßblauen Kleid, lose Blumen in der Hand, Rosen, Glocken, lange Gräser; bleibt noch einen Moment in der Türe, nach dem Garten zurücksehend, leicht an Heinrich gelehnt; tritt dann an einen Stuhl neben dem Tische rechts, setzt sich, legt die Blumen in den Schoß, streichelt sie und beginnt sie nach der Größe und der Farbe zu sammeln, immer nur vier oder fünf, indem sie sie manchmal mit der Hand vor sich hält, um ihre Wirkung zu prüfen, dann aber teils auf einen der Sessel, teils auf den Tisch legt; zu Heinrich. Bitte gib mir die Vasen her.

Frau Nanders kommt gleich wieder von rechts zurück; mit dem Tee; schenkt zwei Tassen ein; geschäftig, freundlich, mit einem Blick auf die Rosen. Nein sind die schön! Gleich wieder rechts ab.

Heinrich, mit Lida aus dem Garten durch die Türe in der Mitte; in großem Strohhut und weißem Anzug; in der Hand lange Gräser und drei große Zweige von Hagebutten mit starken spitzen Dornen; bleibt, nachdem Lida von ihm an den Tisch gegangen ist, noch in der Türe stehen, in den strahlenden Morgen zurückblickend; erst als sie ihn um die Vasen bittet, reißt er sich los, geht langsam an den Tisch links, legt die Gräser und die Zweige hin, nimmt eine lange und eine kleine Vase, stellt sie auf den Tisch rechts und indem er ein paar Rosen in die kleine steckt, zu Lida, froh. Aber zuerst wird jetzt — indem er hinter ihren Stuhl tritt und seine Hand leicht auf ihre Schulter legt denn tu nur nicht so, als hättest du deshalb keinen Hunger, gelt?

Lida lächelt und lehnt den Kopf zurück; mit geschlossenen Augen, leise. Schön war's. Wunderschön.

Heinrich, leise. Wunderschön. Setzt sich auf den Stuhl hinter den Tisch.

Lida, unbeweglich in derselben Haltung. Und das Leuchten überall.

Heinrich, leise. Überall.

Lida, wie versunken. Das tiefe Leuchten. Pause.

Heinrich, nach einer Pause; indem er sie ganz leise mit der Hand streift, lächelnd. Aber Lida, das —

Lida, zuckt jäh zusammen, fährt verstört auf; schrill. Ja? Sieht ihn verwirrt an und muß sich erst besinnen.

Heinrich, leicht erschreckt, besorgt, leise. Was ist, was —?

Lida, mühsam, da sie sich erst besinnen muß; sehr rasch. Wie? Erkennt ihn, lächelt. Nichts, du weißt doch —

Heinrich, leise vorwurfsvoll. Daß du gleich immer —

Lida, lächelnd. Ich hab' dich lieb. — Plötzlich sehr ernst. Und das ist so schön. — Wie mit einer leisen Trauer und Angst. Du bist so gut.

Heinrich, ganz still sitzend, ohne sich zu regen. Liebe Lida.

Lida reißt sich los und dreht sich zum Tische; lustig, hell. Ja — denn der Tee wird sonst kalt.

Heinrich, will ihr die Blumen abnehmen, aber ohne aufzustehen. Aber gib mir die —

Lida trinkt ihren Tee; indem sie die andere Hand abwehrend über die Blumen in ihrem Schoße hält. Nein sie sollen nur schön bei mir bleiben. Seit du mir meinen armen kleinen Froh genommen hast —

Heinrich, ernst, ein wenig pedantisch, aber nicht schwer. Ich mag ungezogene Tiere noch weniger als Menschen.

Lida, lächelnd. Noch immer bös?

Heinrich, mit einer leisen Rankune. Nein, nur . . . daß du das Tier nicht vergessen kannst!

Lida, das Lächeln erlischt. Doch.

Heinrich, leise. Das alles sollte jetzt entschwunden sein.

Lida, nickt ernst. Ja. — Mit einem harten inneren Entschlusse. Längst. Sehr nachdrücklich. Heinrich, längst. Lehnt sich zurück.

Heinrich, nach einem langen ernsten forschenden Blick; indem er nach den Rosen in ihrem Schoße greift, wieder lächelnd. Aber doch eine . . . für dein Haar.

Lida, wieder froh. Ja.

Heinrich. Die schönste. Steht auf.

Lida, reicht ihm eine weiße Rose. Die. Die weiße, schau.

Heinrich, steckt ihr die Rose ins Haar. Ja.

Lida, lehnt den Kopf zurück; leise. Alles soll jetzt weiß und hell sein . . . möcht ich.

Heinrich, leise. Alles. Küßt in ihr Haar, tritt dann weg, einen Schritt zur Mitte hin und steht sinnend.

Lida neigt sich wieder vor und trinkt ihren Tee; leichthin. Komm doch aber.

Heinrich reißt sich aus seinen Sinnen los. Gleich — bleibt aber noch stehen.

Lida, indem sie trinkt und ißt; schmollend, mit dem Ton auf dem ersten Wort. Ich werd ausgezankt, wenn ich —

Heinrich, indem er sich wieder setzt. Ja. Lustig. Wie ich schon überhaupt ein Despot bin.

Lida, indem sie in ein großes Butterbrot beißt; lustig. Und ob!

Heinrich, frühstückt nun auch; sieht ihr essen zu; vergnügt zitierend. „Der Hunger und die Liebe!"

Lida, mit vollen Backen; beteuernd, daß es ihr schmeckt. Gut!

Heinrich, lächelnd. Was ist nun eigentlich schöner: die Rosen oder so ein Butterbrot?

Lida, kauend. Beides.

Heinrich, halb ernst. Ja. Das ist vielleicht unser ganzes Geheimnis. Steht auf und geht nach links.

Lida, nach einer Pause; halb zurücksehend. Was ist? Sie beginnt nun die langen Gräser und Glocken in die große Vase zu tun.

Heinrich, kurz. Nichts. Indem er an den Tisch links tritt und die drei Zweige behutsam in eine große Vase steckt; in einem anderen, helleren Ton. Nichts, Lida. Ich kann nur nicht sitzen, mich drängt's, so froh ist mir. — Wendet sich am Tische links um und sieht nach dem Garten. Dieser Morgen. Und das Leuchten überall. Die Welt lacht uns zu. Und die selige Stille. Nur ich und du. — Wie wir da gingen! So neben dir,

mit dir, bei dir . . . und überall du, dich in mir, um mich, jede Blume du . . . ich spür nur noch dich, ich weiß nur noch dich, nur ich und du. Ich bin dein, ich bin du. Und die selige Stille rings. Und der feuchte Wind. Und es glänzt die Welt. — So froh ist mir!

Lida ist aufgestanden, die Blumen aus ihrem Schoß mit beiden Händen, wie was Lebendiges, an die Brust drückend, geht an den Tisch links zu den Vasen und hält Heinrich lächelnd ihr leuchtendes Gesicht hin.

Heinrich küßt Lida still auf die Augen; dann geht er an die Türe zum Garten.

Lida, am Tische links, während Heinrich zur Türe geht; den Kopf noch zurückgeneigt, im Nachgefühl des Kusses, die Blumen mit den gekreuzten Händen an die Brust gedrückt; leise, sinnend. Froh. Und wie du das seltsam sagst. Fast traurig.

Heinrich. Weil man Furcht hat.

Lida, noch immer regungslos; mit leisem Erschrecken. Furcht?

Heinrich, vor sich hin, leise. Furcht ist immer leise hinter mir. Die ganze Zeit.

Lida, rasch, mit einer hastigen Gebärde nach den Blumen, die ihr entgleiten wollen; flehentlich. Nein, Heinrich! Schüttelt sich, lächelt; hell und gewiß. O nein!

Heinrich, abbrechend. Ich weiß nicht. Wendet sich um und blickt in den Garten.

Lida, indem sie beginnt, die Vasen auf dem Tische links mit den Rosen zu füllen; langsam. Weißt du, das ist nur, weil es so schön ist . . . fast zu, zu schön, daß es zuletzt fast . . . fast weh tut. Neigt sich über die Blumen.

Heinrich kehrt sich wieder langsam nach ihr um, bleibt aber an der Türe; leise. So fühlst du's?

Lida, nickt erst nur; dann ganz leise. Ja, Heinrich.

Heinrich. Und bist froh?

Lida, ganz leise. Wie noch nie. Denn du — Ganz dicht

auf eine Rose geneigt, die sie eben in eine Vase gesteckt hat und leise streichelt.

Heinrich, langsam wiederholend. Wie noch —

Lida. Du bist gut.

Heinrich, wiederholend. Wie noch — nun zittert ein leises Fragen in dem Ton nie —?

Lida, läßt jetzt die Blumen, richtet sich auf, wendet sich nach ihm um und sieht ihn fest an; still, aber entschieden. Wie noch nie.

Heinrich, mit einem langen Blick auf sie. Und?

Lida, sieht ihm fest in die Augen; ganz still und einfach. Glaub mir, Heinrich.

Heinrich sieht noch einmal stark auf sie; dann, indem er den Blick senkt. Ich glaub dir. Geht an den Tisch rechts, nimmt die Blumen, die auf dem Sessel geblieben sind und steckt einige zusammen.

Lida nimmt eine kleine Vase mit Rosen und die große mit den drei Zweigen, geht damit zuerst zu dem Kästchen rechts, auf das sie die kleine Vase stellt, kommt dann mit der großen zum Tische rechts vor und stellt sie hier in die Mitte. So lieb ist das — Bricht ab und lächelt.

Heinrich, sieht auf. Was?

Lida. Nein, du lachst mich aus.

Heinrich, lächelnd. Sag's nur.

Lida. Fast am allerliebsten ist mir, kommt mir manchmal vor —

Heinrich zeigt auf den Strauß, den er aus Glocken und Gräsern gesteckt hat; indem er einen Platz für ihn sucht. Wohin?

Lida, wechselt den Ton; leichthin, indem sie auf den Tisch links zeigt. In die kleine Delfter, in die gelbe; und auf das Kästchen.

Heinrich geht nach dem Tische links, steckt den Strauß in die gelbe Vase und trägt diese nach dem Kästchen rechts. Nun?

Lida, sich besinnend. Ja. Nämlich — wieder im früheren Ton — das hab' ich so gern, oft, wenn wir so sitzen oder

gehn und du . . . gar nichts sagst und . . . lächelnd und ich hör dich doch.

Heinrich. Wie? Kommt vom Kästchen an den Tisch rechts vor, neben sie.

Lida, hell. Wirklich. Ich hör', was du denkst — kommt mir vor, und das hab' ich so gern, denn — leise, dunkler — denn siehst du, wenn wir so sitzen oder gehen, ich und du, und es ist ganz still und ich hör dich, dann muß ich alles denken, wie du, mit dem Ton auf „meine" — meine Gedanken sind verstummt. Weißt du, das alles, von damals. Tief aufatmend. Und so bin ich jetzt . . . frei geworden. Gerade seit du gar nichts mehr davon gesagt hast. Ergreift die große Vase mit den drei Zweigen.

Heinrich, streift mit der Hand ihren Arm. Frei.

Lida, mit dem Ton auf dem ersten Wort. Glaub mir, Heinrich. Will die drei Zweige auseinanderbiegen.

Heinrich. Ja. — Da er bemerkt, daß sie sich stechen wird; rasch, aber nicht laut. Acht, daß du —

Lida, sticht sich; kurz. A.

Heinrich. Dich nicht stichst.

Lida, rasch, leise. Ja. Sieht ihren blutenden Finger an.

Heinrich, nimmt ihren Finger. O. Gib. Küßt ihr das Blut aus.

Lida, entzieht ihm den Finger; heftig. Nicht. Nicht, Heinrich.

Heinrich, verwundert lächelnd. Darf ich nicht dein —? Nun fühl ich auf meinen Lippen dein Blut.

Lida, plötzlich sehr ernst; wie mit Ekel. Nein. Das will ich nicht. Das nicht. Schüttelt sich angewidert, das Gesicht wird starr, der Mund schief; sie zieht die Hände von der Vase wie vor einer Kröte zurück und tritt heftig nach links, in die Mitte; steht und starrt.

Heinrich bleibt am Tische rechts, sieht ihr verwundert und besorgt

nach; dann, indem er den Kopf schüttelt, ruhig. Das ist nun wieder eine deiner —

Lida rafft sich auf, schüttelt es ab; mühsam lächelnd, indem sie wieder an den Tisch links tritt und dort mit den Blumen hantiert. Ja. Verzeih. Du weißt, ich habe manchmal so . . . kindische Sachen.

Heinrich, lächelnd. Man muß es ja nur wissen. Bis ich mir einmal alles gemerkt haben werde, die ganze Liste: An den Fingern aufzählend man darf nicht pfeifen, man —

Lida, abwehrend, indem sie den Rücken biegt, wie vor einem körperlichen Unbehagen. Nicht.

Heinrich. Darf nicht —

Lida, gequält, stark, aber leise, indem sie die linke Hand abwehrend ausstreckt. Bitte nicht, Heinrich.

Heinrich bricht ab, sieht sie zärtlich an, tritt hinter sie und streift nur leise mit kosender Hand ihr Haar. Wenn ich dir nur ein bißchen Ruhe geben könnt'.

Lida, leicht auf die Blumen vorgebeugt. Ja.

Heinrich, läßt ihr Haar los. Das quält mich so, daß ich es nicht kann. Und möcht so gern!

Lida. Ich spüre doch, wie stark du bist.

Heinrich geht vor, setzt sich auf die Ottomane links; nach einer Pause, nachdenklich. Ich muß doch einmal den Doktor Moosger fragen.

Lida. Nein, da kann der Arzt nichts. — Nur du . . . ganz leise — vielleicht.

Heinrich, seine Gedanken verfolgend, ohne auf Lida zu hören. Wie neulich, letzten . . . oder wann das war.

Lida, läßt die Blumen, wendet sich um, lehnt sich leicht an den Tisch; traurig, aber ganz ruhig. Ja das ist dann wohl furchtbar. Ich hatte es lange . . . lange nicht mehr gehabt.

Heinrich, der Erinnerung nachhängend. Wir sprachen noch

eben, plötzlich sagtest du nichts mehr, ich fragte, doch du sahst mich nur stumm aus so verwirrten Augen an, daß ich erschrak. Und du nur immer, als ich in dich drang: Aber wo bin ich denn?

Lida nickt. Ja.

Heinrich. Und warst nicht zu dir zu bringen.

Lida. Das peinigt mich ja dann so. Es ist ein Gefühl: alles verliert sich, der Faden reißt, an dem es hängt, ich kann nicht mehr, ich weiß nicht mehr, nichts, weg, leer, ich sehe mich um und kenn das Zimmer nicht mehr, dich nicht, nichts ... und in mir nur das: nimm dich um Gottes willen jetzt zusammen, nimm dich zusammen, sonst bleibt es aus und kommt nicht mehr zurück!

Heinrich. Du warst wie —

Lida. Ich bin wirklich, stark betonend wirklich — abwesend. Man kann es gar nicht anders sagen. Mit einer kurzen Handbewegung ins Leere. Abwesend. Und weiß es aber und ... es ängstigt mich. Denn ich spüre: wenn ich jetzt nicht ringe, wenn ich jetzt nur einen Moment auslasse, wenn ich nicht mit aller Kraft — keucht; dann, nach einer Pause, indem sie sich das Haar aus der Stirne streicht, sehr ernst, ganz leise ja dann wär es eben, dann wär es wohl bricht mit einer vagen Handbewegung ab.

Heinrich. Die paar Minuten waren entsetzlich.

Lida, leise lächelnd; um ihn zu beruhigen. O nun hab' ich aber lange Ruh. Dann kommt es meistens über ein Jahr nicht. — Und nachher ist mir auch oft, als ob's eigentlich sehr gut für mich wär'. Es geht manches damit weg. Gott, wer das nicht selbst hat, dem kann man's nicht —

Heinrich. Hast du es denn schon immer gehabt?

Lida. Schon als Kind. Ich war eben dreizehn geworden. Und damals oft. Und dann wieder eine Zeit

jahrelang nicht. Aber furchtbar, ich erinnere mich noch, nach meinem ersten Konzert.

Heinrich. Ich will doch einmal mit dem —

Lida. Nein, da können die Ärzte nichts. Es ist tiefer. — Sieht ihn an, ihr Gesicht wird hell. Aber du . . . wenn nur du da bist. Ich hab's neulich gespürt: immer wußte ich doch leise noch, du bist da. Das wußte ich noch. Und das half mir, das hielt mich.

Heinrich steht auf und legt leise die Hände auf ihre Arme; mit zärtlicher Kraft. Und wenn wir nun erst fort sein werden! Das alles weit hinter uns. Und nur ich und du. Und irgendwo im Winde liegen und die Wellen sehen. Und das alles tief unter uns.

Lida, schmiegt sich an ihn. Ja. Zittert plötzlich leise.

Heinrich, da er sie zittern spürt; besorgt. Was hast du?

Lida, innig. Nichts. Ich freu mich nur so . . . ich freu mich so, bis wir fort sein werden. Fort! Schüttelt sich; dann mit starker Empfindung und einem fast trotzigen Ton auf dem „will". Denn das alles will ich nicht mehr . . . das alles, was einst war.

Heinrich läßt sie los, sieht sie betreten an; dann, mit leisem Kummer. Du sagst mir das ein bißchen zu oft.

Lida, hell, herzlich beteuernd. Heinrich!

Heinrich, wie um seine Gedanken abzuwehren, indem er die Hand an die Stirne preßt und den Kopf senkt; rasch. Nein ich glaub dir . . . ich glaub dir. Geht zur Türe nach dem Garten.

Lida tritt an den Tisch links, nimmt eine der gefüllten Vasen und trägt sie zum Kästchen rechts; einfach fragend. Sonntag also?

Heinrich. Wenn's dir recht ist. Ich fahr' dann jetzt noch in die Stadt, um alles für alle Fälle — wir bleiben ja hoffentlich den ganzen Winter aus. — Lächelnd, still. Ich freu mich auch schon so. Sieht vor sich hin und zufällig auf das

Pult mit dem Geigenkasten; in einem anderen Ton, leicht, lustig. Und vergiß mir die Geige nicht, Faule!

Lida, am Kästchen rechts, die drei Vasen ordnend; merklich unangenehm berührt, das Thema verstimmt ablehnend, leicht nervös. Ja ja.

Heinrich, ohne ihre Verstimmung zu merken; tritt an das Pult, öffnet den Kasten; leichthin. Es ist wirklich eine Schande. Seit Wochen hast du nicht gespielt.

Lida, an den Vasen auf dem Kästchen; halblaut, in einem bösen Ton. Wünsch dir's nicht.

Heinrich, bläst leicht den Staub von der Geige. Ganz verstaubt.

Lida, dreht sich jäh nach ihm um; heftig, leise. Bitte, laß.

Heinrich, sieht verwundert auf sie, lächelt erstaunt; dann. Es ist nicht recht von dir. Und es kränkt mich eigentlich ein bißchen. Unser Gefühl müßte dir so was Schönes, so was Starkes sein, daß es in dir doch auch künstlerisch —

Lida, steht, den Kopf geneigt; rasch, scharf, leise. Laß.

Heinrich, schon halb nachgebend. Und wo du weißt, was die Musik mir ist —

Lida, fällt rasch ein; unwillkürlich, wie mehr zu sich selbst, dumpf erbittert, höhnisch. Die Musik kommt nur aus unserer Schlechtigkeit her — abschwächend, in einem leichteren Ton hab ich schon manchmal fast gedacht.

Heinrich schlägt verstimmt den Kasten zu, bezwingt sich dann aber und sieht nur verwundert auf sie; lächelnd, indem er den Kopf schüttelt, leicht. Du sagst manchmal —

Lida, fällt rasch ein; scharf und wie beschwörend. Ich will mich nicht erinnern, Heinrich.

Heinrich wird plötzlich sehr ernst, sieht auf sie und senkt dann langsam den Kopf; leise. Dann freilich.

Lida bezwingt sich; dann ruhig, mit einer leisen Wehmut. Meine Kunst! Nein. Nur so lange mir so weh war. Aber jetzt hab' ich ja dich. Und — gierig, atemlos, leise —

ich hab' dich lieb, ich hab' dich lieb, ich hab' dich lieb. Wehrt Heinrich, der eine Bewegung nach ihr macht, mit der Hand bittend ab, wendet sich halb weg und deckt die Augen mit den Händen zu.

Heinrich macht eine Bewegung auf sie zu, bleibt aber, da sie es wehrt, und blickt nur lange nach ihr innig hin; dann, nach einer Pause. Gib mir die Rose mit, wenn ich jetzt gehen muß . . . aus deinem Haar. Willst du?

Lida nimmt die Rose aus ihrem Haar, streichelt sie und reicht sie ihm dann mit der ausgestreckten rechten Hand lächelnd hin; leise. Komm bald zurück.

Heinrich, nimmt die Rose, preßt sie an den Mund und trinkt einatmend ihren Duft; dann plötzlich in einem merkwürdig schweren Ton, gepreßt. Ich will doch lieber bleiben, Lida. Ich kann ja noch morgen —

Lida, rasch, lächelnd. Nein, Heinrich, warum denn? Wir dürfen doch nicht so kindisch sein.

Heinrich, schwer. Ich weiß nicht.

Lida, rasch. Und ich muß ja auch packen und rechnen und tausend Sachen. Mach's schnell, dann hast du's hinter dir. Gelt?

Heinrich, schüttelt es ab. Du hast recht. — Und ich bin ja doch immer bei dir. Wo ich auch geh und steh, ich bin bei dir. Mit allen meinen Sorgen, mit allen meinen Wünschen, mit allen meinen Sinnen, mit meinen Gedanken, meinen Begierden und von ganzer Seele bin ich bei dir und denk an dich und hab dich lieb.

Lida, schluchzt leise auf; mit versagender Stimme. Heinrich.

Heinrich, tritt zu ihr; lächelnd. Sind wir kindisch. Er küßt sie leicht auf die Stirne; dann, indem er rasch nach der Türe rechts geht. In fünf Stunden bin ich zurück . . . und dann nie mehr, nie mehr getrennt. Hell. Adieu Lida. Rasch rechts ab.

Lida, leise, traurig. Adieu. Schaudert zusammen, schüttelt sich dann, fährt mit der Hand über die Stirne, lächelt über sich selbst, geht

zur Türe rechts an den elektrischen Knopf, schellt, sieht einen Moment auf die große Vase mit den drei Zweigen, wird sehr ernst und geht langsam, versonnen, an den Tisch links, wo sie sich setzt, die Mappe öffnet und auf einem Blatt zu notieren beginnt.

Frau Nanders, durch die Türe rechts; mit einem lauernden Blick auf Lida.

Lida, da sie Frau Nanders eintreten hört. Sind die Koffer geholt?

Frau Nanders. Schon gestern, Fräulein.

Lida. Alles bereit?

Frau Nanders. Ja.

Lida. Sie müssen dann gleich zu packen anfangen. Wir fahren Sonntag. Und — mit einiger Mühe — ich habe Ihnen ja schon gesagt —

Frau Nanders, verzieht das Gesicht zum Weinen. Ist es denn wirklich, Fräulein —?

Lida. Sie bekommen für ein halbes Jahr Ihren Lohn und wissen ja, wenn Sie je was brauchen —

Frau Nanders, jammernd. Nicht das, Fräulein . . . das ist es doch nicht. Aber nach zehn Jahren. Von Kind auf. Wenn der selige Herr Vater das wüßt'! Gott, das war noch ein Mann. Wenn er in der Früh zu seinen Lektionen ging, über den ganzen Tag . . . man riß sich doch überall um ihn, so blies aber auch keiner die Flöte mehr . . . und jeden Tag: Josefine, geben Sie mir nur auf das Kind acht, daß nur dem Kind nichts —

Lida hat nachdenklich zugehört, reißt sich jetzt los; ungeduldig. Ja aber das . . . schließlich — Bricht ab, klopft nervös mit dem Bleistift.

Frau Nanders, jammernd und weinend. Hatte doch nichts als Sie, der Arme — schwer genug für einen Mann, so

ganz allein ein Kindchen aufzuziehen, da hat eins wohl seine Not.

Lida, scharf. Es geht eben nicht. Das hilft nichts, Frau Randers.

Frau Randers, wischt sich die Tränen ab. Und wo sind die schönen Zeiten hin, als Sie dann ausgelernt hatten und nun das große Glück kam, und gleich so berühmt! Ist doch wahrhaftig jammerschad, daß das jetzt alles —
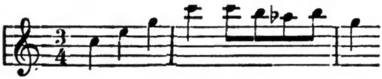
Lida, kurz. Ich will mit Ihnen rechnen. Das Buch, bitte. Und zwar gleich.

Frau Randers, duckt sich; mit einem bösen Blick. Ja, Fräulein. Aber da muß ich doch erst —

Lida. Aber nur rasch, bitte.

Frau Randers. Gleich Fräulein. — Fängt abgehend wieder zu jammern an. Wo hätt' ich denn je gedacht —? Ach Fräulein! Rechts ab.

Lida sitzt noch einen Moment nachdenklich, beginnt dann wieder zu schreiben. Plötzlich ertönt im Garten draußen ein scharfer Pfiff.



Sie zuckt zusammen, läßt den Bleistift fallen, zittert. Dann lacht sie leise, wie über etwas Unmögliches und schüttelt sich, indem sie mit der rechten Hand das Haar aus der Stirne streicht, mit der linken aber unwillkürlich an ihr Herz greift. Der Pfiff ertönt wieder. Sie springt in namenloser Angst auf, als ob sie fliehen wollte, zittert aber am ganzen Leibe so, daß sie taumelt und sich am Tische halten muß.

Amschl, neunundzwanzig Jahre; stämmig, sehnig; ganz kurzes, sehr dichtes borstiges braunes rötlich schimmerndes Haar; aufgedrehten, sehr starken dicken steilen roten Schnurrbart, dessen Enden er gern zwischen den Zeigefinger und den Mittelfinger nimmt, um sie behutsam aufzubiegen; knochiges Gesicht; helle harte blaue Augen; starke Nase, breiten Mund, großes, auffällig weißes, prächtiges Gebiß, Ohren mit dicken

haarigen spitz zulaufenden Lappen, das Kinn stark vorgesetzt; helle schnarrende kommandierende Stimme; geht gespreizt, mit stechenden Schritten, und hat dabei die Gewohnheit, sich manchmal ins Knie zu beugen und das rechte Bein auszuschlenkern, um die Hose im Schritt zu richten; billig elegant gekleidet; heller, karierter Anzug, bunte Weste, verschlungene Krawatte mit Nadel, grell gelbe Schuhe, unbenützte neue Handschuhe, die er nur in der Hand schwenkt, große Ringe, die er gern spielend dreht; tritt aus dem Garten in die Türe, bleibt stehen und blickt auf Lida; kurz. Nu? Wartet, nimmt das Ende einer Zigarre aus dem weißen Papierspitz, wirft es weg und steckt ihn in die obere Westentasche; dann, mit dem Ton auf dem ersten Wort. Ich bin da. Pfeift zum dritten Male.

Lida ist zitternd gestanden und hat sich vor seiner Stimme wie vor einem Hieb geduckt; als er zum dritten Mal pfeift, wirft sie sich plötzlich jäh herum und will wankend nach der Türe rechts.

Amschl, tritt ihr rasch in den Weg; hart, aber ruhig. Ne. So ist das nu nicht: man hört mich wenigstens an. Das hätt' ich mir doch woll verdient. Gutmütig polternd. 'n alten Freund!

Lida, wankend, den Kopf gesenkt, den Rücken der linken Hand auf das Herz gepreßt; atemlos. Was, was . . . wollen Sie?

Amschl hat sie bisher nicht berührt; jetzt nimmt er sie leicht am Kinn, hebt ihren Kopf und sieht sie lustig an. Nu guck mich doch nur erst an! Lacht. Na? Ich fresse dich nicht. Und man redet doch. Stupft sie leicht auf die Nase und geht dann an den Tisch links, wo er mit dem Fuße den Sessel umdreht und sich setzt. Mit 'm alten Freunde!

Lida folgt ihm, seit sie ihm wieder ins Auge gesehen hat, unwillkürlich immer mit den Blicken, hat sich langsam umgewendet und lehnt sich an den Sessel neben dem Tische rechts; mit erschlaffender Stimme, ganz leise. Was willst du denn von mir?

Amschl. Mal sehen, was das Lämmchen immer macht. Man hat doch 'n Herz. Und glaubst du, wenn man ein

Mädchen einmal, ein junges Mädchen, ein hübsches Mädchen, einmal mit dem Ton auf „so“ so gekannt hat, glaubst du wirklich, das vergißt sich so schnell? Ne. Ich nicht. Wie wir zwei zusammen waren! Mit einem pfeifenden Ton. Hui. Du wirst es schon auch noch wissen. Schnalzt mit der Zunge.

Lida, zittert nur leise, immer den Blick starr auf ihn.

Amschl, leicht ungeduldig. Nu sei doch aber nicht! Wieder sehr nett, lustig. Schnudelchen! Lämmchen! Pünktchen! Weißt du noch, wie ich dich immer mein Pünktchen nannte, weil du so — zwinkert mit den Augen.

Lida, mit einer leisen Bewegung, als ob sie am Rücken gekitzelt und frieren würde, flehentlich. Nicht.

Amschl, lacht zynisch. Weißt du noch? Ne, mir spielst du nischt vor. Ich kenne dich. Da magst du bei Tage noch so tun. — Ungeduldig. Nu red' doch aber schon 'n Ton. Nur keine Flausen. Das gibt's nicht bei mir.

Lida, indem sie sich mit den Händen nach hinten auf den Sessel stützt; mit einem letzten Versuch ihm zu entkommen, ohne freilich selbst daran zu glauben; gewaltsam. Nein nein! Das ist doch aus. Aus. Was wollen Sie denn von mir? Ich bin verlobt ... wenn Sie es noch nicht wissen.

Amschl, indem er nur immer seinen glitzernden gierigen Blick auf sie wirken läßt; ganz ruhig. Kannst du ja. Gratuliere. Zynisch. Ich habe nicht die Absicht — ne. Bei mir, da muß die Ehe eine saubere Sache sein, mit einer sittlichen Basis, auf Achtung — verstehst du, mein Pünktchen? Na —! Klatscht in die Hände.

Lida, keucht, zittert, ihre Augen flirren; lallend, wie noch ein letztes Mal um Hilfe. Ich bin doch verlobt —

Amschl, lachend. Ja doch. Meinen Segen hast du. In einem anderen, ungeduldigen und harten Ton; kurz, indem er sie mit dem Zeigefinger zu sich winkt. Nu komm aber einmal her!

Da. Laß die Flausen und komm einmal her. Daß man sich ein bißchen vernünftig ausspricht.

Lida geht willenlos, langsam zu ihm, wie hingezogen, die Augen auf weit, mit zuckendem Mund. Ja.

Amschl, eher gutmütig, polternd. Und schnapp nicht so wie 'n Fisch! Ich beiße nicht. Wieder zynisch. Und wenn — nu, Kleines, das soll doch eher ganz angenehm gewesen sein, was?

Lida, ist nun ganz dicht bei ihm; mit einer schlaffen Gebärde der hinabsinkenden Arme, als ob sie gleichsam ein Opfer darbringen würde. Da.

Amschl nimmt sie, auf dem umgedrehten Sessel am Tische links sitzend, an beiden Armen und zieht sie zu sich, so daß sie zwischen seine beiden gespreizten Beine zu stehen kommt, mit welchen er sie wie in einer Klammer hält; in einem trockenen geschäftlichen Ton. Also höre. Ich bin nur auf ein paar Tage hier. In Geschäften. Der Mensch ist ein armes Luder. Arbeiten, arbeiten. Ich mache nu mein Programm. Für den Winter. Große Sachen. Kommen nu doch nach und nach alle zu mir. Weil sie sehen. Wer ist denn auch außer mir? Nennt sich bald einer Agent, ja. Glaubt man, das kann jeder. Mahlzeit! Aber Ideen, wer denn? Sollen mir's nur nachmachen. Da — wer hat dich getauft? Adelaïde — büh! Das hat sich nu wohl dein armer Vater ganz poetisch gedacht! Heute? Nicht zu machen. Aber Adelaïda, Laïda . . . Lida, holla! Und los: Lida Lind, das! Das bleibt den Kerls in den Ohren, da müssen sie 'ran. So bin ich. Der Name war dein halber Erfolg. Lida Lind! Ich kenne die Kerls. Dein Talent? Alle Achtung — wieder mit einem zynischen Zug um den Mund besonders bei Nacht! Indem er sie mit beiden Händen an den Armen tätschelt, lachend. Das wissen nu aber die Kerls doch gar nicht, was?

Lida kann sich kaum mehr halten; wankend, erregt, leise. So heiß . . . hei — leucht.

Amschl hält sie fest; von ihrer Nähe warm. Kleines! Weißt du denn noch? Schnalzt mit der Zunge. Ich war einmal acht Tage — na danke, war ich in dich verliebt! An einem Faden — und ich hätt' mich verplempert! Der Mensch ist ein armes Luder. Wie waren aber auch, wir zwei —! Sieht sie gierig an und schüttelt sie.

Lida, mit ihrer letzten Kraft abwehrend, um nicht auf ihn umzusinken. Nicht, nicht.

Amschl hält sie stark, taucht den gierigen Blick in sie; zwischen den Zähnen, leise. Lida Lind! Denkst du noch? . . . Und, wenn wir stritten, dann nahm ich dich einfach nur bei deinem kleinen Ohr — und gut wars. Indem er sie noch immer nur ruhig an den Armen hält; leise, langsam. Es gehorchte . . . gleich, aber immer. Ich wette, noch . . . immer. Läßt die rechte Hand von ihrem Arm und hebt den Zeigefinger; ganz leise, fast drohend. Dein kleines Ohr, da hinten . . . da . . . hebt den Zeigefinger noch näher, aber ohne das Ohr zu berühren ich wette.

Lida, außer sich, lallend. Nicht, ich . . . so heiß . . . hei— Sinkt auf ihn vor zusammen.

Amschl ergreift wieder mit der rechten Hand ihren Arm, hält sie fest, steht langsam auf, seinen Leib dicht an ihrem, wendet sich langsam mit ihr um und drückt sie in den Stuhl; ruhig. So. Läßt sie los, richtet sich auf und sieht sie lange sicher an; dann, indem er nach der Türe zum Garten geht. Was läßt du denn aber auch . . .? Indem er die Türe schließt und hier und dann auch an den beiden Fenstern die Vorhänge zuzieht. Die Sonne brennt wirklich eklig herein.

Lida, im Sessel zurückgelehnt, mit geschlossenen Augen, schlaff; da er das Zimmer schließt, mit einem letzten Versuch, sich nicht zu verlieren. Nicht. Bitte. Doch nicht.

Amschl wendet sich an der Türe um, nimmt eine Zigarre, schneidet sie ab, steckt sie in den weißen Papierspitz, den er aus der oberen Westentasche holt, und kommt nun, behaglich rauchend, langsam vor. Lämmchen, du bist dieselbe. Wer wird denn gleich —? Mir wollen doch vernünftig sein. Geschäft geht vor. — Also. Ich mache nu mein Programm für den Winter Und da wäre doch schade — wozu denn lange hin und her? Du brauchst mich, ich brauche dich — Geschäft! Seien wir nicht dämlich, das geht doch vor. Es macht dir keiner bessere Bedingungen als ich. Mit dir ist jetzt ein Heidengeld zu holen. Nu sei nicht!

Lida hat sich aufgesetzt und blickt nun wieder immer starr auf ihn; langsam, leise. Ich werde nicht ... werde nicht mehr öffentlich —

Amschl, heftig, brutal; in der Mitte, ein paar Schritte vor der Türe zum Garten. A? Nicht mehr — da bläst's her? Roh. Und die Kunscht? Die berühmte Kunscht? Auf einmal! War das ein Getu. Und auf einmal? Da hab ich in Bonn in der Hitze mitstiefeln müssen ... wo der Beethoven gewohnt hat! Und Sachen und Flausen den ganzen Tag — die Kunscht! Mit dem Ton auf dem ersten Wort. So seid Ihr? Mahlzeit. Ich würde mich schämen.

Lida duckt sich unter seinen Worten; flehentlich um Verzeihung bittend. Ich war doch auch, ich muß wirklich einmal eine Zeit ... ich war doch schon immer jetzt nicht wohl.

Amschl, brutal. Zur Arbeit? Kenn ich. Aber sonst, was? Mir machst du nichts vor. Ist vorgekommen, tritt an den Tisch rechts und beginnt in der Erregung mit den drei Zweigen in der großen Vase zu spielen; schreiend. Das ist ein Verbrechen an dir! Mit deinem Talent! Und auf einmal? Ne. Da reden wir auch noch mit. Das vergiß nicht, 'n begabter Mensch, das is nich' so, da hat doch die ganze Nation

sozusagen auch ihren Anspruch darauf. Da wollen wir erst 'mal sehen. Talent verpflichtet. — Aus dem sentenziösen Ton wieder in den brutalen, indem er heftig an einem der Zweige reißt. Mach du deine Flausen, mit wem du willst. Das kümmert niemanden, da pfeif ich. Aber wenn du dich deswegen verplemperst und deine beste Zeit vertust — indem er einen der Zweige aus der Vase reißt; immer heftiger — ne! Da bin ich noch da, Gott sei Dank! Und ich, verlaß dich, ich — ritzt sich am Zweig leicht, doch ohne zu bluten; leicht, halblaut — au. Biegt mit dem Daumen den Dorn um, der ihn geritzt hat, schließt dann die ganze Hand mit einem festen Griff um den Zweig, läßt diesen scharf durch die Luft sausen, lacht hämisch, sieht Lida gierig aus glitzernden Augen an, hebt den Zweig und droht ihr mit ihm, wie mit einer Rute; langsam, in einem ganz leichten scherzenden Ton, lustig. Hauen sollt man dich, Lämmchen! Einfach — läßt den Zweig wieder sausen — 'mal stramm verhauen. Das schlimme Kind.

Lida sitzt ganz starr, in den Hüften erhoben, und blickt nur immer, wie gebannt, aus weit aufgesperrten flirrenden Augen den Zweig an, schnaubend.

Frau Nanders, durch die Türe rechts; das Buch zur Verrechnung in der Hand. So, Fräulein, da — Erblickt Amschl; vergnügt. Nein, das —? Der Herr Amschl, nein!

Amschl, nickt ihr kurz zu. Je, die Nanders! Immer noch fidel auf den alten Beinen? Und mischt sie noch immer fleißig amerikanisch, nichts verlernt? Legt die Hand mit dem Zweig auf den Rücken, die andere an der Zigarre, die er, manchmal durch die Nase blasend, behaglich schmaucht.

Frau Nanders, grinst vergnügt. Ich werde doch nicht. Plötzlich in einem scheinheilig betrübten Ton. Was sagen Sie denn nun nur aber, Herr Amschl, daß unser Fräulein —

Lida weist Frau Nanders durch eine kurze herrische Bewegung der rechten Hand zur Türe; sonst unbeweglich.

Amschl, kurz. Unsinn, Nanders! Sie ist schon wieder —

Mit einem starken zwingenden Blick auf Lida; nach einer Pause. Ist schon wieder ganz gescheit. He? — Zur Nanders. Nu mach aber, daß du 'raus —

Frau Nanders, kichernd, indem sie abgeht. Und behende, Herr Amschl! Rechts ab.

Amschl geht langsam fest auf Lida zu, die rechte Hand mit dem Zweig auf dem Rücken, in der linken die Zigarre; ruhig vor ihr, fest in ihre Augen. Laß dich nicht in Sachen ein, für die du nicht bist. Ich kenne dich. Du kannst nicht mehr heraus. — Hält sie noch einen Moment mit dem Blick, nickt dann, dreht sich kurz um, läßt den Zweig sausen, legt die rechte Hand dann wieder auf den Rücken, geht nach rechts, gegen das Kästchen hin, kehrt sich um und bleibt stehen. Und was hast du mir denn vorzuwerfen? Das mit der Flora Windisch? Aus. Eifersüchtig auf die lange Latte, schämst dich nicht? Das war doch bloß, man will auch einmal seinen Spaß, nicht? Und sonst? Daß ich dann abgeblasen habe? Je — doch deine Schuld. Immer mit der verdammten Eifersucht hinter mir her, bis schon alle Spatzen pfiffen: der Amschl geht mit der Lind! Ja das is nicht, da heißt's dann gleich: Ja für die Lind, natürlich, alles nur für die Lind! Das schadet. Und Geschäft geht vor. Du mußt dich ein bißchen diskreter verhalten, Lämmchen. Und sonst? Gott, weil ich manchmal ein bißchen ungemütlich bin? Aber doch nur bei Tag, was? Und dann ist das ausgezeichnet, ich sage dir, ausgezeichnet für die Kunscht. Kriegst du erst den richtigen Schwung davon. Das bißchen Flennen rentiert sich glänzend. — Mit dir ist ein Heidengeld zu machen, Mädel. Also flink. Sei kein Schaf. Und — wieder mit seiner ganzen zwingenden Kraft, aber immer durchaus ruhig — und du kommst mir ja doch nicht mehr aus. Steht und wartet.

Lida, steht ganz langsam starr auf; leise. Wann?

Amschl. Gleich mit. Am besten.

Lida, entsetzt. Aber ich muß ihm doch — faltet die Hände, sonst unbeweglich; ganz leise. Um Gottes willen!

Amschl, lustig herableiernd. Morgen morgen, nur nicht heute, sagen alle faulen Leute. Ne. Sicher ist sicher. Und du bist die ganze Chose los. — Ich hab eine Droschke draußen.

Lida. Ich muß ihm doch —

Amschl. Ein Briefchen? Achselzuckend. Wenn du glaubst, daß ihn das besonders glücklich macht, den windelweichen Herrn? Nichts dagegen. Tritt an die Türe rechts und drückt auf den elektrischen Knopf.

Lida wendet sich heftig an den Tisch links, reißt Papier aus der Lade, beginnt stehend zu schreiben, bricht sogleich ab, sieht wirr vor sich hin, nimmt ein anderes Blatt, und gleich wieder ein anderes, sinkt in den Stuhl, weint, unterdrückt es furchtsam und schreibt wieder.

Frau Randers, von rechts, bleibt an der Türe, Amschl neugierig ansehend.

Amschl, zu Frau Randers, aber laut. Sie geht mit. Packen Sie, Randers.

Frau Randers, häßlich vergnügt. Ja, Herr Amschl.

Amschl. Sie sind ja ganz verklärt, Sie strahlen ja?

Frau Randers. Das war doch gar kein Leben mehr. So himmelblau. So was widert mich an.

Amschl. Die Koffer werden morgen geholt. Aber passen Sie mal auf, Randers.

Frau Randers. Ja?

Amschl. Was sie von, von — mit dem Ton auf dem nächsten Wort dem hat, das bleibt hier. Ne, das würde mir nicht passen. Nur immer alles schön reinlich.

Lida schluchzt plötzlich, vom Weinen überwältigt, krampfhaft laut auf.

Amschl, da er Lida schluchzen hört; sehr brutal. Schluß! Was soll denn die Nanders denken? — Ich zwing dich doch nicht? Zwing ich dich denn? — Noch stärker. Du daß du mir nicht am Ende dann nachher sagst: ich habe dich —!

Lida, duckt sich scheu; sehr ängstlich beteuernd, rasch. Nein. O nein. Steht rasch auf, steckt mit zitternden Händen das Blatt in ein Kuvert.

Amschl, ruhiger, aber ungeduldig. Und rasch jetzt. Den Vers kann er sich schon selber darauf machen. Klatscht in die Hände. Vorwärts. Jetzt geht es wieder an.

Lida steht, hält den Brief in der ausgestreckten Hand und läßt ihn auf den Tisch fallen.

Vorhang.

Vierter Akt

Hotelzimmer. Englisch möbliert, ganz unpersönlich. Rechts Kamin mit großen Lehnstühlen; kleine Tür ins Schlafzimmer. Links vor dem Fenster ein großer Schreibtisch mit Tinte, elektrischer Lampe und ein paar Büchern; ein Lehnstuhl und, an der Seite des Tisches, ein kleiner bequemer Stuhl. Links in der Ecke ein Ständer für Schirme, Kleider und Hüte. Rückwärts in der Mitte Flügeltüre zum Korridor. Rechts davon ein großer schwerer englischer Lederkoffer, geschlossen; darauf zwei Handtaschen, halb offen. Elektrischer Luster. Oktober. Regnerischer Tag. Trübes letztes Licht, es dämmert allmählich.

Doktor Moosger, Arzt; vierzig Jahre; ruhiges kluges knappes Wesen; steht aus dem Lehnstuhl am Schreibtisch auf, den er, zu Frau von Jello hin, halb umgedreht hat; indem er auf seine Uhr sieht. Ja ich kann aber nun nicht mehr warten.

Frau von Jello, in einem der Lehnstühle am Kamin. Es wäre mir nur doch sehr wichtig, lieber Doktor —

Doktor Moosger. Unmöglich. Ich muß ins Spital. Geht zum Ständer links, um Hut und Mantel zu nehmen. Aber vielleicht, daß ich Abends noch —

Frau von Jello. Sein Brief hat mich so erschreckt —! Und von Sorrent her in dieser Hast, zwei Tage nachdem er eben erst angekommen war. Knapp eine Woche, daß er fort ist. Und steigt im Hotel ab, das er haßt, in der Stadt, die er flieht —

Doktor Moosger, hat den Mantel genommen. Gott, neurasthenisch. Wer ist es nicht? Heute.

Frau von Jello. Aber der Brief! Nachdem er mir seit Jahren nicht mehr geschrieben . . . und daß er mich bittet, er mich! Bittet, in einem Ton, wie einer, dem es ans Leben geht! Dabei aber kein Wort: was eigentlich, was? Und wie muß ihm sein, daß er mich bitten kann, mich . . . Sie wissen ja nicht — bricht ab.

Doktor Moosger. Das hängt doch alles mit der Geschichte zusammen.

Frau von Jello, kopfschüttelnd. Weil sie fort ist? Ich kann mir's nicht denken. Ich kenn ihn doch darin. — Und diese plötzliche Wut zu reisen: an die See, aber gleich zurück, dann nach Paris, wieder her, wieder fort und verkauft das Haus . . . wenn man weiß, was ihm sein Hans gewesen ist!

Doktor Moosger. Ja ich muß jetzt aber — will ihr die Hand reichen.

Franz, durch die Türe in der Mitte; da er den Doktor im Fortgehen sieht. Herr Doktor, der Herr Professor muß ja jeden Augenblick . . . er weiß doch, daß auf Frau von Jello deutend die gnädige Frau kommt, und hat mir noch ausdrücklich gesagt . . . ich kann mir nur denken, daß er den Briefträger verfehlt hat und vielleicht auf der Post warten muß.

Doktor Moosger. Aber — zuckt die Achsel und reicht Frau von Jello die Hand. Grüßen Sie ihn einstweilen herzlichst von mir. Und wir werden ja sehn. Grüßt; durch die Türe in der Mitte ab, die Franz ihm öffnet.

Franz, bleibt an der Türe in der Mitte, die er hinter dem Doktor schließt. Er ist erst um ein Uhr fort, kam aber gleich zurück, aber inzwischen war der Briefträger da, nun werden Eilbriefe nur persönlich ausgefolgt, er wollte um drei wieder

kommen, aber der Herr war ja nicht zu halten . . . wie soll ich wissen, von wem der Brief ist? Und da rennt er nun hinter ihm her. Seufzt.

Frau von Jello, über seinen Kummer leise lächelnd. Nun ja, Franz.

Franz, bekümmert. Gnädige Frau, Sie wissen ja nicht, wie's jetzt mit ihm ist. Die letzten Wochen! Ich bin ja nicht sicher, daß es nicht in einer Stunde wieder heißt: Packen, fort, auf die Bahn! Keine Ruhe mehr. Und gleich wütend und schreit gleich. Das war doch nie. Ich kenn ihn gar nicht mehr.

Frau von Jello, leise, zögernd. Seit . . . Verstummt, da sie sich schämt, den Diener zu fragen, muß es aber doch noch einmal. Seit . . .?

Franz, traurig, leise. Ja.

Frau von Jello, beherrscht sich, steht rasch auf, tritt an den Tisch, stützt sich mit beiden Händen auf und sieht vor sich nieder.

Franz. Als das Fräulein Lind damals —

Frau von Jello, kurz, schroff. Ich bin nicht neugierig, Franz.

Franz, mit einer entschuldigenden Gebärde. Man möcht' sich's auch einmal herunter reden. Er tut mir zu leid. Und so geht's ja auch nicht mehr. Will zur Türe rechts.

Heinrich, durch die Türe in der Mitte, in Hut und Mantel; sehr rasch. War er da? Erblickt Frau von Jello. O. Grüßt sie kurz. Gleich. Einen Moment. Verzeih. Hastig zu Franz. Nun? Der Brief?

Franz. Nein, Herr Professor.

Heinrich. Unglaublich. Es ist unglaublich. Wo der Kerl steckt? Auf der Post nicht, da war er schon wieder fort . . . und im ganzen Rayon nicht zu finden. Un-

glaublich. Unentschlossen. Ja da muß ich aber — Will wieder zur Türe.

Franz. Er kommt doch her, Herr Professor! Sie verfehlen ihn sonst wieder.

Heinrich. Ja. Wann hat er gesagt?

Franz. Um drei. Noch höchstens ein paar Minuten.

Heinrich, indem er Hut und Mantel rasch an Franz gibt; kurz. Kaffee. Zu Frau von Jello, flüchtig. Nimmst du nichts?

Frau von Jello hat sich beim Eintritt Heinrichs nach ihm umgewendet, ist aber am Tische geblieben, sich mit beiden Händen anlehnend; schüttelt verneinend den Kopf.

Heinrich. Also. Rasch.

Franz durch die Mitte ab.

Heinrich. Es ist unglaublich. Nimmt eine große, schwere Zigarre; indem er anzündet, zu Frau von Jello, leichthin. Geniert es dich, wenn —? Bald hin, bald her gehend; nervös. Nur einen Moment noch. Ein dummer Brief, der vielleicht was Wichtiges ... Atemzug was Wichtiges! Und er muß ja gleich ... Sieht auf seine Uhr; immer nervös hin und her; forciert liebenswürdig. Sehr nett von dir, daß du gleich gekommen bist. Aber willst du nicht? Zeigt auf einen Stuhl am Kamin.

Frau von Jello, zum Kamin gehend. Auf deinen Brief — Setzt sich.

Heinrich, zerstreut lächelnd, leichthin. Ja, ich hab dir geschrieben. Ungeduldig rufend. Franz! Drückt heftig auf den elektrischen Knopf. Der alte Mensch wird unerträglich. Leichthin. Ich bin noch ein bißchen nervös von der Fahrt. In einem Zug von Neapel her. Kind, unser liebes Italien hat mir diesmal versagt. Sehr enttäuscht. Für Hochzeitsreisende und Sachsen; ein Mensch hält's nicht mehr aus.

Briefträger, durch die Mitte, reicht Heinrich einen Brief.

Franz, durch die Mitte, hinter dem Briefträger; trägt den Kaffee zum Tisch und taucht eine Feder ein, um sie Heinrich zu reichen.

Heinrich, greift hastig nach dem Brief. Endlich, endlich! Du verzeihst. Sieht die Schrift an, sichtlich enttäuscht; wendet den Brief und liest den Namen des Absenders; behält den Brief uneröffnet in der Hand. So.

Briefträger, an der Türe wartend. Den Schein, Herr Professor.

Heinrich. Ja. Nimmt den Schein, tritt an den Tisch und unterschreibt mit der Feder, die ihm Franz reicht.

Franz bringt dem Briefträger den Schein und ein Geldstück.

Briefträger. Danke schön. Durch die Mitte ab.

Heinrich, den Brief wiegend. Das war wirklich den Katarrh nicht wert, den ich mir geholt haben werde. Reißt den Brief auf, sieht flüchtig hinein; achselzuckend zu Franz. Es wird dann der Baron Heldern kommen, ich bin zu Haus. Sonst für niemanden.

Franz. Ja Herr Professor. Durch die Mitte ab.

Heinrich, indem er den Brief auf den Tisch wirft, achselzuckend. Ich weiß nicht, aber dringend und du wartest eben einstweilen . . . ja doch höchstens ein paar Minuten. Trinkt Kaffee; dann, indem er zu Frau von Jello geht und sich rauchend an den Kamin lehnt, in einem ganz anderen, jetzt viel ruhigeren, etwas künstlich leichten Ton. Nun laß dich aber einmal ansehen. Wie geht's denn immer? Und dein Mann? In Neapel hab ich die schreitende Diana wieder besucht, die du so gern hast. Erinnerst dich noch? Bleibt ihr denn aber den ganzen Winter hier?

Frau von Jello, halb lächelnd, indem sie ihn ansieht. Heinrich, was soll denn, wozu denn?

Heinrich, plötzlich ernst. Es scheint, meine Konversation . . . Das verlernt sich. Wieder leichthin. Aber wirklich sehr nett, daß du gleich kamst.

Frau von Jello. Dein Brief, Heinrich —

Heinrich, forciert leicht. Ja nun . . . ich war da g'rad ein bißchen nervös, da mag allerhand . . . aber, Kind —

Frau von Jello, ernst bittend. Wozu denn —

Heinrich. Launen! Du weißt doch, wie das —

Frau von Jello. Wozu denn —

Heinrich. Bei mir wechselt.

Frau von Jello. Lügen, Heinrich?

Heinrich, sieht auf und sie fest an; spöttisch. Immer noch gleich tragisch? Geht quer nach links, wendet sich dort scharf nach ihr um; scharf. Nein, das nicht. Du hast recht. Nicht lügen. Schneidend. Also ich hab' dir geschrieben, ich hab' dich gebeten, weil — das heißt, natürlich bloß wenn du willst! Wenn du willst, kannst mich wieder haben. Da. Hastig. Bin ja keine Katz im Sack, kennst mich, hast das Vergnügen, also, wenn du willst . . . wie lang's halten wird, weiß ich freilich nicht, aber immerhin — Drückt sich die Finger flach in die Augen und man hört doch, wie weh er sich selbst tut. Du hast mich ja lieb, und mit der gewissen ewigen, sagt man, Liebe lieb, nun also — und ich bin zu solid, ich werde dick, läßt die Hände von den Augen — mir sind schon alle Kragen zu eng, ich brauche Motion — beugt den Oberkörper vor und bleibt gebückt, nach ihr hinüberschauend, aber nur nicht erst lange gesucht, ich bin nicht sentimental, nein, das nicht mehr, und schließlich ist's doch immer dasselbe, nicht? In blond oder braun, doch immer dasselbe, nicht? Richtet sich auf und klatscht in die Hände. Lustig, wir wollen ein paar Tage lustig sein, dein Mann gibt dir Urlaub, ich wette, er liebt dich, wir sind so, warum auch nicht? Doch alles nur Wahn und Spaß. Wer klug ist, lacht. Lacht über die Liebe. Indem er die Hände ausstreckt; parodistisch feierlich. Über die Liebe. Läßt die Hände geballt herabsausen. Lacht. In unserem Alter ist man doch auch viel zu gescheit. Nicht? Also magst?

Tritt ans Fenster und kehrt ihr den Rücken zu, um seine Erregung zu verbergen.

Frau von Jello hat sich unter seinen ersten höhnischen Worten wie unter Hieben leise geduckt und starrt vor sich hin, nur bisweilen zuckend; jetzt schluchzt sie plötzlich rauh laut auf, in gurgelnden Stößen aus der Kehle.

Heinrich nickt kurz, da er ihr rauhes Schluchzen vernimmt; sonst unbeweglich; hart. Ja ich hab auch geweint.

Frau von Jello, indem sich ihr Schluchzen in ein leises krampfhaftes Weinen löst. Und so feig ist das von dir . . . da du doch weißt, daß ich, ja . . . so feig . . .

Heinrich, immer unbeweglich am Fenster mit dem Rücken zu ihr; hart. Feig und schlecht.

Frau von Jello, immer noch weinend. Wo du weißt, daß — die Hände gefaltet, mit einer hilflosen Gebärde der Ellbogen — daß ich —

Heinrich, wendet sich plötzlich heftig um; außer sich, schreiend. Aber wehr dich doch! Wehr dich! Was wehrst du dich denn nicht? Ich hacke, hacke, hacke — du aber hast mich lieb.

Frau von Jello weint noch heftiger.

Heinrich. Alles gleich — du hast mich lieb! Indem er die Hand auf die Stirne preßt. Das ist es ja. Das. Das.

Frau von Jello steht plötzlich auf, stützt sich auf den Kamin und sieht ihn groß an; nach einer Pause, innig, ganz leise. Was mußt du . . . was mußt du gelitten haben, Heinrich!

Heinrich, ausbrechend. So hilf mir doch, was hilfst du mir denn nicht? — Jagend. Da, ich bin da, komm', küss', sag', zeig', ich weiß nicht, du hast mich doch lieb, also, mach doch, daß ich's spür, betäuben, vergessen, auslöschen, das muß doch möglich sein, du hast mich ja lieb, mach doch, daß ich's spür, nur nicht immer bloß daran denken, immer, immer, mach doch was, hilf mir doch, wo bleibt

denn deine Liebe da — so groß und ist so schwach, daß sie gar nichts kann? Holt tief Atem; Pause, dann ruhig. Ja, da stehst du nur und siehst mich an. Und hast mich doch so lieb? Willst alles von mir leiden, aber helfen — nein, kannst auch nicht helfen. Wir sind zwei arme Menschen. Lacht plötzlich grell auf; indem er durch das Zimmer geht, zwischen dem Fenster und der kleinen Türe rechts auf und ab. Aber wer redet denn? Das bin doch gar nicht ich, der das sagt. Ich sag's ja bloß nach. Damals, genau.

Frau von Jello ist schwer atmend am Kamin gestanden und hat ihn angestarrt; nun, nach einer Pause, mit dem Versuch, ihn zu beschwichtigen und ein ruhiges Gespräch zu beginnen; stockend. Heinrich, schau: wir wollen doch einmal —

Heinrich, jetzt immer auf und ab gehend; fällt nervös ein; bitter. Vernünftig miteinander — ich weiß. Versuch's nur.

Frau von Jello. Ich weiß, ich kann dir nichts sein —

Heinrich. Nein, das kann niemand.

Frau von Jello. Aber ich —

Heinrich. Niemand mehr.

Frau von Jello, plötzlich ausbrechend. Sag mir's doch nicht noch.

Heinrich, immer auf und ab. Niemand auf der Welt, Marie.

Frau von Jello, erbittert. Warum quälst du mich denn so?

Heinrich, immmer auf und ab; kurz. Doch mich selbst noch viel mehr.

Frau von Jello, keuchend. Wenn du schon siehst, wie's mich —

Heinrich, immer ganz kurz. Ich hab' kein Erbarmen mehr. Das brauch ich alles jetzt für mich selbst.

Frau von Jello, ausbrechend. Was ist sie denn so Großes? Deine Geigerin, daß ich daneben —

Heinrich, immer auf und ab; schrill auflachend. Ha!

Frau von Jello, mit wachsendem Zorn. Daß du mich für sie — warum denn? Alles, alles sie —

Heinrich, nickend; bitter. Alles, alles.

Frau von Jello. Die dich —

Heinrich. Verraten, verlassen, verhöhnt hat — für einen Schuft!

Frau von Jello. Und ich mit meiner ganzen abgequälten Liebe kann gar nichts —

Heinrich. Gar nichts.

Frau von Jello. Bin ich denn gar nichts wert?

Heinrich bleibt plötzlich stehen und sieht sie scharf an. Wert? Was ist das für ein Wort? — Wert? Sehr ruhig, langsam. Du bist gewiß mehr wert als sie. Gar keine Frage. Wahrscheinlich bin auch ich mehr wert als ... als dieser Herr Amschl, nicht? Nach allen Begriffen wenigstens, in welchen wir aufgewachsen sind. Und, Marie, vielleicht ist dein Mann, dein alter kranker Mann, Marie, in seiner Güte, die niemals gewankt hat, in seiner entsagenden Kraft, die alles immer verstanden und alles verziehen hat — ist der nicht auch mehr wert als ich und du, Marie? Menschlich wert, nach allem, was wir vom Leben denken gelernt haben. Nur hilft — hilft uns das doch nichts! Dein Wert, deine Liebe, alles was du bist und tust — ja! Glaubst du, ich hab mir das nicht tausendmal vorgesagt, in diesen letzten entsetzlichen Tagen? Ich will aber sie. Was hilft denn das? Ich muß. Verstehst du denn nicht: ich muß? Und wenn sie stiehlt und wenn sie die Krätze hat, ich muß. Verstehst du das nicht?

Frau von Jello, sich zurücklehnend, mit geschlossenen Augen; matt. Ich verstehe schon, ich versteh's schon, ich versteh', es zeigt sich ja.

Heinrich, ganz ruhig, leise. Und das ist ja doch das Schöne. Das ist das Wunderbare. Das ist . . . in einem tiefen Ton das Glück der Liebe. — Wie verwundert. Das Glück der Liebe sagt man. Wieder aufwachend. Daß du mußt. Müssen. Es hilft dir nichts. Gib's auf. Liebe muß aus einer Gegend sein, von der wir nichts wissen können. Da reicht kein Verstand hinab. So tief. Wo das wahre Leben von uns ist. Unten, in der Nacht unseres Wesens, von dem wir nichts wissen können. Als nur durch die Liebe. Und da spüren wir dann erst, wie furchtbar das alles ist, alles was wir treiben, jeden Tag. Treiben und getrieben werden, ohne daß es unser Wesen weiß noch will. Ja, Marie. Wieder wie versinkend. Müssen. Keinen Willen mehr haben. Und die Welt versinkt, verlischt. Und nichts mehr sein, was man sonst war. Nur bei sich sein. Es wird allmählich ganz dunkel; nur am Fenster noch ein trüber Schein.

Frau von Jello, erschüttert; leise. Heinrich! Du? Du, der —

Heinrich, seltsam lächelnd. Ja. Kennst mich gar nicht mehr? Gelt? Wie ich sonst im Leben stand, Herr von vielen . . . und über mich zuerst, gern ein bißchen Schicksal spielend, auch für mich selbst, und so stolz weil ich sicher war, sicher in meiner Kraft, alles Große, alles Schöne, aber auch das Schmerzliche, das Wilde, was die weite Welt nur hat, zu mir anzuziehen, dann aber auch gebieterisch von mir abzuhalten, daß es nur gehorsam um mich schweben blieb, daß ich es atmen und seinen Duft spüren und mit allen Sinnen genießen konnte, alles an mich nehmen, ohne, ohne mich je zu geben, immer doch mein eigen, der Meister aller Kreatur, hast du gern gesagt, erinnerst dich? Und alles das ist weg und nur ein armer Mann noch da, der muß.

Frau von Jello, leise. Und siehst du, so hab ich fünf Jahre gelebt. Die ganzen fünf Jahre mit dir.

Heinrich, indem er sich ermüdet in den kleinen Sessel am Tisch setzt. Ich denk' jetzt oft an dich.

Frau von Jello. Und nun sitz ich bei einem alten kranken Mann zu Haus und pfleg ihn.

Heinrich. Beklagst du dich? Und hast doch das gehabt? Nein, Marie! Beide Hände an die Brust legend. Wenn's dir so war, so wie mir — ich kann nicht klagen. Ich bin . . . indem er die Hände schlaff sinken läßt ich bin froh. Wie über den Klang des Wortes verwundert. Nein, es gibt doch kein anderes Wort. Leide und bin froh. So viel ist weg, was mein Stolz war, und . . . tief atmend und bin froh.

Frau von Jello, nach einer Pause. Und wie willst du jetzt leben, Heinrich?

Heinrich, sieht verwundert auf; dann. Weiß nicht. Achselzuckend. Leben. Und es ist ja gleich. Diese äußeren Dinge weiß ich jetzt nicht mehr. Nur, Marie, ich möchte . . . wenn du lieb bist, mußt du manchmal kommen. Keine Furcht, ich werd nicht mehr . . . das war nur heute. Nun aber können wir uns ja ganz ruhig von allerhand unterhalten. Ich darf nicht so viel allein sein. Reißt die Augen auf. Und nicht an ihn denken, nur das nicht. — Blickt nach ihr. Willst du?

Frau von Jello. Ich will.

Franz, durch die Mitte; meldend. Der Baron Heldern. Dreht das elektrische Licht auf.

Heinrich, steht auf. Gleich. Zu Frau von Jello. Du bleibst aber noch? Bitte.

Frau von Jello nickt.

Heinrich, auf die Türe rechts zeigend. Wenn du vielleicht einen Moment —

Frau von Jello. Ja.

Heinrich, zu Franz. Ich lasse bitten.

Franz durch die Mitte ab.

Frau von Jello rechts ab.

Baron Heldern, dreißig Jahre; einfach, klug, liebenswürdig; gegen Heinrich immer noch mit dem Respekt des einstigen Schülers; durch die Mitte. Ich freue mich unendlich, Herr Professor —

Heinrich reicht dem Baron die Hand und führt ihn an einen der Stühle beim Kamin. Wir haben uns lange nicht gesehen, lieber Baron. Öffnet seine Zigarrentasche. Darf ich?

Heldern, setzt sich; ablehnend. Durchaus Abstinent.

Heinrich, am Schreibtisch, zündet sich eine Zigarre an. Wer das könnte! Er bemüht sich um den leichten und liebenswürdig weltmännischen Ton, den er im ersten Akt hatte, doch merkt man an der hastigen und gierigen Art, mit der er raucht, wie schwer es ihm wird.

Heldern. Ich habe gestern an Sie nach Sorrent telegraphiert. Ich hätte die Reise nicht gescheut. Zufällig erfuhr ich —

Heinrich lehnt sich, halb sitzend, an den Tisch. So dringend? Sie machen mich neugierig.

Heldern, leicht verlegen. Ja Herr Professor, das wird mir nun nicht so leicht. Sie wissen wohl gar nicht, was Sie mir sind, immer gewesen sind.

Heinrich. Sie waren mein eifrigster Schüler.

Heldern. Ihr Schüler. Aber was das für einen empfänglichen jungen Menschen bedeutete, das können Sie wohl selbst kaum ahnen. Man erkennt heute noch jeden, der bei Ihnen gehört hat. Sie haben sich ihm für das ganze Leben aufgeprägt.

Heinrich wehrt leicht ab.

Heldern. Verzeihen Sie. Ich habe mir immer gewünscht, es Ihnen doch einmal sagen zu dürfen. Jetzt als

reifer Mann, bei dem sich der Enthusiasmus der ersten Jugend schon ein bißchen gelegt hat. Das Beste, was ich kann, was ich bin, verdanke ich Ihnen. Wir alle verdanken es Ihnen allein.

Heinrich, bei der Erinnerung lächelnd. Ich habe damals gern ein bißchen Lassalle gespielt.

Heldern. Es war nicht das. Ja, daß Sie uns in die großen Gedanken der Zeit einführten und uns ahnen ließen, was kommen wird, weil es kommen muß, ja das auch. Aber Sie waren, für die meisten von uns, der erste wirkliche Mensch. Leben haben wir von Ihnen gelernt: was ein Leben sein kann. Das bleibt einem. Das verliert man nie. Ich habe Sie sonst, gesellschaftlich, kaum zwei drei Male im Jahre gesehen. Und wie lange nun schon nicht mehr! Das war aber auch gar nicht nötig: Sie standen in mir fest. Und was mir dieser stille, dieser innere Verkehr mit Ihnen, in langen lampenhellen Nächten, mit Ihren Büchern allein, der Erinnerung an manches große Wort, Ihrer ganzen mächtigen und freien Art gewesen ist, heute noch ist, das können Sie nicht ermessen. Ich habs Ihnen nur doch einmal sagen müssen.

Heinrich. Das ist ein sehr gutes Gefühl für mich. Aber behandeln Sie mich nicht doch ein bißchen gar schon als . . . als Jubilar?

Heldern. Einmal hab ich's Ihnen sagen müssen.

Heinrich, leicht nervös. Und das ist auch alles lange her. Ich bin dann auf andere Wege gekommen.

Heldern. Und wir warten.

Heinrich. Nein, lieber Freund. Es gibt Menschen, die sich erst allmählich hergeben, aber dann immer mehr. Ich gehöre nicht zu diesen. Ich habe mich gleich mit vollen Händen — vielleicht vergeudet. Oder wie man es nennen

will. Jedenfalls: von mir kommt nichts mehr. Wenigstens nicht für die anderen. Es gibt vielleicht auch ein Reifen, das ganz einsam geschieht. Einsam und untätig, nach außen hin. Aber dazu sind Sie wohl auch noch ein bißchen zu jung, verzeihen Sie — das kommt später, wenn es kommt. Und diese Reife, lieber Freund, macht stumm. Nein, warten Sie nicht auf mich. — Liebenswürdig leicht. Sie sind mir deswegen nicht bös?

Heldern. Es wird mir nur schwer.

Heinrich. Was?

Heldern. Nämlich, nun wird das doppelt seltsam klingen, was ich Ihnen —

Heinrich. Nun?

Heldern, nach einem kurzen Zögern. Sie wissen doch, das Ministerium formt sich um. Der Kaiser hat meinem Oheim —

Heinrich, nickt zustimmend. Ich höre.

Heldern. Und mein Oheim, der Sie kennt, Sie schätzt, durch mich eigentlich selbst fast auch Ihr Schüler geworden ist, der nun unsere Gedanken, Ihre Gedanken einer gründlichen, ruhigen, aber rücksichtslosen Reform zu bewähren hofft, aber dazu einen Mann braucht, den er unbeugsam weiß und der auch das allgemeine Vertrauen hat — mein Oheim fragt an, indem er aufsteht ob er auf Sie rechnen darf.

Heinrich, hat sich am Tische aufgerichtet; nach einer Pause. Wir wollen das aber doch lieber nicht so feierlich machen. Bitte. Ladet ihn mit der Hand ein, sich wieder zu setzen.

Heldern, ohne sich zu setzen; lebhaft, indem er auf Heinrich zutritt. Mir war im Leben nie feierlicher als eben jetzt. — Herr Professor! Wenn der Mann, der wie kein anderer weiß, was uns Not tut, und es wie kein anderer kann — diesem Mann die Macht gegeben, das Leben der Nation nun nach seiner Erkenntnis, seiner Erfahrung, seinem reinen und reifen

Willen zu gestalten — in dieser Stunde, Herr Professor, schlägt vielleicht Ihr Schicksal und das —

Heinrich fällt ihm ins Wort, indem er ihn bei der Hand ergreift. Es kommt mir unerwartet und — atmet erregt, sieht ihm fest ins Auge; dann stark und es kommt zu spät. Läßt seine Hand los und geht nach hinten zu dem Koffer; indem er sich dort umwendet und anlehnt. Zu spät.

Heldern, der es gar nicht fassen kann, tritt an den Schreibtisch und wendet sich nach einer Pause langsam zu Heinrich um; indem er einen Ausweg sucht. Vielleicht . . . Sie sind überrascht, Sie —

Heinrich, bleibt an den Koffer gelehnt; entschieden. Nein. Ich habe nichts zu bedenken. Danken Sie Ihrem Oheim von mir, sein Wunsch ehrt mich, ich schätze sein Vertrauen, aber — zuckt die Achseln wie ich Ihnen schon sagte: ich bin ein Stummer geworden. Man muß mich lassen.

Heldern, zögernd. Und das ist mehr . . . verzeihen Sie! mehr als eine Stimmung?

Heinrich. Es ist keine Laune. Nervös werdend. Ich kann Ihnen nun nicht in der Geschwindigkeit mein ganzes Leben erzählen.

Heldern. Ich habe mir, seit ich Sie kenne, die ganzen Jahre her, hundert Mal gesagt: wenn einst diesem Manne gegeben wird, so groß und tief, wie bisher im engen Kreise, nun auf das Leben der ganzen Nation einzuwirken, weit über die Welt —

Heinrich, ungeduldig. Die Welt! — Die Welt ist mir abhanden kommen, heißt's in einem alten Lied. Heftig. Dies alles interessiert mich jetzt nicht mehr.

Heldern, betreten. Ja — dann!

Heinrich, kommt allmählich wieder vor; mühsam, weil er Heldern nicht verletzen will und sich doch vor Ungeduld kaum mehr beherrschen kann. Ich bin nicht mehr derselbe, lieber Freund. Sie

haben sich von mir ein Bild gemacht . . . . . sehr freundlich von Ihnen, aber Sie können nun deshalb nicht von mir verlangen, ihm Zug um Zug zu gleichen; es ist Ihr Fehler, Verehrtester! Mein Leben muß schon ich leben. Wie's mir nun einmal zugewiesen ist. Es geht leider nicht anders: man wird immer untreu. Nicht sich selbst, aber den Meinungen, den Hoffnungen, die man in den anderen erregt hat. Achselzuckend. Ja, das kann ich nun nicht ändern. Sie gehen um einen Traum ärmer fort, suchen Sie sich einen anderen. Es findet sich schon. Vieles muß zerrinnen, bis einem klar wird. Tritt an den Kamin.

Heldern, langsam. Sie haben gewiß Ihre Gründe. Und glauben Sie nur nicht, daß dies, so schmerzlich es mir ist, schon weil es mir ja durchaus . . . unverständlich ist — mit einer Bewegung nach seinem Hut und Rock auf dem kleinen Sessel neben dem Tische aber glauben Sie doch nur nicht, daß es irgendwie meine Verehrung, meine — stockt, und sieht einen Moment sinnend vor sich hin; dann, leise lächelnd. Mir ist nicht bang, ich werde Sie schon wiederfinden. Er steht jetzt am kleinen Sessel neben dem Schreibtisch; Heinrich zugekehrt.

Heinrich, beobachtet ihn. Man wird Ihnen sagen, daß ich . . . was weiß ich! Macht den bedauernden Ton der Leute nach. Schade, daß er sich an . . . an Abenteuer verliert! Wieder in seinem Ton. Denn die Menschen sehen bloß das Äußere. Was man erlebt, kommt aber doch nur immer aus uns selbst. — Aus tiefem Sinnen herauf; mehr zu sich selbst. Nein, das ist es nicht. Sondern: ich kann nicht. Denn ich glaube nicht mehr, an das alles nicht mehr. — Daß es möglich sei, eine neue Form des Lebens zu finden, durch irgend ein freieres und menschlicheres Gesetz — ja, gewiß, sucht Gesetze, die weniger grausam, weniger mörderisch sind, sucht eine Form, die nicht bloß rohe Gewalt ist, ich zweifle gar

nicht — nur kann ich nicht mehr glauben, daß dies einem einzigen Menschen hilft! — Ob nicht ... ob nicht, muß ich immer denken, unser tiefes Leid, das unter, hinter allen Leiden, das selbst in der Freude noch klopft, das Leid am Leben, das, lieber Freund, kein Gesetz heilen wird, nein — ob das nicht aus dem Schlafe kommt, in dem unser Wesen, was wir unten wirklich sind, ewig betäubt liegt? Form, Ordnung, Gesetz — ja das alles regelt doch nur mein Verhältnis zum anderen und bindet mich. Mich selbst, den wirklichen Menschen, der von den anderen gar nichts weiß, nichts wissen kann ... und von keiner Beziehung auf sie, die doch immer nur künstlich ist, aus Not erfunden, von der Vernunft ausgedacht, als ein bloßer Behelf — in irgend einer Gefahr gibt der Mensch sich auf, um sich mit anderen zu verbinden, weil er sich retten will: gibt sich auf, um sich zu retten — das ist der tausendjährige Wahn! Daran sind wir erstickt: keine Menschen mehr — Verhältniszahlen, nur Verhältniszahlen noch, Nenner von Relationen! Und ertragen's jetzt nicht mehr, können nicht mehr. Sehr erregt. Das Gesetz hat uns erwürgt. Fort, heraus, zu uns selbst zurück, räumt die Lügen weg und — Freiheit! Freiheit! Atmet tief, beherrscht sich dann; wieder in einem ganz leichten Ton, lächelnd. Nun stellen Sie sich den Minister vor, den ich geben würde!

Heldern hat, den Kopf gesenkt, unbeweglich zugehört; jetzt nimmt er den Hut und legt den Rock über seinen Arm. Ich danke Ihnen.

Heinrich, tritt vom Kamin zu Heldern. Ich hab Euch damals gelehrt: Reform! Zur Rettung unserer Kultur! Sonst kommen die Barbaren wieder, wie der alte Rodbertus gesagt hat. Ja. Wie aber, wenn erst die Barbaren wiederkommen müssen? Wenn es eben diese Kultur ist, vielleicht, an der wir krank sind? Kultur, Sitte, Gesetz — alles,

worauf man uns so stolz macht! Und wäre vielleicht nur ein Wahn, an dem der Mensch erstickt, der Urmensch in uns, durch den allein wir doch stark und mutig und froh sind, durch den wir leben — legt die Hand auf Helderns Schulter; stark, alles in das eine Wort gepreßt leben! Und wir wären nicht vor den Barbaren zu retten, sondern durch sie! Denn dies alles, was jetzt ist, hat mit unserem wahren Leben nichts zu tun, wir aber wollen endlich nun dieses aus uns holen, tief herauf. Sieht Heldern lange groß an; dann, indem er den Kopf senkt, leise. Ich weiß nicht. Läßt Helderns Schulter los. Und, lieber Freund, glauben Sie mir nicht! Solches darf man nicht glauben, bevor man es nicht aus sich selbst weiß. Tritt von ihm weg. Doch vielleicht bleibt es Ihnen auch erspart. Leichthin. Aber Sie verstehen jetzt wohl, daß ich nicht kann.

Heldern. Ja.

Heinrich, leichthin. Und hören Sie nicht, was die Leute von mir sagen: sie treffen einen nie. Reicht ihm die Hand. Und hoffentlich bald einmal auf Wiedersehen. Irgendwo, wie's der Zufall bringen wird. Vielleicht irgendwo am blauen Meer, in der Wüste, weit! Und ein paar Araber liegen nackt in der Sonne und wissen nichts und sind wunderschön.

Heldern, indem er nach der Türe in der Mitte geht. Ich danke Ihnen. Durch die Türe in der Mitte ab.

Heinrich, während Heldern abgeht. Und Ihr Oheim mag mich entschuldigen. Schließt die Türe hinter Heldern, dreht sich um und ruft nach rechts. Marie. Steht sinnend.

Frau von Jello, durch die Türe rechts, geht zum Kamin. Ich werde jetzt aber nicht mehr lange ..... es ist später geworden, als ich —

Heinrich, kommt langsam zum Tische vor. Verzeih'. Lächelnd. Er hat mir eine Krone angeboten.

Frau von Jello sieht nur fragend auf.

Heinrich, indem er sich auf den kleinen Sessel am Tisch setzt, ermüdet. Unbesorgt. Ich werde nicht ironisch betonend regieren.

Frau von Jello, leise. Heinrich, ich weiß ja nicht ... aber Arbeit, eine große Aufgabe, eine Pflicht, die deine ganze Kraft verlangen, dein ganzes Wesen aufrufen würde —

Heinrich, ohne auf sie zu hören; nachdenklich, vorgebeugt sitzend. Merkwürdig war das. Ich hab die ganze Zeit an meinen Vater denken müssen, der immer gesagt hat: Es kommt im Leben alles, was man sich wünscht, aber erst, wenn man nichts mehr davon hat. — Gott, noch vor einem Jahr! Sich über das Leben der ganzen Nation auszustrecken, Schicksal für ein Volk zu sein! Wirken, nützen, helfen können! Wie hat mich das mein Leben lang gereizt. Lächelt trübe. Helfen! Nein. Keiner kann keinem wohl noch weh tun ... als nur sich.

Frau von Jello. Aber, für dich selbst, Heinrich, nur um zu vergessen, dich durch Arbeit zu betäuben —

Heinrich, schüttelt den Kopf. An der Haut, vielleicht. Aber es dringt nicht hinab. Nichts. — Eben jetzt, mit dem Baron, mir war das zu seltsam: ich sprach und sprach — es sprach, es sprach allerhand, ich wunderte mich nur, Worte, Worte, wer sprach sie nur? Ich, nein ... in mir war nichts davon, in mir war doch nur sie und durch alle Worte durch, ja, hörte ich nur sie und sah sie. Schließt die Augen. Ich sehe sie, die ganze Zeit.

Frau von Jello, erbittert. Du willst eben gar nicht ... willst nicht vergessen.

Heinrich, leise. Nein. — Sieht dann groß auf; stark, stolz.

Nein, Marie. Beugt sich dann wieder vor, senkt die Hände in den Schoß und sitzt vertieft.

Frau von Jello geht erregt nach hinten, bleibt stehen, wendet sich nach ihm um, geht wieder einige Schritte; dann, nach einem Blick durch das Zimmer, in leichtem Ton. Wirst du denn aber jetzt hier wohnen bleiben? Da Heinrich sich nicht regt. Bei deiner Empfindlichkeit, gegen jede Störung, jeden Lärm. Steht, sieht auf ihn und erwartet eine Antwort; leicht ungeduldig. Du darfst doch auch nicht — gib dich doch nicht so hin! Wenn du nur immer so — das ist doch ein Wahnsinn, Heinrich!

Heinrich, unbeweglich, kaum hinhörend; mechanisch fragend. Ja?

Frau von Jello. Ich sage, daß es nicht gut für dich ist, hier im Hotel . . . und daß ich nach einer Wohnung für dich sehen will, wenn es dir recht ist.

Heinrich, unfähig zuzuhören; unbeweglich. Ich bin ein bißchen müd.

Frau von Jello, nach einer Pause; kurz. Ich muß ja jetzt auch . . . . . Auf morgen, wenn du willst.

Franz, durch die Türe in der Mitte; rasch, verlegen, mit einem unsicheren Blick auf Heinrich.

Heinrich, mechanisch. Bitte. Indem er plötzlich aufsieht, wie erwachend. Verzeih, aber ich — zu Franz. Was ist?

Frau von Jello, zu Franz; auf Hut und Mantel am Ständer zeigend. Geben Sie mir meine — zu Heinrich. Bleib doch nur.

Franz, indem er eifrig die Kleider bringt und Frau von Jello hilft; zu Heinrich. Gleich, Herr Professor.

Heinrich tritt zu Frau von Jello und reicht ihr die Hand. Auf morgen also, ja?

Frau von Jello nickt, drückt Heinrich leicht die Hand. Leb' wohl.

Heinrich, geht langsam wieder zum Tische vor. Leb' wohl.

Frau von Jello durch die Türe in der Mitte ab.

Franz hat Frau von Jello die Türe geöffnet und schließt sie jetzt

hinter ihr; sehr aufgeregt, mit einem furchtsamen Blick auf Heinrich. Herr Professor.

Heinrich, tritt an den Tisch; gleichgültig. Ja?

Franz, sehr aufgeregt. Das . . . das Fräulein.

Heinrich, zerstreut. Was für ein . . .?

Franz, langsam, leise. Fräulein Lind.

Heinrich wirft sich jäh herum, muß sich mit den Händen halten, stützt sich nach hinten auf den Tisch.

Franz. Darf . . .?

Heinrich sieht nur immer starr auf Franz, öffnet keuchend den Mund, kann aber kein Wort sagen, sondern nickt nur.

Franz durch die Türe in der Mitte ab, die er offen läßt.

Heinrich, mit der linken Hand auf den Tisch gestützt, fährt sich mit der rechten über die Augen; heiser. Ja.

Lida, durch die Türe in der Mitte, die hinter ihr geschlossen wird; auffällig gekleidet, etwas salopp; im Tone greller als sonst; abgehetzt und fahrig; im Wesen unstet, heimatlos, zigeunernd; blaß, müd, aufgeregt; vermeidet es, Heinrich anzusehen; lächelt unversehens; alles forciert und als ob sie eine Rolle spielen, Eingelerntes aufsagen und einem unsichtbar hinter ihr diktierenden Zwange, wie hypnotisiert, gehorchen würde; in der Verlegenheit manchmal den Ring am kleinen Finger drehend, wie dies Amschl pflegt. Sie werden sich vielleicht wundern, lieber Herr Professor, aber — Lächelt leer, stockt.

Heinrich, kann sich nicht regen, starrt sie nur immer an; leise, kaum hauchend. Lida.

Lida, immer mit einem forcierten und leeren Lächeln. Aber ich hoffe, wir sind doch gute Freunde geblieben, nicht? Und da fiel mir ein — indem sie, Heinrich unwillkürlich vermeidend, an den letzten der großen Lehnsessel am Kamin tritt. Ihnen macht es vielleicht keine Mühe und mir wäre damit wirklich sehr gedient . . . weil nämlich — stockt, legt die Hand auf die Lehne des Sessels und trommelt leise mit den Fingern.

Heinrich hat sich jetzt ermannt, steht aufrecht und wendet die ganze

Szene kein Auge von ihr; ladet sie mit einer kurzen Handbewegung ein, sich zu setzen; mühsam. Aber bitte.

Lida. O nein, ich muß gleich wieder, ich kann nur einen Moment, ich hab noch so viel zu tun, wir sind nur auf zwei Tage hier, furchtbar gehetzt, gestern noch das große Konzert in Köln, ein enormer Erfolg, überhaupt jetzt, ich bin in Mode, hoffentlich bleibt's, unberufen, ich brauch's für die große Tournee jetzt, Bremen, Hamburg, Kopenhagen und dann durch ganz Holland, halten Sie mir den Daumen . . . stockt, lächelt leer; plötzlich mit einem Ruck. Also ich möchte Sie um eine kleine Gefälligkeit bitten . . . natürlich nur, wenn Sie —

Heinrich, kaum hörbar. Bitte.

Lida, immer lächelnd, aber man merkt, wie schwer es ihr wird; sehr rasch. Sie haben doch gewiß in den Zeitungen schon gelesen, also Amschl will da jetzt ein großes Konzerthaus, natürlich im allergrößten Stile, auf einer ganz anderen Basis, als man bisher . . . das kann ja natürlich auch nur jemand mit seinen Verbindungen und Beziehungen, er ist da doch jetzt unstreitig der erste, die Sache war auch schon so gut wie gemacht, aber mit einem Amerikaner, und das paßt Amschl nicht recht, er möchte lieber, Gott, er kann ja dann schließlich noch immer, der Amerikaner läuft ihm nicht weg, der leckt sich alle Finger ab, aber wenn es sich machen läßt, es schwebt da schon allerhand und . . . zufällig fiel mir ein, ob nicht vielleicht auch Sie, bei dem Interesse, das Sie stets für künstlerische Zwecke —

Heinrich, vor Schmerz kaum fähig zu sprechen; indem er zustimmend nickt. Sie müssen mir nur Ihre Adresse lassen.

Lida, sehr rasch, erschreckt. Ja nur . . . da wir vielleicht morgen schon wieder fahren . . . wenn es Ihnen also gleich wäre . . . mit einem gewaltsamen Lächeln, dem man doch die Scham

vor Heinrich und die Angst vor Amschl anmerkt, kaum mehr ihre Tränen verhaltend natürlich nicht, als ob er mißtrauisch wäre, das doch natürlich nicht! Lacht grell, indem sie ihren großen Hut rückt. Nein.

Heinrich neigt sich zustimmend, es sieht aber mehr aus, als ob er vom Schmerze geduckt würde; dann wendet er sich um, öffnet die Lade, nimmt ein Scheckbuch, beschreibt ein Blatt, will es ihr geben, kann aber vor Ekel nicht und läßt es liegen; indem er um den Tisch an das Fenster geht, sich dort aber wieder nach ihr umdreht, kurz auf das Blatt zeigend. Bitte.

Lida hat, während Heinrich schreibt, scheu nach ihm gesehen, vor Tränen blinzelnd, das Weinen verschluckend; jetzt geht sie zum Tische; wieder forciert leicht und hell. Danke schön. Sie liest gierig das Blatt; sehr rasch. O danke. Steckt das Blatt ein; mit brechender Stimme. Die Bestätigung wird — bricht ab, schluchzt auf, zerbeißt ihr Taschentuch; gewaltsam. Ich bin so nervös . . . ich, das viele Reisen und jeden Tag — kann nicht mehr, verbeißt sich ins Taschentuch.

Heinrich, ausbrechend, indem er die Hände nach ihr streckt. Lida!

Lida, außer sich; wendet sich mit einem Ruck um und lehnt sich an den Tisch; flehentlich. Nicht, um —

Heinrich, beschwörend. Liebe Lida!

Lida, biegt den Kopf in den Nacken zurück. Heinrich! Nicht! Um Gottes willen. Ringt mit den Tränen.

Heinrich läßt die Hände sinken, atmet schwer, kann ihren Anblick nicht mehr ertragen, geht nach hinten an den Koffer und wendet ihr den Rücken zu. Lange Pause.

Lida faßt sich endlich wieder, senkt den Kopf, wischt das Gesicht ab und hat plötzlich wieder das gewaltsame leere Lächeln; mit einem noch vom Weinen zitternden, aber wieder forciert hellen Ton. Ich bin so nervös, aber das ist nur . . . mein Gott, unsere Aufregungen . . . ja wir Künstlerinnen! Es ist jetzt aber die höchste Zeit, daß ich — Schickt sich an fortzugehen.

Heinrich, mit einer Handbewegung, aber am Koffer bleibend; sich vollkommen beherrschend, ruhig. Eins noch, bitte! Sie haben ja selbst gesagt, daß wir doch, nicht wahr . . . gute Freunde geblieben sind. Vergessen Sie das nie! Und wenn Sie je, nicht wahr, einen Rat, eine Hilfe brauchen, das versprechen Sie mir, daß Sie dann —?

Lida, aus falscher Scham, gereizt, in einem ganz künstlichen, grell auflachenden und fast gehässigen Ton. Aber nein, Herr Professor, was denken Sie? Da irren Sie sich aber sehr: es geht mir ausgezeichnet, wir verdienen ja doch glänzend! Und das würde mir auch Amschl nie erlauben. Wo denken Sie hin? Sie meinen doch nicht am Ende, weil ich — lachend nein! Gott, das ist doch, das ist . . . ein Geschäft?, wie ein anderes, nicht? Nein, das würde mir Amschl nie, da kennen Sie ihn sehr schlecht! Es war ja von Ihnen gewiß nur gut gemeint, aber es ist wirklich ganz unnötig, Herr Professor, wirklich. Das würde schon er, da würde schon er für mich sorgen. Und wir verdienen doch glänzend.

Heinrich, dumpf verzweifelt; ganz leise. Kann denn kein Wort von mir mehr zu dir dringen? Und wie lang ist's denn her . . .?! Und nichts mehr, nichts? Kann denn so was wie Schnee zergeh'n? Und nichts mehr?

Lida, wegschauend; forciert leicht, indem sie zur Türe in der Mitte geht. Das hat doch alles keinen Zweck, ich bin jetzt glücklich, ich bin ja glücklich, ich hab alles — was wollen Sie denn? Lächelt leer. Man soll mich nur in Ruhe lassen. Aber jetzt mit vor Müdigkeit versagender Stimme, wirklich . . . ergreift die Klinke der Türe und wir sehen uns ja vielleicht bald einmal wieder, nicht? Sieht plötzlich ganz ernst auf Heinrich; in einem völlig anderen ganz lieben und herzlichen Ton, wie früher manchmal. Und danke noch schön. Für alles. Nein, ich bin nicht undankbar. — Für

alles, Heinrich! Leise, trotzig. Aber ich muß doch. Ich muß. Reißt sich los und öffnet die Türe. Adieu. Verhallend. Adieu.

Heinrich, kaum hörbar. Adieu.

– Vorhang.

Fünfter Akt

Dachzimmer bei der Frau Tuch. Links zwei kleine Türen, die erste zur Kammer der Wanda Schleier, die zweite zur Kammer Lidas. Rechts eine Türe auf den Flur und zur Küche. Rückwärts ein Fenster auf Dächer und Schlöte.

Kläglich möbliert. Ein großer alter schwarzer Lehnstuhl. Ein schmutzig gelblicher Tisch aus weichem Holz; darauf eine kleine Lampe, ein Schnellsieder, eine Flasche mit Spiritus, Zündhölzchen, ein Teller mit einem Rest von brauner Suppe, ein Löffel, Salz, Arzneien, ein Krug mit Wasser, ein angestrickter Strumpf, in dem die Nadeln stecken. Drei schäbige Strohsessel. Eine Nähmaschine. Ein kleiner eisener Ofen mit einem verbogenen Rohr zur angerußten Wand; darin Feuer; darauf ein Topf mit Wasser. Eine niedrige Kommode aus weichem Holz; darauf ein fettes Papier mit Resten von Wurst und Käse, eine Schnapsflasche, ein alter Leuchter, ein paar abgerissene uud abgegriffene Hefte eines Kolportageromans. An der Wand eine verblaßte Photographie der Frau Tuch als Braut mit ihrem Bräutigam, Photographien eines Feldwebels, eines Radfahrers mit Medaillen und Orden, einer Ballerine, zwei Ölfarbendrucke, der eine Faust mit Gretchen, der andere Othello mit Desdemona und ihrem Vater darstellend, ferner Ansichtskarten von Pariser Kokotten und Reklamebilder von Sanatogen, Tropon und Kalodont, der Admiral Togo, aus einer illustrierten Zeitung geschnitten, und der Stich nach Böcklins Eremiten aus dem zweiten Akt.

Januar. Sieben Uhr früh. Fahler Morgen. Im Zimmer grauer Dunst. Draußen ein matter gelblicher Schein, es raucht aus den Schlöten. Allmählich entwölkt sich der Tag und die nassen Dächer glänzen.

Frau Tuch, hagere dürftige gutmütige alte Frau; hat eben Lida aus der zweiten Türe links zum Lehnstuhl geführt und hilft ihr in diesen; indem sie ihr einen Polster unter den Kopf schiebt. Ja doch, Fräuleinchen. Gewiß. Verlassen Sie sich.

Lida in dem Schlafrock des zweiten Aktes, der aber verschossen und abgerissen ist; in einen schottischen Plaid gehüllt; in Filzschuhen; unfrisiert; keine Ringe mehr an den abgemagerten durchsichtigen zittrigen Händen; bleich und schlaff; das Gesicht ganz ausdruckslos, wie ausgeleert; die wässerigen Augen halb zu; manchmal plötzlich jäh aufzuckend, wie unter einer ungeheueren Angst, mit wirren Griffen der bebenden Finger ins Haar, aber gleich wieder schlaff versinkend; und auf einmal mit den traurigen fahlen Lippen oft sinnlos öde lächelnd; mühsam, indem sie sehr eindringlich sein möchte, die Frau Tuch an der Hand fassend. Denn, Frau Tuch, liebe gute Frau Tuch, denn es ist doch so wichtig, weil, weil — kann nicht weiter, sinkt zurück, läßt ihre Hand los, röchelt und zieht sich fröstelnd den Plaid zu.

Frau Tuch, hilft ihr den Plaid zuzuziehen; beruhigend. Freilich. Ich weiß doch. Und sie ist ja schon fort.

Lida, fieberhaft ängstlich. Wirklich? Nicht wahr? Weil, weil —

Frau Tuch. Wenn ich Ihnen doch schon sage. Nur ein bißchen Geduld.

Lida. Ja.

Frau Tuch. Sie machen auf der Post doch eben erst auf.

Lida, verzweifelt. So spät!?

Frau Tuch tritt an den Tisch und gießt eine Medizin in den Löffel. Nur ein bißchen Geduld.

Lida, dumpf, geängstigt. Ich habe keine Zeit mehr, Frau Tuch.

Frau Tuch, tritt wieder hinter Lida. In einer Stunde ist das Kind zurück.

Lida, starr. Keine Zeit mehr.

Frau Tuch, reicht ihr den Löffel mit der Medizin. Da, Fräuleinchen.

Lida, wendet sich unwillig ab. Nicht.

Frau Tuch. Sie müssen doch. Der Doktor hat ausdrücklich —

Lida, heftig. Was weiß denn der? Der kann mir doch nicht helfen. Der!

Frau Tuch, zwingt ihr die Medizin auf. Seien Sie doch vernünftig.

Lida, nimmt die Medizin mit Ekel; dann höhnisch. Der Doktor! Was will denn der? Heftig ausbrechend. Das ist es doch alles nicht, was wollt Ihr denn von mir? Die Hände ausstreckend, durch Sehnsucht vorgezogen; gierig. Ihn, ihn . . . muß ich . . . sinkt wieder zurück; selig lächelnd, wie verlöschend. Ihn!

Frau Tuch, legt den Löffel wieder auf den Tisch. In einer Stunde ist das Kind ja zurück.

Lida, glücklich. Ja.

Frau Tuch. Und wenn wir erst den Brief und das Geld haben —

Lida. Ja.

Frau Tuch. Das soll dann ein lustiges Leben werden.

Lida. Ja. Mechanisch lächelnd, doch tief ernst. Lustig. Ja.

Frau Tuch geht zum Ofen und sieht den Topf nach, den sie aber gleich wieder schließt. Nun also. Nur ein bißchen Geduld. Geht dann nach links zur ersten Türe und klopft leise.

Lida, in tiefem Sinnen, mehr zu sich selbst. Denn der Heinrich schickt es mir gewiß. Bei der Erinnerung lächelnd. O freilich. Der gute Heinrich. Plötzlich wieder sehr ernst. Der arme Mensch. Auch. Auch. Ja das ist nun so. Schüttelt leise den Kopf. Nach einer Pause, mechanisch wiederholend. Der Heinrich schickt es mir gewiß.

Frau Tuch hat die erste Türe links geöffnet und sieht hinein;

dann, indem sie sie wieder schließt. Wieder noch gar nicht heim. Die hat's auch nicht leicht. Geht an den Tisch und macht sich zu schaffen.

Lida. Freilich, wenn ich ihm die Wohnung geschrieben hätte. Da haben Sie schon recht, Frau Tuch. Er wär sicher gleich gekommen.

Frau Tuch. Wenn der Professor wirklich so ein Mann ist, wie Sie doch immer erzählen —

Lida, kopfschüttelnd, hartnäckig. Aber nein, ich will nicht.

Frau Tuch. Und wo Sie doch sagen, daß er immer so gut zu Ihnen war —

Lida, in anderen Gedanken, leer. Das macht nichts.

Frau Tuch. Und Sie ihn doch auch einmal gern gehabt haben —

Lida, verwundert fragend. Gern? Dann gleichgültig zustimmend, leichthin. Gern. Achselzuckend. Ja.

Frau Tuch. Da wär es doch wirklich — Fräuleinchen, überlegen Sie sich's noch einmal.

Lida, entschieden, aber ruhig. Nein nein! Mit einer vagen, leise verächtlichen Bewegung des kleinen und des Ringfingers an der linken Hand. Das sind so alte Sachen. Wiederholt die Bewegung. Und vorbei. — Frau Tuch, das alles geht mich gar nichts mehr an.

August, neunzehn Jahre; klein, mager, spärliches dünnes weißlichblondes Haar, fast keine Brauen, bartlos; ein langes schmales blasses sehr feines, oft plötzlich heftig zuckendes Gesicht; die kleinen, leuchtend blauen Augen von den schweren runzligen rötlichen Lidern fast verdeckt; heisere hohe Stimme; die Haltung und die Bewegungen eines Schwindsüchtigen; hat die Gewohnheit, mitten im Reden bisweilen sinnlos grell aufzulachen und sich dann plötzlich heftig an beiden Ohren zu kratzen; seine Hände müssen sich immer bewegen, an allen Kanten reiben, an allen Flächen wetzen, ruhen nie; bisweilen biegt er plötzlich den Kopf tief vor, zieht die Schultern hoch und steht sinnend, wie lauschend; ein

aus Wut und durch Gier verwildertes Wesen; grobe Wolljacke, enge Hose, Filzschuhe; kommt von rechts, sieht weder Frau Tuch noch Lida an, geht zur Kommode, trinkt gierig aus der Flasche und schlurft dann ruhelos durch das Zimmer, nur manchmal, wenn er sich unbemerkt glaubt, scheu besorgt nach Lida sehend.

Frau Tuch. Ich meinte nur.

Lida, sich in Erinnerung verlierend. Damals — nein, sehen Sie, davon weiß ich nun gar nichts mehr. Ich kann mich nicht erinnern. Seltsam ist das. Ich kann mich nicht erinnern. Ja, das schon: wie lieb er immer zu mir war. Das schon. Der gute Heinrich. Aber das hilft mir nichts. Ich kann mich nicht erinnern. Wie mag das nur mit mir gewesen sein? Damals. Kopfschüttelnd. Seltsam ist das. Pause; dann in einem anderen Ton, rufend. Frau Tuch.

Frau Tuch, sieht zu ihr auf. Ja doch.

Lida, langsam, stockend. Ob das möglich wäre, Frau Tuch —

Frau Tuch. Was denn?

Lida, hüllt sich dichter in den Plaid; fröstelnd. So was soll man eigentlich gar nicht sagen. Aber doch. Es gibt mir keine Ruh'.

Frau Tuch. Was denn nun wieder?

Lida. Ob es nicht möglich wäre, hören Sie nur —

Frau Tuch. Ja?

Lida. Ob das möglich wäre, daß in manchen Menschen Zwei sind?

Frau Tuch, verwundert, leichthin. Fräuleinchen.

Lida. Zwei. Und die wechseln dann ab. Einer und noch Einer, Frau Tuch. Und keiner weiß vom andern.

Frau Tuch. Gott behüte. Wie meinen Sie denn das? **August** horcht gespannt hin.

Lida. Denn damals, als ich mit dem Heinrich war,

das war doch nicht ich? Das war doch nicht — zeigt mit dem Finger auf sich — diese? Wiederholt die Bewegung mit dem Finger. Diese da? Faßt unwillkürlich den Plaid, schlägt ihn zurück und sieht verwundert an ihrem Körper hinab. Eine kommt, Eine geht. Immer hin und her. Und keine weiß. Darum kann ich mich auch gar nicht erinnern. Zieht fröstelnd den Plaid wieder zu.

Frau Tuch, kopfschüttelnd, indem sie zum Ofen geht. Hat man je gehört!

Lida, in einem klagenden Ton. Sonst müßt ich mich doch erinnern können!

August, plötzlich heftig, heiser hervorstoßend. Das ist noch ganz anders wahr.

Lida, die ihn jetzt erst bemerkt; leichthin lächelnd, nickend. Der August.

August wendet sich scheu wieder von ihr ab.

Frau Tuch, am Ofen, will eben den Topf nehmen; ärgerlich, zu August. Du auch noch.

August stützt sich heftig auf die Kommode auf, mit dem Rücken zu Frau Tuch.

Lida, wieder in ihren Gedanken. Ob das möglich ist? Aber es kann ja gar nicht anders sein.

Frau Tuch sieht nach, ob das Wasser im Topfe schon kocht; scharf, zu August. Wieder nicht zur Arbeit?

August krümmt sich zusammen, ohne zu antworten.

Frau Tuch. Bis du wieder den Posten verlierst.

Lida, vor sich hin. Der Heinrich schickt gewiß das Geld. Glücklich lächelnd. Und dann!

August antwortet nicht.

Frau Tuch stellt den Topf heftig auf den Tisch. Noch ein wahres Glück, daß dein armer Vater das nicht mehr erlebt hat.

Lida, ganz für sich. Dann, Frau Tuch, nicht wahr —

August rennt plötzlich nach der anderen Seite und preßt die flachen Hände und das Gesicht an die Wand; heiser vor Wut. Herrjeses!

Lida, durch die Bewegung Augusts erschreckt; ängstlich. Was denn? Was war denn?

Frau Tuch. Der Unnütz! Es ist ein Jammer.

Lida, plötzlich sehr heftig. Und warum kommt sie denn nicht?

Frau Tuch, zu August, sehr laut. Das sag ich dir aber —

Lida, immer ängstlicher und heftiger. Sie muß doch jetzt schon —

Frau Tuch, zu August. Wenn du mir jetzt wieder —

Lida, indem sie sich aus dem Stuhl erheben will; flehentlich. Frau Tuch, warum kommt sie denn nicht?

Frau Tuch, zu August. Auch meine Geduld hat ein Ende.

Lida, außer sich. Ich muß doch, ich hab' doch keine Zeit mehr, Frau Tuch.

August hat sich plötzlich rasch umgewendet und ist neben Lidas Stuhl getreten; sehr sanft, mit verhaltener Erregung. Was denn, Fräulein? Was ist denn? Kann ich was für Sie tun?

Lida, klagend. Sie hat das Kind auf die Post geschickt und —

Frau Tuch, über August erbittert. Da freilich.

Lida, fast weinend. Und, August, es —

August, winkt bittend der Frau Tuch aufzuhören; beruhigend. Ja, Fräulein.

Lida. Und es kommt nicht, es —

Frau Tuch, mit einem bösen Blick auf Lida. Das hat dir auch noch —

Lida, keuchend. Es kommt nicht zurück, August. Greift in ihrer Angst nach seiner Hand.

Frau Tuch. Das hat dir noch gefehlt.

August tritt, da er ihre Hand spürt, heftig von ihr weg.

Lida. Und ich muß doch, schreiend ich muß, ich hab ja keine Zeit mehr, August! Springt auf, sinkt aber gleich wieder zurück.

Frau Tuch tritt erschrocken zu Lida und hilft ihr. Aber Fräuleinchen! Sie kommt doch gleich! Sind Sie doch nur vernünftig.

August, am ganzen Leibe krampfhaft zitternd; mechanisch. Sie, sie . . . kommt doch schon, doch schon.

Frau Tuch streichelt Lida und legt ihr den Plaid dichter um. Aber Fräuleinchen! Gleich wird sie da sein. Wie kann man denn nur so?

Lida, erleichtert. Gleich wird sie da sein.

August, noch immer krampfhaft zitternd, im Gesichte zuckend; mechanisch. Gleich.

Lida, wieder ganz still, fast froh. Und wenn wir dann das Geld haben, Frau Tuch, dann muß sie aber gleich zur Schneiderin. Ein wunderschönes, neues Kleid. Und mit einem traurigen Blick auf das Zimmer hier, das muß hier dann auch alles schön gemacht werden. Vorhänge und einen Teppich und viele Blumen. Damit es ihm gefällt. Das will er. Sonst wär' er gleich wieder bös. Darin ist er nämlich so genau, Frau Tuch, Sie müssen wissen —

Frau Tuch ist wieder hinter den Tisch getreten und nimmt den Topf; herb. Ich hab' auch einen von der Sorte gekannt.

August tritt zur Kommode, legt die geballten Fäuste hin und verbeißt sich in sie.

Lida. Für ihn muß alles immer reich und glänzend sein. Dann hat er mich schon wieder lieb. Ich werd'

ihm ja doch auch ein bissel leid tun. Versinkt in Erinnerung. Es ist eben nicht mehr gegangen. So ein Mann. Der kann da keine Rücksicht nehmen.

August, in seine geballten Fäuste beißend, röchelnd. Diese Hunde!

Lida. Wenn er dann aber hört, wie's jetzt mit mir ist, das wird ihm doch leid tun. Und da kann er ja so lieb sein. Lehnt den Kopf zurück. Lieb. Schließt die Augen; wie verklärt. Lieb hab' ich ihn.

Frau Tuch, geht mit dem Topfe zur Türe rechts; halblaut. Ich muß aber jetzt nach der Küche. Sie kommt ja sicher gleich.

August dreht sich nach Frau Tuch um, bleibt aber an der Kommode; leise. Tante.

Frau Tuch, streng. Was?

August. Ich möchte nur ... daß sie nicht glaubt ... ich bin nicht faul, das ist es wirklich nicht ... ich mach mir nur manchmal so meine Gedanken, sie weiß doch, und dann ... aber ich bin nicht faul, morgen will ich schon wieder zur Arbeit, ich versprech' es Ihnen! Wischt sich den Schweiß von der Stirne. Mir war auch die Nacht wieder sehr schlecht. Ich bin krank, Tante.

Frau Tuch, achselzuckend, hart, aber ruhig. Ich möcht' auch lieber krank sein. Aber man kommt doch nicht dazu.

August. Ja, Tante.

Frau Tuch. Morgen aber gehst du wieder hin?

August. Ja, Tante.

Frau Tuch. Gut, August. Rechts ab.

August sieht ihr einen Moment starr nach, lacht dann grell auf, zuckt im Gesicht, sucht mit beiden Händen hastig seine Taschen ab, zieht eine zerdrückte kleine Zigarette heraus, dreht und drückt sie glatt, zündet sie an und raucht in gierigen Zügen, den Rauch förmlich trinkend, und,

wenn er ihn ausgeatmet hat, noch einmal mit der vorgehaltenen Hand zurückschlagend, um ihn zu riechen. Pause. Inzwischen ist der Nebel zergangen, die nassen Dächer glänzen von der Sonne, sie strahlt durchs Fenster auf den Lehnstuhl.

Lida, eingeschlummert, wird unruhig, da sie den Sonnenstrahl spürt, und hält unwillkürlich schützend die linke Hand vor; mit geschlossenen Augen, noch wie im Traume, bittend. Nein, nicht! Nicht!

August horcht auf und sieht nach ihr.

Lida öffnet die Augen, blickt zum Fenster; mit tiefer Stimme, gehässig. Da kommt der Tag. Der böse Tag. Hält wieder die Hand vor. Ich mag den Tag nicht. Versucht aufzustehen. August! Helfen Sie mir doch weg. Steht auf, muß sich aber gleich am Tische halten.

August legt die Zigarette auf die Kommode, eilt zu ihr, rückt den Lehnstuhl aus der Sonne weg nach links, will sie führen, sie schwankt, er muß sie tragen, zittert heftig, legt sie in den Stuhl und beugt sich plötzlich überwältigt gierig über ihr Gesicht, röchelnd, stöhnend.

Lida ist matt in den Stuhl gesunken und stößt August, da sie seinen Atem spürt, abwehrend mit der flachen Hand ins Gesicht; angewidert, schwach. Nicht.

August taumelt zurück, biegt sich weg, zittert, fährt mit beiden Händen über sein zuckendes Gesicht, rennt nach der Kommode, nimmt die Zigarette und beginnt wieder gierig zu rauchen.

Lida, leise lächelnd, sanft. Armer August! Was hätten Sie denn aber jetzt auch davon? Sieht traurig an ihrem Körper hinab. Wie ich jetzt bin.

August, knirschend, vor sich hin, leise. Diese Hunde.

Lida, still. Warum sagen Sie denn das immer? Nein. Denn, August, Gott helfe mir: wenn ich wieder gesund werden und noch einmal leben könnte, hell lächelnd noch einmal leben, leben . . . aber, indem ihr Gesicht wieder starr wird, mit großen Augen aber um den Preis, daß ich das entbehren

müßte, was mich so herabgebracht hat — aufschreiend. Nein! Richtet sich halb auf, greift in die Luft hinaus; sehr stark. Es war doch so schön! Es war ja schön! Zurücksinkend. Schön.

August, krümmt sich an der Kommode zusammen; verbissen, wild, ohne nach ihr zu sehen. Lüge. Lüge. Sie haben gar nicht gelebt. Nie.

Lida, lächelnd, mit geschlossenen Augen, bei der Erinnerung selig. O August!

August. Wir alle nicht. Keiner lebt. Denn die haben alles Leben zugestopft. Wirft den Rest der Zigarrette weg und zertritt ihn. Diese Hunde.

Lida. Mir hat kein Mensch Böses getan. Schön war's.

August dreht sich plötzlich brüsk nach ihr um, heiser schreiend. Da! Sehen Sie sich doch an! Da! Vor Wut weinend. Was sie aus Ihnen gemacht haben! Rennt auf die andere Seite und stößt den Kopf an die Wand; knirschend, das Weinen verbeißend. Herrjeses.

Lida, leichthin. Da kann doch niemand dafür.

August, an der Wand rechts, dreht sich wieder um, höhnisch auflachend. Nein. Dann kann immer keiner dafür. Weil wir feig sind. Sonst, wenn irgend wo ein Mensch leidet, da müßten wir . . . . . wieder in die Mitte kommend, sehr aufgeregt, indem er mit beiden Händen in seinen Taschen nach einer Zigarrette sucht wo irgend ein Mensch leidet, müßten wir doch fragen: wer ist schuld? Wären wir nicht so feig. Wer ist schuld? Denn wenn ein Mensch leidet, ist einer schuld. Und der muß gestraft werden, denn die Natur will es nicht, daß ein Mensch leiden soll. Da leidet sie doch mit. Tief atmend. Das weiß ich. Fast feierlich. So weit ein Mensch nur irgend etwas wissen kann, weiß ich das. Nimmt eine Zigarrette heraus und zündet sie mit zitternden Händen an; langsam, geheimnisvoll, nach

den Worten suchend. Die Natur will nicht, daß einer leidet; davon wird sie förmlich krank. Das weiß ich. Oft in der Nacht, in der Nacht, wenn mir so schlecht ist ... ich sitze, kann nicht schlafen, so weh und wund ist mir — sich mit der Hand an die Rippen und an den Hals greifend überall, überall! Und kein Atem. Und die Nacht hört nicht auf. Kennen Sie das? Wenn die Nacht plötzlich stehen bleibt. Schüttelt sich schaudernd. Steht. Die Nacht steht. Als ob man ihr zu viel aufgeladen hätte. Das schwere Leiden von den vielen vielen Menschen ... überall. Sich an den Hals greifend. Und kein Atem. Und jetzt und jetzt muß es aus sein. Schüttelt sich. ... Und da frag ich mich dann: warum denn? Was ist es denn, was mich so quält? Was denn? Mir tut man ja gar nichts. Wenn man nimmt, mir geht es ja noch ganz gut. Wenn man andere nimmt. Und woher denn also dieser Haß in mir? Indem er die Faust ballt, leise. Ich hasse, ich hasse, ich sitze nächtelang und hasse, bis ... bis ich nicht mehr kann. Dumpf, langsam. Und das Blut, das ich spucke, Fräulein, nein, das ist nur Haß. Haß. Indem er sich mit der Hand über die Augen fährt; leise. Und woher denn? Ich bin kein böser Mensch. Woher dieser Haß, der mich so quält? Ich habe doch eigentlich gar keinen Grund, ich selbst. Wer tut mir denn was? Nein. Aber doch. Woher? Woher? Weil, weil ... das ist mir gewiß, ich spüre es: weil so viele Menschen leiden und davon wird die ganze Luft so schlecht, daß man nicht mehr atmen kann. Das ist es, das hat mich bös gemacht. Der üble Geruch überall, Geruch von Menschen, die man quält. Daß die Reichen schlecht und tückisch sind, das wär's noch nicht. Aber wie sie sind, werden wir es auch. Fängt zu weinen an. Wir, auch wir. Tückisch und schlecht. Von dem Leid, von der Bosheit in der Luft,

überall. Und keiner kann helfen, weil jeder auch schon das Gift in sich hat. Und darum muß man alle, alle zerstören. Auf sich selbst zeigend. Mit solchen Menschen ist doch kein Leben mehr. Erst müssen alle, alle weg. Das ist so entsetzlich. Wirft die Zigarette weg, sinkt auf einen der Strohsessel und schlägt das Gesicht in die Hände.

Lida, die teilnahmslos im Stuhle liegt; weinerlich. Warum kommt sie denn aber nicht? Sie soll doch schon kommen.

August, springt wütend auf; außer sich, schreiend. Stirb doch lieber! Was willst denn noch?

Lida, erschreckt aufkreischend. Nein.

August, rasend. Stirb, stirb!

Lida, noch schriller. Nein. Ich muß doch, ich muß —

August. Es ist auch kein Schad' mehr um dich. Hält die Hände vor die Augen, röchelt.

Lida, ganz schrill, mit den Händen in der Luft nach der Türe rechts hin greifend. Ihn! Ihn! Mit verbissenen Zähnen. Eher kann ich nicht . . . sinkt schlaff zurück nicht sterben. Ihn!

August wendet sich mit einem Ruck von ihr ab, senkt den Kopf, preßt die Finger an die Schläfe und in die Augen und steht gebeugt, am ganzen Leibe zuckend, indem er langsam wieder zu sich kommt; röchelnd. Herrjeses. Kehrt sich dann behutsam um, blickt scheu nach ihr, geht vor, sieht die rauchende Zigarette, zertritt sie, sucht mechanisch wieder in allen Taschen nach einer neuen, besinnt sich aber plötzlich und läßt es, sieht wieder nach Lida und geht langsam zu ihr.

Lida, schon wieder halb im Schlaf; weinerlich. Warum kommt sie denn nicht?

August, tritt hinter ihren Stuhl; sehr sanft. Gleich, Fräulein. Es ist doch ein weiter Weg. Aber sie kommt ja gewiß.

Lida, lächelnd. Nicht wahr? Und dann, wenn ich dann das Geld hab', um mich schön zu machen, da kommt auch er. Hell. Er.

August, atmet schwer. Nach einer Pause, leise bittend. Fräulein.

Lida. Ja.

August. Sie sind mir nicht bös?

Lida. Nein.

August. Deswegen?

Lida. Nein.

August. Ich kann ja nichts dafür. Das kommt so. Dann kommt es über mich, da hilft nichts. Wie Sie da früher gesagt haben, wissen Sie?

Lida, immer nur mit halber Teilnahme. Was?

August. Daß Sie sich nicht erinnern können.

Lida. Daß ich mich nicht erinnern kann? Woran?

August. Weil es eine andere war. Damals. Als ob es zwei wären.

Lida. Ja. Damals.

August. Bei mir auch. Wie kann denn die Tante das verstehn? Die ist auch viel zu alt. Aber wir. Wir wissen es. Bei mir auch. Manchmal kommt einer, den ich gar nicht kenne. Der kommt dann über mich, da hilft nichts. Bis er wieder aus mir fährt. Dieser Fremde, der aus der tiefen Nacht. Welcher aber mag der wahre sein?

Lida, nickt zustimmend. Ja.

August. Vielleicht kommt der aber nie. Der wahre. Nämlich . . . es wird zuweilen so merkwürdig hell in mir. Mit einer vagen Handbewegung. Wunderbar hell, hell. Unheimlich. Dann denk ich: jetzt ist er gleich da. Jetzt geht das alles weg, was ich an mir nicht mag — mag es nicht und bin es doch, aber jetzt wird es hell und jetzt geht das alles weg und jetzt bin ich dann erst, was ich will. Ich sehne mich doch so.

Lida, nickt. Man sehnt sich so. . . . . Nach dem Hellen.

August. Aber da lischt das Helle wieder aus. Plötzlich. Mit einer schmerzlichen Gebärde der Hand an die Schläfen. Und der wahre kann nicht kommen. Nie. Vielleicht, weil man uns immer wieder einen anderen und noch einen anderen angelernt und aufgezwungen hat, wie uns die Reichen brauchen — darum haben sie uns um den wirklichen betrogen! Plötzlich wieder in rasender Erregung, durch das Zimmer rennend, nach der Wand rechts hin; händeringend. Sie haben mir meine Seele gestohlen, meine Seele kommt nicht mehr, keine Seele hab' ich mehr! Schlägt schluchzend mit dem Kopf an die Wand rechts.

Lida, verwundert, leise. Wie lang hab ich doch dieses Wort nicht mehr gehört! Seele. Keiner sagt das mehr. Kindlich lächelnd. Seele.

Wanda Schleier, siebzehn Jahre; klein, mager, welk; verwischtes, von Lastern zerrissenes gelbes Gesicht; schäbig elegant; vertretene Lackschuhe, ein großer Hut mit verbogenen Federn, seidener Unterrock; sie trägt das Mieder über den Arm gehängt und man merkt, daß das Kleid eben erst hastig umgebunden wurde; sie ist übernächtig, müde, wie betäubt, schwankt betrunken und geht, leise singend, von der Türe rechts, mühsam auf die Kommode zu, wo sie torkelnd den Leuchter anzuzünden sucht; als es ihr endlich gelingt, ergreift sie ihn, hält ihn mit ausgestreckter Hand vor sich hin und steht, die Augen gewaltsam aufspreizend, ratlos, sinnlos da.

August hat ihr zugesehen und geht jetzt langsam auf sie zu; ruhig. Was machst du denn?

Wanda, lispelnd. Schlafen.

August, will ihr den Leuchter nehmen. Gib doch das Licht her.

Wanda preßt den Leuchter an ihre Brust und tropft sich an. Ich will doch aber schlafen gehen.

August bläst das Licht aus und will ihr den Leuchter nehmen; ruhig. Gib her.

Wanda, hält den Leuchter fest; weinerlich, lispelnd. Schlafen. Schlafen.

August nimmt ihr mit Gewalt den Leuchter und rüttelt sie. Du.

Wanda, reißt die Augen auf. Warum läßt du mich denn nicht schlafen geh'n?

August, mit einer Handbewegung zur ersten Türe links. Komm.

Wanda, grinsend. Da ist doch aber die Sonne. — Sie haben mich ganz tot gemacht. Lacht gemein und zieht ein Goldstück heraus. Du. Das waren zwei Feine. Ein Engländer mit seinem Freund. So dick. Lacht. Und er sagt: bei den Russen wird jetzt alles zerschlagen, da geht's los! Und dann haben sie mich so furchtbar verhauen. Lacht und wippt das Goldstück.

August, stößt die erste Türe links auf. Komm.

Wanda, indem sie nach links will. Ja schlafen. Bleibt nach ein paar mühsamen Schritten vor Schmerz wieder stehen, stöhnt auf; klagend. Sie haben mir so weh getan. An August gelehnt; indem sie ihm das Goldstück unter die Nase hält, lachend. Aber zwei Feine.

Lida, immer in ihren Gedanken, mit demselben stillen und zärtlichen Ton, indem sie leichthin in die Luft greift. Seele.

Wanda, ohne sich umzuwenden, nur mit dem Kopf auf Lida zeigend; roh. Was will denn die? Die soll gar nichts sagen. Das sind —

August, heftig, indem er sie in die Türe stößt. So komm doch.

Wanda, schon in der Türe. Die ärgsten. Taumelt hinein.

August schlägt die Türe zu.

Wanda, schon in der Kammer. Die soll nur — die Türe fällt zu, die keifende Stimme verhallt.

Lida. Das war so ein liebes Wort, August. Dank'

schön. Seele. Man hört hinter der ersten Türe links einen dumpfen Fall und wüstes Kreischen. Dann wird es plötzlich still.

August, noch an der ersten Türe links; leise. Auch die ist mit einer geboren worden. Geht in tiefem Sinnen zum Tisch und setzt sich langsam auf einen Strohsessel; dann gebeugt. Auch die. Und Sie. Und ich. Aber man hat sie uns genommen. Und das wird nicht gestraft. Da ist kein — mit höhnischer Betonung „Eigentum". Das darf jeder nehmen. Wer da will. . . . . Nein, ich bin kein böser Mensch. Wenn Sie nur wüßten, Fräulein, wie ich mich oft sehne, gut zu sein. Den Kopf in seinen Händen. Gut zu werden. Gut. Wie schön das wär. Gierig. Ich möcht' so gern'. Tief atmend. So gern' möcht' ich gut sein können. Und das quält mich so, daß ich es nicht kann. Wischt sich die Augen aus; mit erstickter Stimme. Daß man es nicht kann. Mit einem Blick auf die erste Türe links. Man kann doch nicht. Kann nicht. Entschlossen, indem er aufsteht; mit ausgestrecktem Zeigefinger, als ob er etwas diktieren würde. Und dafür muß Rache sein. Unser Leben ist verloren, sie haben uns die Seele gestohlen. Das aber bleibt uns. Rache. Und so wird es sein. Dies hat er stehend gesprochen, jetzt geht er langsam nach rechts und zurück, auf und ab; viel leichter, mehr im Ton eines Gespräches. Vielleicht die Russen. Sie sagen: dort geht es jetzt los. Ja, vielleicht kommt es von dort. Das weiß keiner. Aber einmal, das weiß man, denn das muß sein, einmal steht einer auf und schreit: Ich will meine Seele wieder! Ihr Reichen! Wo habt ihr meine Seele? So schreit er. Und dann wird er hält sich unwillkürlich die Ohren zu ein ungeheueres Schreien sein, überall, durch die ganze Welt. Dann fängt es an. An diesem Tage fängt die Menschheit an. Nach einer Pause bleibt er plötzlich stehen, sieht auf Lida und ruft sie an. Fräulein.

Lida, nur halb hinhörend. Ja.

August, geht zu ihr. Es ist doch auch wichtig für Sie.

Lida. Ja.

August, tritt neben ihren Stuhl; sehr eindringlich fast flehentlich. Nehmen Sie sich doch zusammen, Fräulein, damit Sie das noch glauben können. Schon morgen kann es sein. Jeden Tag. Vielleicht jetzt von den Russen her. Das ist gleich. Es kommt. Das spüren schon alle. Und tief atmend, indem er sich streckt früher dürfen wir nicht sterben. Fräulein, früher nicht. Das müssen wir noch haben. Mir sagen sie doch auch: ich bin — zeigt auf seine Brust hin. Aber früher nicht. Bald wird es sein. Die Menschen sind schon so voll von Wut und Sehnsucht, zum Zerspringen voll. Bald wird es sein. Indem er sich aufrichtet und hinausstarrt. Dann freilich. Aber früher nicht. Dann freilich. Ganz leise. Dann müssen wir sterben. Alle von dieser verdorbenen Zeit. Keiner darf hinein. Geheimnisvoll feierlich. Denn dann kommen die Menschen. Plötzlich fängt er wieder aufgeregt zu zucken an, rennt hastig von ihr weg durch das Zimmer und sucht wieder mit den Händen in allen Taschen nach einer Zigarette, nimmt sie, dreht sie, zündet sie an, raucht gierig und fächelt sich mit der vorgehaltenen Hand den Rauch zu; dann, rechts vorne, halblaut. Dann, nur das eine noch. Ja. Einmal will ich dann noch spüren, ein einziges Mal doch, wie das tut, gut ... gut sein zu können. Zieht gierig den Rauch ein, um das aufsteigende Schluchzen zu beherrschen und lacht dann plötzlich grell. Herrjeses.

Lida, lächelnd. Und Er dann vielleicht auch. Er wird auch gut zu mir sein.

August sieht plötzlich betroffen nach ihr auf, hält die Zigarette weg, Schweiß tritt auf seine Stirne, vor Erregung der inneren Arbeit, sein Gesicht zuckt, er senkt den Kopf; vorgebeugt, achselzuckend, tonlos. Auch. Denn dann werden die Menschen alles zusammen nehmen. Und man weiß ja von keinem ... Starrt vor sich

hin; dann, indem er wieder gierig zu rauchen beginnt, flüsternd und als ob die Worte gegen seinen Willen aus ihm kämen. Ich bin neulich auf die Bahn gegangen, vor der Stadt; abends, wenn der Expreß geht. Mit den drei feinen Wagen für die Reichen. Und hab einen Stein . . . auf die Schienen. Einen großen Stein. Ich weiß nicht. Ich hab' müssen. Den ganzen Tag hat wer zu mir gesagt: Leg einen Stein! Zeigt auf sein Ohr. Da. Ich weiß nicht . . . Lacht grell auf. Herrjeses. Und die Tante glaubt, daß ich faul bin, wenn ich nicht zur Arbeit. . . . Nein, aus Angst, denn dann ist nur das in mir, oft den ganzen Tag: Nimm doch das Messer und auf den Herrn los! Preßt wieder die Hand an das Ohr; gequält. Ich hör einen, ich hör ihn, der sagt mir das. Ich weiß nicht. Es muß aus der Luft kommen. Da schwimmt das Böse so herum. Ich will doch nicht. Ich nicht . . . Deshalb. Immer leiser werdend. Nicht weil ich faul bin . . . Aus Angst. Vorgebeugt, zusammengekrümmt, gierig rauchend; immer langsamer, immer leiser. Ich will doch nicht. Ich will doch nicht.

Frau Tuch, durch die Türe rechts, die sie offen läßt; verlegen und aufgeregt. Nun denken Sie bloß, Fräulein, —

Lida, schreit auf. Ist sie da? Will aus dem Stuhl.

August fährt heftig zusammen, geht rasch zur Kommode links, legt die Zigarette in den Leuchter und bleibt, mit dem Rücken zur Türe rechts.

Frau Tuch, geht zu Lida. Hören Sie nur —

Lida, mit ausgestreckten Händen. Der Brief! Der Brief!

Frau Tuch. Nein, aber denken Sie bloß —

Lida, außer sich, schrill. Der Brief! Sinkt schlaff zurück.

Frau Tuch, an ihrem Stuhl, indem sie sie stützt. Fräuleinchen, Fräuleinchen! Denken Sie bloß: wie sie nun auf die Post kommt und um den Brief fragt, ist da ein Herr

und — mit einem Blick auf die Türe rechts; fröhlich nun raten Sie bloß!

Lida, verstört, tonlos. Kein Brief.

Frau Tuch. Aber wenn Sie doch schon hören — indem sie sie aufmerksam macht, nach der Türe rechts zu sehen Fräuleinchen, Fräuleinchen!

Heinrich, in Hut und Mantel; durch die Türe rechts, die er offen läßt; erblickt Lida, bleibt an der Türe, um sich mühsam zu fassen, und kann vor Bewegung nichts sagen.

August dreht sich heftig mit einem Ruck nach Heinrich um und sieht ihn, mit beiden Händen auf die Kommode zurückgestützt, die Finger ins Holz krallend, gierig an.

Lida blickt auf, erkennt Heinrich, sieht ihn lange ruhig an, ohne sich zu regen, und sagt dann nur müde. Du.

Frau Tuch tritt geschäftig um den Tisch an einen der Strohsessel und wischt ihn mit der Schürze ab. Aber bitte doch, Herr Professor. Die Armut des Zimmers entschuldigend, achselzuckend. Mein Gott.

Heinrich tritt von der Türe rechts weg, gegen den Ofen hin und wehrt, noch immer unfähig zu sprechen, nur mit der Hand Frau Tuch ab.

Frau Tuch versteht, daß Heinrich mit Lida allein sein will; indem sie geschäftig nach der Türe rechts geht. Freilich, Herr Professor, freilich. Zurückrufend. August! Ab durch die Türe rechts, die noch offen bleibt.

Heinrich steht rechts vor dem Ofen, immer noch im Mantel, mit dem Hut in der Hand, und blickt in tiefer Bewegung nach Lida.

Lida blickt unablässig still und groß auf Heinrich, als ob sie sich erinnern wollte; dann genau in demselben Ton. Du.

August, immer unbeweglich in derselben Haltung an der Kommode, mit gierigen Blicken auf Heinrich, an dessen Schmerz er sich weidet; grimmig. Ja? Sind Sie stolz? Sehen Sie sich's nur an! Was? So richtet ihr den Menschen her! Sehen Sie sich's doch an! Von der Kommode weg, indem es ihn unwillkürlich zu

Heinrich zieht, wie er sich auch wehren mag; weinend. Dieses Wesen, so rein und so . . . ringt mit der Stimme so . . . daß einer von euch gar nicht . . . ballt die Fäuste gar nicht wagen dürfte . . .! Sehen Sie sich's doch an! Da! Was? Plötzlich wieder mit seiner hastigen Bewegung der Hände nach allen Taschen, als ob er eine Zigarette suchen würde, ohne dies aber zu wollen, nur mechanisch. So richtet ihr den Menschen her! In eurem Grimm, in eurer Gier! Das, das seid ihr! Von seiner Wut überwältigt, indem er sich mit geballten Fäusten auf Heinrich stürzen will. Ihr Hunde, ihr Schufte, ihr — indem er sich plötzlich mit einem Ruck umbiegt und den linken Arm vor die Augen legt, um nur Heinrich nicht mehr zu sehen; am ganzen Leibe zuckend, in einen Weinkrampf ausbrechend; indem er nach der Türe rechts rennt, kreischend, zu sich selbst. Nein, nein, nicht! Um Gottes willen nicht! Nicht! Rechts ab; schlägt die Türe hinter sich zu.

Heinrich hat bei den ersten Worten Augusts verwundert nach ihm aufgesehen und ist ganz ruhig geblieben, vor seiner Wut nur unwillkürlich langsam einen Schritt zurückweichend; nun atmet er tief auf, sieht wieder auf Lida, legt den Hut auf einen Sessel, den Mantel ab und über die Lehne, steht noch einen Moment, immer auf Lida sehend, tritt dann vor ihren Stuhl, nimmt ihre rechte Hand in seine und legt die linke darauf.

Lida hat die ganze Zeit nur still verwundert und als ob sie trachtete, sich zu erinnern, auf Heinrich gesehen, bis er ihre Hand nimmt; dann schließt sie die Augen und lächelt leise; plötzlich wird ihr Gesicht starr, sie richtet sich halb auf, öffnet groß die Augen, nimmt ihre Hand aus seinen, beugt sich vor und ergreift seine Arme mit ihren beiden Händen; mühsam, erregt, flehentlich. Heinrich sei nicht bös, aber, aber — Heinrich, ich hab ja keine Zeit mehr. Indem sie sich nun ganz aufrichtet, fast trotzig. Ich muß ihn sehen. Wer weiß? Ich muß ihn noch einmal sehen. Immer gieriger; ihr Gesicht verzerrt sich, der Mund wird ganz schief; indem sie mit ihrer zitternden rechten Hand streichelnd über seinen linken Arm fährt. Du

weißt ja nicht, wie's mit mir ist —. Schluckend. Du, mit mir ist's — kann nicht weiter, nickt nur und fährt dann, während sie mit der linken Hand immer fester seinen Arm preßt, mit der rechten in sein Gesicht und sein Haar, still weinend und schluckend; dann, mit umschlagender Stimme, ganz dicht an seinen Augen. Du! Lieber! Du bist doch so gut! Gelt? Ich kann ja nichts dafür. Ich muß. Muß. Immer in seinen Haaren spielend; wieder mit umschlagender Stimme, zärtlich. Du!

Heinrich, kaum fähig zu sprechen; mühsam und darum desto schärfer artikulierend. Er kommt.

Lida bleibt unbeweglich, die linke Hand an seinen Arm, die rechte in seinen Haaren, aber das nasse bleiche Gesicht wird plötzlich strahlend hell.

Heinrich, mit versagender Stimme. Es ist schon um ihn geschickt. Mein Wagen. Kann nicht weiter; nur noch undeutlich. Jeden Augenblick.

Lida, mit der umschlagenden Stimme; ganz zärtlich, ganz selig. Du. Spielt noch in seinen Haaren, ergreift aber dann plötzlich seine linke Hand und küßt sie.

Heinrich entzieht ihr die Hand, drückt sie in den Stuhl zurück, beugt sich leidenschaftlich über sie, beherrscht sich aber noch, streichelt nur leise ihre Stirne und küßt sie still auf die geschlossenen Augen; dann löst er sich behutsam von ihr, sieht sie noch einmal an, kann den Anblick nicht mehr ertragen, wendet sich um und tritt zum Fenster, über die Dächer hinausschauend.

Lida, mit geschlossenen Augen ruhend. Du mußt ihm erklären, daß ich . . . ich hätt ja gern . . . ein bißchen schön gemacht . . . Deshalb hab ich dir doch geschrieben. Heinrich, ich hab mich so geschämt . . . Und das muß er doch verstehen, gelt? Er wird nicht beleidigt sein. Wieder mit Angst. Und die Zeit vergeht . . . Schlaff in die Luft greifend; leise, wie verhauchend. Komm doch, komm.

Frau Tuch, draußen rechts, indem sie die Türe rechts öffnet, aber ohne sichtbar zu werden. Bitte, nur hier, bitte.

Amschl, durch die Türe rechts; in elegantem Pelz und Zylinder; rasch auf Lida los, jovial. Nu, Kleines? Was hör ich denn? Was sind denn das für Sachen?

Lida bleibt im ersten Moment, wie gelähmt, in den Stuhl zurückgedrückt, ganz zurück, tief atmend, indem sich die Brust herausdrängt, die Augen weit auf.

Heinrich dreht sich nach Amschl um, bleibt aber am Fenster.

Amschl, Heinrich bemerkend, nimmt Stellung, klappt mit den Absätzen zusammen, mit einer kurzen Verbeugung. Amschl ist mein Name. Da Heinrich nickt. Sehr angenehm. Legt den Pelz ab. Donnerwetter. Ekelig heiß hast du's hier. Sieht sich, angewidert die Lippen rümpfend, im Zimmer um, wohin er den Pelz hängen könnte, den er dann sorgsam glatt zusammenfaltet und mit dem Zylinder, den er mit der flachen Hand streicht, auf einen der Strohsessel legt.

Lida streckt die beiden Arme starr nach Amschl aus, mit verkrampften Fingern, wodurch allmählich der ganze Körper vor und in die Höhe gezogen wird; die Lippen verkrümmt; lautlos, nur einmal vor Erregung aufseufzend.

Heinrich hat zur Vorstellung Amschls nur kurz genickt und lehnt sich dann an das Fenster an.

Amschl blickt bei dem Seufzer Lidas auf und läßt den Pelz; indem er zu ihr geht, leichthin, ein bißchen ungeduldig. Ja doch. Also was ist denn nu eigentlich mit dir, he? Laß mal sehen, Lämmchen! So arg wird's ja wohl nicht sein. Ich kenn' doch deine Flausen. Immer gleich . . . Sieht ihr nun erst ganz ins Gesicht und erschrickt doch; tritt unwillkürlich einen halben Schritt zurück; mit einem körperlichen Unbehagen, indem er verlegen an einem seiner schweren Ringe dreht. O. Sieht ernst auf Heinrich, dann wieder auf Lida, dann senkt er den Blick.

Heinrich steht die ganze Zeit unbeweglich und starrt auf Amschl.

Lida steht nun, mit ausgestreckten Armen, ganz aufrecht da; selig lächelnd; innig, obwohl der schief verzogene Mund kaum mehr die Laute beherrscht. Mein, mein — die Arme sinken nach Amschl hin, sie neigt sich und fällt plötzlich sanft vor, an seine Brust gleitend du mein —

Amschl fängt sie auf; immer ein körperliches Unbehagen kaum beherrschend. Aber! Aber Mädl! Bist du —? Drängt und drückt sie in den Stuhl zurück. Solche Sachen.

Lida läßt sich in den Stuhl zurück, schlingt die Arme um Amschls Hals und zieht ihn mit.

Amschl löst sich brüsk aus ihren Armen; heftig. Laß doch, hörst du? Mit einem Blick auf Heinrich. Was fällt dir denn ein? Wieder leichter im Ton, indem er sich zu ihr auf den Arm des Lehnstuhls setzt. Wird man nun wohl 'n artiges Mädchen sein? Mit dem sich vernünftig reden läßt, he? Indem er sein Tuch nimmt und sich den Schweiß wischt. Eklig heiß ist's in dem Loch.

Lida sieht immer nur, mit schiefem Mund, aus weit aufgerissenen Augen starr nach Amschl, aber jetzt zuckt sie plötzlich auf, fängt zu schlucken und zu würgen an, wird ganz starr, die Augen verglasen sich, die Zähne schlagen zusammen; mit einer veränderten, ganz fremden, harten Stimme. Heinrich! Du mußt jetzt . . . weg. Weil ich noch . . . Schrill. Geh! . . . Ich will . . . Greift mit den Händen in die Luft.

Heinrich, bereit zu gehen, aber wie gebannt, beugt sich nur ängstlich lauschend vor.

Amschl ist befremdet vom Stuhl aufgestanden, tritt einen Schritt weg und sieht fragend auf Lida; fast gleichzeitig mit ihren letzten Worten, zugleich ärgerlich und beklommen. Was denn, Mädl? Sei doch! Was denn?

Lida kniet sich im Sessel auf und biegt sich über den Arm nach Amschl hin, fast überhängend; mit versagender, pfeifender Stimme. Dich. Dich. Will, will . . . Dich. Pfeifend, mit dem E hinaufschnellend. Schnell. Schnä—ä—ill. Mit innerem Rasen, für das sie nur die Kraft nicht mehr aufbringt; indem sie sinnlos das Kleid an ihrer Brust aufzureißen beginnt und auf den Knieen über den Arm des Sessels will. Ich hab doch keine Zeit mehr . . . Zeit mehr! Die Diphtonge klingen wie ai. Noch ein Mal . . . ein-

ziges . . . **zum letzten M—** faßt ihn am Rock und zerrt daran. **Komm . . . nimm . . .** schreiend, indem sie an ihm reißt **bitte . . .** Indem sie plötzlich schlaff in den Stuhl zurücksinkt, ihn mit sich reißend; schwächer. **Bitte . . .** verhallend, verlöschend **komm doch, nimm . . . nimm . . .** Es wirft plötzlich ihren Körper mit einen Ruck auf, stößt ihn aber sogleich zurück; nun erst läßt sie Amschl los, ihre Hände fallen herab; ein letztes leises Zucken. **Lieb. Dich lieb.** Sie liegt ganz schief, die Kniee am Arm des Sessels; das Lächeln erstarrt, die Verzerrung der Lippen hat sich gelöst, das ganze Gesicht zieht sich ein und wird klein; nur die weit aufgerissenen großen grauen Augen drohen.

Amschl hat sie vergeblich wegdrängen wollen, so daß er, sich gegen sie stemmend, wie sie ihn dann plötzlich ausläßt, zurücktaumelt und fast fällt; er röchelt fluchend, verstummt aber entsetzt, als er die plötzliche Erstarrung ihrer Miene gewahrt; ihm graut, er möchte wegschauen, kann es aber nicht, wie fasziniert, und steht unbeweglich, immer in ihre großen grauen Augen sehend; mit einem dumpfen gurgelnden Laut. **O. —** Mit einer Bewegung der rechten Hand nach rechts, zu Heinrich hin, da es ihm nicht gelingt, wegzublicken und ihn anzusehen. **Sehen Sie doch . . . bitte.**

Heinrich hat, gebeugt lauschend, immer noch unbeweglich vor dem Fenster, nach Lida gesehen, bis sie, über den Sessel kriechend, nach Amschl greift; da schleicht er, fortwollend, geduckt um den Tisch und den Ofen nach rechts vor, hält aber, blickt noch einmal auf sie, eben als sie zurücksinkt, richtet sich ganz auf, bohrt seinen Blick in ihre Augen, öffnet den Mund und steht; jetzt, auf Amschls Worte, nach einer Pause, dumpf. **Ja.** Lange Pause. Unbeweglich. Dann: **Jetzt muß man ihr die Augen zudrücken.** Ein Atemzug. **Sie.** Neigt den Kopf; leise. **Sie sind ihr der Nächste gewesen.**

Amschl, bisher unbeweglich und starr; zuckt jetzt zusammen, schüttelt sich schaudernd; mit einer kurzen abwehrenden Handbewegung, verneinend. **Ich kann keinen . . .** Reißt sich los und geht rasch, ein wenig gebeugt, den Kopf gewaltsam von ihr weg nach links gewendet, um ihren Stuhl und den Tisch herum, am Fenster vorbei nach

rechts und tritt in die Ecke, mit dem Rücken zu ihr, unbeweglich stehend, nur mechanisch seine schweren Ringe drehend.

Heinrich sieht Amschl nach, bis dieser in die Ecke tritt; dann geht er aufrecht und ruhig vor Lidas Stuhl, steht einen Moment, beugt sich vor, horcht an ihrem Herzen, an ihren Lippen, sieht ihr noch tief in die großen grauen Augen, drückt sie dann langsam leise zu, rückt ihren Leib recht, so daß sie wie eine Schlafende zu liegen kommt, schlägt den Plaid um sie, richtet sich auf, will plötzlich unwillkürlich die Hände falten, tut es aber nicht, mit einem leise höhnischen Zucken der Lippen, läßt die Arme schlaff herab und steht aufrecht.

Amschl wendet sich um, blickt auf Heinrich, geht langsam nach dem Sessel mit seinem Pelz und Hut, nimmt den Hut in die Hand, den Pelz behutsam über den Arm und blickt fragend auf Heinrich, der sich nicht regt; dann zögernd. Ich weiß nicht . . . ich kenne da die Formalitäten nicht . . . ob ich noch, ob Sie wünschen . . .

Heinrich, ohne sich sonst zu regen. Nein.

Amschl geht unentschlossen zwei Schritte nach der Türe rechts hin, bleibt dann stehen und dreht sich halb wieder um. Ich möchte nicht gern . . . es ist eine fatale Verkettung der Umstände gewesen. Da müßten Sie manches wissen. Mir ist das Leben nicht leicht gemacht worden, ich habe mich in die Lippen beißen müssen und das können nu die Weiber nicht verstehen. Man will doch durch. Und wenn's einem einmal auf den Fingern gebrannt hat — bricht ab, wieder auf Heinrich sehend ich möchte nicht in einem falschen Licht vor Ihnen stehen. Grade vor Ihnen nicht. Wartet wieder, aber da Heinrich sich nicht regt. Sie haben nie verdienen müssen. Das ist eine dreckige Sache, heutzutage. Da kann man nicht . . . 's geht eben nicht. Ich hätt' auch lieber Gefühle . . . In ein paar Jahren — wo ich jetzt aus dem Dicksten 'raus bin, aber — achselzuckend. Armes Mädel. Zu spät.

Heinrich, unbeweglich, leise, fest. Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen.

Amschl. Ne. Will ich gar nicht.

Heinrich wendet sich langsam nach Amschl um, bleibt aber stehen und sieht ihn groß an; ruhig. Sie hat Sie geliebt. Und das bißchen Glück, das einem Menschen werden kann, hat sie durch Sie gehabt. Ich hab's ihr nicht geben können. Mit meiner ganzen großen tiefen Liebe nicht. Öffnet die Arme ein wenig und schließt sie wieder. Aber Sie. Nein, Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen. Indem er sich mit der Hand die Haare aus der Stirne streicht. Diese Dinge sind wohl tiefer, als irgend einer wissen kann. Nach einer Pause, indem er die Augen schließt. Aber jetzt gehen Sie, bitte.

Amschl blickt noch einmal zögernd auf Heinrich, verneigt sich dann kurz und geht, den Pelz über den Arm, rasch nach der Türe rechts.

Doktor Moosger, noch draußen rechts. Hier hinein? Die Türe rechts wieder von außen geöffnet, er tritt ein und bleibt an der Türe stehen, seine angelaufene Brille putzend, blinzelnd.

Amschl geht kurz grüßend an Doktor Moosger vorbei, durch die Türe rechts ab.

Heinrich, zu Doktor Moosger. Zu spät. Geht vorne um den Tisch herum ans Fenster.

Doktor Moosger hat seine Brille aufgesetzt, tritt zu Lida und horcht sie ab; dann achselzuckend. Ja. — Wendet sich nach Heinrich um. Ich konnte nicht durch. Die Stadt ist auf, man schlägt sich um die Zeitungen. In Rußland ist es gestern losgegangen, Petersburg soll brennen. Nimmt Papier und eine Füllfeder aus der Tasche. Unmöglich durchzukommen. Wir haben durch den Park herum müssen. Indem er sich an den Tisch setzt und zu schreiben beginnt. Kann ich dich dann mitnehmen? Ich muß nur die Meldung schreiben.

Heinrich, mit einem Blick auf Lida, als ob er sich nicht trennen könnte; unentschlossen. Ich weiß noch nicht.

Doktor Moosger, durch seinen Ton befremdet, sieht besorgt auf. Du! . . . Du mußt —

Heinrich, wehrt mit der Hand das Gespräch ab; dumpf. Ja ich will dann morgen . . . fort. Zu Besenius.

Doktor Moosger, den Pelz aufschlagend. Man erstickt hier.

Heinrich öffnet das Fenster; von der Straße dringt aus der Ferne schriller Lärm herauf, Kreischen von Weibern, die langgezogenen Rufe von Austrägern und der Tumult drängender Massen. Heinrich runzelt die Stirne und tritt vom Fenster weg hinter Lidas Stuhl. Plötzlich sieht man, auf einem der in der Sonne glänzenden Dächer, aus einem Fenster einen großen schweren nackten Arm eine lange Stange mit einer breiten roten Fahne herausstrecken, die er aufrollt und heftig schwingt; und man hört, wie unten die Menge die Fahne jauchzend grüßt.

Doktor Moosger, beim Schreiben aufsehend, zum Fenster hin. Die rote Fahne. Kopfschüttelnd. Ja. Das hofft immer noch.

Heinrich, nickt vor sich hin. Nur heraus, nur heraus.

Doktor Moosger sieht im Schreiben kurz auf und Heinrich verwundert an. Der Tumult von der Gasse her wächst. Der nackte Arm auf dem Dache verschwindet, die Fahne ist befestigt worden und flattert in der Sonne. Auf ein anderes Dach sind Buben geklettert, winken herab und schreien. Plötzlich hört man einen Pfiff und das Anreiten von Schutzleuten auf dem Pflaster. Die Menge johlt höhnend. Ein ungeheures Brausen und Sausen. Es wird nun auch, rechts nebenan, im ganzen Hause laut. Man hört im Flur laufen, Gewirr von heiser rufenden Stimmen, Weiber kreischen, Türen zuschlagen, Fenster klirren.

August, durch die Türe rechts, die offen bleibt, hereinstürzend; atemlos, vor Erregung heiser; krampfhaft mit dem Kopfe wackelnd, im Gesichte zuckend, mit den Händen fuchtelnd, die schlotternd an seine Brust und Schenkel schlagen, indem er wankend erschöpft an der Türe bleibt, röchelnd. Fräulein, Fräulein! Es geht los . . . die Russen . . . und überall, hören Sie, hören Sie! Und überall jetzt . . . überall! Grell aufjauchzend, indem er die Hände über dem Kopfe ringt. Fräulein, Fräulein! Taumelt zu Lida hin.

Heinrich, bisher in der Ecke links hinter Lidas Stuhl; tritt jetzt neben diesen, mit einer ruhigen, groß abwehrenden Bewegung der Hand gegen August.

Doktor Moosger dreht sich auf dem Sessel halb nach August um; mit der Hand, die die Feder hält, kurz auf Lida zeigend; scharf zurechtweisend, stark. Junge!

August zuckt zusammen, sieht fragend auf Heinrich, dann auf Lida, sein Gesicht wird starr, er öffnet den Mund, lallt kurz, blickt entsetzt auf Heinrich.

Heinrich, indem er die linke Hand auf die Lehne des Stuhls neben Lidas Kopf legt. Ja.

August schüttelt sich schaudernd, kann nicht mehr hinsehen, senkt den Kopf, zieht die Schultern auf, wendet sich ab und scheu geduckt, langsam um; leise. Jetzt hat sie 's nicht mehr erlebt — und hört's nicht mehr, wie sie vor Freude . . . Freude heulen. Lacht plötzlich sinnlos auf und macht, da, draußen im Flur, der Tumult wächst, eine ängstlich abwehrende Gebärde der Hand nach der Türe rechts hin.

Wanda, durch die Türe links; unfrisiert, ungewaschen, in Nachthemd und Pantoffeln, einen Rock umgeworfen, den sie eben erst hastig zubindet; hereinstürzend, zur Mitte hin, heiser kreischend. Ist es wahr? Schreien herauf: es geht los! Wahr? In der Mitte, indem sie die flatternde Fahne auf dem glänzenden Dache erblickt; die Hand ausstreckend, wie fasziniert, aus breitem Munde gierig lallend. Die Fahne! Ro—rote Fahne! Duckt sich, auf gespreizten Beinen und indem sie mit beiden Händen auf ihren Bauch schlägt, wild auflachend. Jetzt verhauen wir sie! Immer schriller. Wir sie! wir sie! Biegt sich vor Lachen.

August faßt Wanda hart am Handgelenk und reißt sie nach rechts; knirschend. Weg.

Wanda taumelt erschreckt, erblickt plötzlich Lida und bleibt, sich Augusts erwehrend, der sie nicht losläßt, noch einmal an der Türe rechts stehen; leise gierig. Tot? Da August sie fortziehen will; unwillig, kindisch lüstern, mit gierigen Blicken auf Lida. Ich habe noch nie eine Tote gesehen, — laß mich doch . . .

August reißt sie fort; rechts ab.

Wanda. Ich habe noch nie eine Tote ... Von August fortgezogen; rechts ab.

August schlägt die Türe rechts von außen zu. Der Lärm auf dem Flur verhallt. Jetzt hört man von der Straße her durch das Fenster einen schrillen Alarmpfiff, dem ein Tosen der Menge antwortet, wie ein einziger ungeheurer Schrei; dann plötzlich nur noch ein undeutliches Drängen flüchtender Menschen und den Hufschlag von Pferden.

Heinrich, immer noch unbeweglich an Lidas Stuhl, die Hand auf der Lehne neben ihrem Kopf; nach einem Blick zum Fenster hin. Zerstören. Ja. Denn in dieser Welt sind die Menschen unfähig geworden zu leben. Oben und unten. Mit starkem Ausdruck. Zu leben! — Ja, das einzige: zerstören.

Doktor Moosger steht, mit dem Schreiben fertig, auf; leichthin. Und dann?

Heinrich. Doch vielleicht einmal.

Doktor Moosger, indem er Papier und Feder einsteckt; achselzuckend. Vielleicht.

Vorhang.

Hermann Hesse

Peter Camenzind. Roman. 28. Aufl. Geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Ich möchte, daß jeder meiner Freunde dieses Buch läse, vor allem jene, die der Geist der Erde treibt und die nicht wissen, wohin. Es führt mit fröhlicher Ironie, mit heiligen Predigten und männlichen Gedanken unmerklich in die Eintracht mit der Natur, der innern wie der äußern. Und seine menschliche Wirkung ist so stark, daß es sich vorab nicht verlohnt, von seiner „literarischen" Bedeutung zu reden, obwohl es durch seinen „Literaturwert" so ziemlich den ganzen Bücherhaufen zeitgenössischer Autoren umwirft. Es wird gewiß nicht so viele Druckmaschinen erfordern wie „Jena oder Sedan" oder der „Jörn Uhl", es wird längst nicht so viel Herzen in Bewegung setzen wie dieser, aber wen es ergreift, der wird noch lange mit innigem Dank sich der Stunde erinnern, in der er einen nicht brausenden und grübelnden, aber einen herzlich tapferen Menschen kennen lernte, von jener fröhlichen Ironie, die am sichersten zum Leben hilft. (Die Rheinlande, Düsseldorf.)

Georg Hirschfeld

Dämon Kleist. Novelle. Geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.
Freundschaft. Novelle. Geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

„Freundschaft": Hier liegt ein ausgereiftes Kunstwerk vor mir: überaus einfach im Ton der Erzählung, tiefgreifend in seinem Stoff, fein und klar in der psychologischen Behandlung der Charaktere und durchaus ansprechend in seinem Stil. Es ist ein zarter Abdruck feiner und feinster Empfindungen in echt künstlerischer Form. (Hamburger Correspondent.)

Unter den Neuerscheinungen auf novellistischem Gebiet dünkt mir diese Erzählung am bedeutsamsten. Ihr Inhalt ist das Erschütterndste, Tiefste, Freieste und Feinste, was dem Autor bisher gelungen. (Die Umschau.)

Buchdruckerei Roitzsch, G. m. b. H., Roitzsch.

Rosenthal & Co., Berlin SO.